<36606887710015

Neueste

# Poesie aus Böhmen.

II.

## Die nationalen Richtungen.

Mit einem Anhange, Volkslieder enthaltend.

Herausgegeben von

**Dr. Eduard Albert**

k. k. Hofrath und o. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Wien 1895.
Alfred Hölder, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
I. Rothenthurmstraße 15.

Verlag von **Alfred Hölder,** k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
in Wien
I. Rothenthurmstraße 15.

# Neueste Poesie aus Böhmen.

# Neueste Poesie aus Böhmen.

II.

## Die nationalen Richtungen.

Mit einem Anhange, Volkslieder enthaltend.

Fremde und eigene Uebersetzungen aus dem Böhmischen

herausgegeben von

Dr. Eduard Albert
k. k. Hofrath und o. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Wien 1895.
Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
I. Rothenthurmstraße 15.

Herrn

# Josef Hlávka

Präsident der Kaiser Franz Josefs-Akademie für Wissenschaften, Literatur und Künste

in freundschaftlicher Verehrung

zugeeignet.

# Vorwort.

Den größeren Theil dieses Schlußheftes nimmt eine Anthologie aus den Werken von Svatopluk Čech ein, der als der Führer der Dichter nationaler Richtung allgemein angesehen wird. Insoferne als Čech's epische Dichtungen bedeutungsvolle nationale Stoffe behandeln und seine Lyrik vielfach von einer kräftigen nationalen Tendenz getragen wird, wird er als nationaler Dichter gelten. Aber seine Technik lehnt sich an die Volkspoesie nicht an; sie folgt vielmehr abendländischen Mustern.

Eine Höherentwickelung der Volkspoesie streben A. Heyduk und J. Sládek an, und diese repräsentiren die nationale Kunst auch in der ganzen Factura ihrer Werke am treuesten. Sie können mit Čelakovský und Neruda als die Nationalpoeten im engeren Sinne des Wortes bezeichnet werden, während Čech, wie Krásnohorská treffend bemerkt, an Kollar vielfach erinnert.

Es schien mir von großer Wichtigkeit, hier einige Proben von Volksliedern beizuschließen. An diesen wird man wie an einem Maßstabe erkennen, welches der Charakter der den Czechen eigenthümlichen Poesie sei, ob diese nun aus dem Volksgeist direct quillt oder aus dem Geiste einzelner Poeten, welche die Seele des Volkes belauschen und ihre gestaltende Art ihrerseits weiterentwickeln.

Zudem habe ich im Anhange wenige Proben von Dichtungen einzelner Autoren angefügt, die in den früheren

Sammlungen (Poesie aus Böhmen, Neueste Poesie aus Böhmen I.) keinen Platz gefunden haben. Damit halte ich meine Arbeit nach allen Richtungen für abgeschlossen.

Zu neuem Danke bin ich mehreren meiner früheren Mitarbeiter verpflichtet, da sie mir auch diesmal beisteuerten. Ganz besonderen Dank spreche ich aber jenen Herren aus, welche erst an der Füllung dieses Heftes theilgenommen haben. Es sind dies Herr Schulrath Wenzel Ernst in Wien, Herr Dr. Eduard Fechtner in Wien, Herr Korn, Herr Zdenko Fux-Jelenský in Wien, Herr Professor Řehák in Prag. Herr Schulrath Ernst besitzt einen ganzen Band von Uebersetzungen czechischer Volkslieder und volksthümlich gewordener Gesänge. In der Uebertragung der Volkslieder hat er Waldau's Leistungen noch weit übertroffen. Mit großer Bereitwilligkeit gab er die Erlaubniß, eine Auswahl seiner Uebersetzungen in dieses Heft aufzunehmen.

Herr Professor Řehák hat unter einem Pseudonym (Gregory) Čech's „Unter der Linde" übersetzt und in einem Heftchen in Leipzig herausgegeben: er gestattete den Abdruck zweier Capitel.

Herr Zdenko Fux-Jelenský gestattete den Abdruck einzelner Capitel aus Čech's „Himmelsschlüssel" und lieferte neue, noch unbekannte Uebersetzungen aus Čech's Werken.

Herr Dr. Fechtner gestattete den Abdruck der Lieder aus dem „Schmied von Lešetín" (aus der „Politik") und bereicherte das Heft mit neuen Stücken.

Herr Korn übersendete die Uebersetzung des „Sturm" von Čech.

Und somit liegt jetzt in charakteristischer Auswahl dasjenige vor, was die Čechen auf dem Gebiete der Dichtkunst in diesem Jahrhunderte geleistet haben.

Wien, im Mai 1895.

E. Albert.

# ADOLF HEYDUK.

# Adolf Heyduk

geboren den 7. Juni 1835 in Richenburg im Chrudimer Kreise, studirte an der böhmischen Oberrealschule in Prag, dann hörte er am böhmischen Polytechnicum Mathematik, Physik, Geodäsie und Architektur, an der Universität Philosophie bei Robert Zimmermann und Volkmann. Die Architektur zu seinem Berufe wählend, wurde er Assistent des Architekten Professor Niklas, dann im Jahre 1860 supplirender Professor an der Oberrealschule in Pisek. Im Jahre 1876 übernahm er eine Lehrerstelle am I. Oberrealgymnasium in Prag, kehrte aber schon im nächsten Jahre in seine Stellung in Pisek zurück, wo er bisnun lebt.

Heyduk machte viele Reisen. Im Jahre 1857, dann 1869 und 1873 bereiste er das slovakische Nordungarn und holte dort Motive zu einigen Gedichtsammlungen.

Im Jahre 1862 und 1863 machte er Reisen nach Norditalien und brachte auch von dort neue Anregungen. Im Jahre 1864 und 1865 reiste er in Süddeutschland und in Tirol herum, im Jahre 1868 zog er über Galizien

und das Schwarze Meer nach der Krim und dann nach dem Kaukasus. Sonst durchquerte er in verschiedenen Richtungen Böhmen, Mähren und Schlesien, überall den Volksliedern nachspürend; in der letzten Zeit ist der Böhmerwald Heyduk's Liebling.

## Heyduk's Werke:

1. Gedichte (Básně). Prag 1859 bei Renn (Cíganské melodie, Růže pov.).
2. Gedichte (Básně). Prag 1865 bei Bellmann (Jižní zvuky a t. d.).
3. Gedichte (Básně). Prag 1866 bei Bellmann (Písně milostné, romance a t. d.).
4. Waldblumen (Lesní kvítí). Prag 1873 bei Grégr und Dattel. 2. Auflage.
5. Cymbel und Geige (Cymbál a husle). Prag 1876 bei Kober. 2. Auflage.
6. Mahomed (Mahomed). Prag 1878 bei Mourek.
7. Großvaters Vermächtniß (Dědův odkaz). Prag 1879 bei Grégr und Dattel. 4. Auflage.
8. Der Dudelsackpfeifer (Dudák). Prag 1881, Verlag des „Paleček".
9. Der Holzhauer (Dřevorubec). Prag 1882 bei Otto.
10. Udalrich und Beatrix (Oldřich a Božena). Prag 1883 bei Valečka. 2. Auflage.
11. Für Freiheit und Glauben (Za volnost a víru). Prag 1883 bei Šimáček.
12. Im stillen Winkel (V zátiší). Prag 1883 bei Otto.
13. In der Spinnstube (Na přástkách). Prag 1884 bei Valečka.
14. Enzian und Parnassia (Hořec a srdečník). Prag 1884 bei Otto.
15. Unter Viteks Felsen (Pod Vítkovým kamenem). Prag 1885 bei Šimáček.
16. Lieder (Písně). Prag 1885 bei Vilímek.
17. Bela (Běla). Prag 1886 bei Valečka.
18. Verwehtes Laub (Zaváté listí). Prag 1886 bei Čech.
19. Schlacht bei Kressenbrunn (Bitva u Kressenbrunnu). Prag 1880 bei Stýblo.
20. Pfeile und Strahlen (Šípy a paprsky). Prag 1888 bei Otto.
21. Bildchen (Obrázky). Prag 1888 bei Valečka.
22. Auf den Wellen (Na vlnách). Prag 1890 bei Vilímek. 2. Auflage.
23. Die Helden (Bohatýři). Prag 1894 bei Šimáček.
24. Auf Wanderungen (Na potulkách). Prag 1894 bei Otto.

Nebst diesen Werken ist noch eine Reihe von poetischen Arbeiten an verschiedenen Stellen veröffentlicht. So 21 Gedichte aus den Königsträumen (Sny královské) im „Světozor“ 1881—1883; Milota von Dědic (M. z D.) im „Lumír“ 1874; „Braček ptáček“ in der Koleda; Der Geiger aus dem Böhmerwalde (Šumavský huslař) im „Světozor“ 1877; Lieder und Romanzen aus dem Werke Dudácké písně in der „Zlatá Prata“ 1888 und im „Světozor“ 1893; 28 Gedichte aus dem Cyklus Vogelmotive (Ptačí motivy) in der „Osvěta“ und den „Květy“ 1894; „Sekerník“, eine Erzählung in Versen in der „Osvěta“ 1893, u. a.

Wie aus dem Angeführten hervorgeht, ist Heyduk einer der Senioren des böhmischen Parnasses und bis zur Stunde unabläßig in poetischer Arbeit thätig. Sein erstes Auftreten reicht in jene Zeit zurück, wo Frič, Hálek und Neruda die Fahne erhoben, um gegenüber der älteren, echt nationalen Richtung eines Čelakovský, Kollar und Erben die jüngere Generation zur Pflege modernerer Inhalte und Formen aufzurufen und eine neue Schule zu begründen. Damals stand Heyduk in vorderster Reihe; dichtete aber national. Eine neue Aera begann unter dem Einflusse Vrchlický's und Čech's; eine neue Arbeiterschaar trat unter neue Fahnen. Heyduk arbeitete in seiner Richtung weiter und erweiterte sein Programm. Und nachdem in den letzten Jahren die Moderne eingezogen, arbeitete der nun ins Greisenalter tretende liebenswürdige Mann an seinem Programme weiter.

Es ist meines Wissens nirgends genügend und zusammenfassend hervorgehoben worden, worin Heyduk's Leistung besteht, und ich will sie daher kurz skizziren.

Čelakovský hatte in seinem „Echo der böhmischen Lieder" eine Lyrik geschaffen, welche unmittelbar an das Volkslied anschließt. Diese Initiative fiel auf den fruchtbarsten Boden. Es wurde in dieser Tonart so viel producirt, daß ein förmlicher Ueberfluß entstanden war. Heyduk ging auch in derselben Richtung vor, aber er wandte sich nach Mähren und hauptsächlich nach der ungarischen Slovakei, wo das Volkslied noch anderen Inhalt und noch andere Stimmungen bietet. Hier war auch Neues zu finden. Künftigen Untersuchungen bleibt es vorbehalten, ob er die Seele des Liedes dort treu erfaßt und richtig wiedergegeben; aber er hat neue Gebiete betreten. Und nicht ohne eigene Bereicherung. Er fand in den Karpathen düsterere Farben, tieferes Leiden und eine reichere Scala von Tönen, als sie auf den böhmischen Fluren und auf böhmischem Culturboden zu finden waren. Stellenweise bringt er einen ganz prächtigen Anschlag zu Stande. Auch das ungarische Zigeunerleben zog ihn mächtig an. Doch reichte seine zarte, ruhigere Empfindung nicht aus, um die Wildheit und die Gluth dieses Objectes zu erfassen.

Eine zweite Richtung, in welcher Heyduk das Werk Čelakovský's fortzuführen suchte, war die Bearbeitung der historischen Ballade. Hier war Čelakovský's „Prokop der Kahle" geradezu ein Wegweiser. In einigen wenigen Stücken erreichte nur Frič das Vorbild vollständig und hinterließ in diesen wenigen Proben das Werthvollste seines unruhigen

und zersplitterten Schaffensdranges. Auch Heyduk verfolgte diese Richtung. Es liegt ein ganzes System von kurzen epischen Stücken vor, in welchem sich das ernsteste Bestreben zeigt, den unerschöpflichen Stoff der düsteren böhmischen Geschichte poetisch auszuwerthen. Manche dieser Stücke sind recht gelungen. Zumeist scheitern die Versuche aber daran, daß dem Dichter jener unheimliche, grausige Zug vollständig fehlt, der für diese Stoffe unbedingt mitgebracht werden muß. Aber Andere werden Heyduk nachgehen. Schade, daß Vrchlický, der gewissermaßen nur nebenher auch auf diesem Gebiete Bedeutungsvolles geschaffen, sich in die Stoffe dieser Art bisher nicht mehr vertiefte. Er zeigte bisher, daß es ihm das Leichteste wäre, auch hier Großartiges zu schaffen.

An Erben's mustergiltige „Kytice" schließen sich Heyduk's Přástky an. Erben bietet in seinen Sagen das getreueste Bild der czechischen Volksseele dar, insofern als in dieser noch uralte, prähistorische Vorstellungen als Motive poetischer Gestaltungen fortleben; da leben noch die vergangenen Jahrtausende fort. Erben hat aber sein Thema so ziemlich erschöpft. Heyduk greift das zunächst Verwandte an: die locale Sage. In dieser leben nur die vergangenen Jahrhunderte oder auch nur Decennien fort. Es ist auch hier dieselbe dichtende Volksseele, die ihn führt; aber der Stoff ist von geringerer Bedeutung. Immerhin war aber der Versuch gut überlegt und zeugt von Findigkeit und poetischer Spürkraft; nur ist der Ton der Schöpfungen selten getroffen. Während Heyduk in der Lyrik die Volksseele oft in ihren Tiefen erlauscht, ist ihm das analoge Problem hier weniger gelungen.

Weiter hat das Naturleben, namentlich der Böhmerwald, Heyduk mächtig angezogen. Sinnige, zarte Detailmalerei gelingt ihm hier mitunter vortrefflich. Im Ganzen bedeutet die harmlose, ins Breite gehende, pietätsvolle und naive Poesie Heyduk's den stärksten Gegensatz zu den kühnen und erregten, tief aufwühlenden Weisen der Gegenwart. Sein Wirken hat aber einen literargeschichtlichen Zug. In der großen Masse seiner Productionen findet man Körner von feinstem Gehalt und sein ganzes Streben hat einen inneren Zug, auf den überlegenere Dichterkräfte immer zurückgreifen werden.

In dem Märchen „Großvaters Vermächtnis“ hat er sein Programm poetisch entworfen; dieses Werk ist auch sein bestes. Wir geben Proben daraus.

# Lieder.

Jene Menge kleiner Lieder,
Deren jedes dich besang,
Die begrub ich tief im Herzen
Für mein ganzes Leben lang.

Nie hab' ich sie dir gesungen,
Doch du kennst sie, du allein;
Denn im Herzen über ihnen
Wohnst du als ein Engelein.

(„Gedichte", 1895.) L. Pick.

---

Und rings umher schläft Alles noch
Wie Kindesherz bei Nacht,
Bis von der Lerche, früh geweckt,
Die Blümchen sind erwacht;

Sie schütteln von den Köpfchen ab
Der Träume Lieblichkeit,
Und fühlen, was sie durchgeträumt,
Sei nicht die Wirklichkeit.

(Ibidem.) L. Pick.

---

Hoj! Ueber die Tatra
Flog der schnelle Aar,
So wie mein Gedanke
An die Brüderschaar.

Nur daß er die Blicke
In die Sonne taucht,
Mein Gedanke aber
In dem Schmerz verhaucht.

(„Zigeunermelodien.“) L. Pick.

---

Der Saal ist hell beleuchtet,
Darin ein Festgelag,
Bei mir das schwarze Elend —
Wie sich das einen mag?

Wer sieht vom hellen Saale
Bei mir die schwarze Noth?
So scheut vor dunkler Nacht auch
Das helle Morgenroth.

(Ibidem.) L. Pick.

---

## Das Vaterland.

Irrst du im fremden Land', und ist auch
Dein Vaterland ein kahler Stein;
O, kehr' doch heim, auf diesem Felsen
Find'st du dein theures Mütterlein!

Und küssest ab das Grab des Vaters,
Der dich geherzt einst lieberfüllt
Und mit des Hauptes weißer Blüthe
Dich rothe Knospe eingehüllt.

L. Pick.

---

## Ersatz.

Besitzt mein Lieb auch nicht ein einz'ges Körnlein —
Wenn es nur wandelt wie ein Reh im grünen Hain.
Ja, ja, wie eines Rehes ist ihr Augenpaar,
Davon bin ich bezaubert, es ist wunderbar.

Und wenn in ihrem Hofe auch kein Truthahn springt —
Wenn sie nur wie das Vöglein in den Feldern singt.
Jaj, wenn sie singt, ist Alles ringsum wie berauscht,
Das Land, das schäbig war, ist grün, wie umgetauscht.

Mag sie auch bei den Leuten nur im Dienste steh'n —
Wenn sie nur einer Rose gleicht, die voll und schön,
Der vollblühenden Rose, die in Lichter taucht
Und ringsherum nur Wonne, Wonne haucht.

Und gingen alle Blumen auf der Welt zu Grund —
Sie muß mein Hütlein schmücken, ja, mein Hütlein rund;
Es tauschten uns're Seelen einst die Engel aus
Bei unsern Müttern in der Wiege dort zu Haus.

(„Cymbel und Geige.") E. Albert.

## Der Kerescher Krug.

Eh'! Gebt heut' einen Krug von Wein aus Keresch schnell,
Der ist wohl unter allen Weinen der Rebell;
Mit einem Becher schlägt er alle Trauer todt,
Im Herzen hüpft die Freude wieder hell und roth.

Ja, der Kerescher Räuber, — ob es Jemand glaubt —
Führt immer einen festen Hieb ins Menschenhaupt,
Verwirrt das Denken ganz und dämpft des Zornes Drang,
Wohin sein Auge schießt, dort klingt alsbald Gesang.

Wo bleibt denn also Keresch's Bande diesesmal,
Der Rozsa Sándor aller meiner Herzensqual?
Heut' bin ich sein, heut' halte ich zu seinem Staat,
Ich steh' zu ihm, und käm' das ganze Comitat.

(„Cymbel und Geige.") E. Albert.

# Trost.

Quäl' dich nicht immer, Seele mein,
Daß uns einschließen Bergesreih'n.

Der Slovak hat die schönste Welt,
Und nichts gibt's, was so wohl gefällt.

Meeraugen schau'n auf Felsenhöh'n,
Gleich deinem Aug', mein Lämmchen schön.

Rein ist ihr Wasser, tief und klar,
Wie Gottes Wort, so tief und wahr.

Auf Hügeln, Blüthen und im Moos
Macht sich das Lied aus Seufzern los.

Und in der Zeiten Lauf und Schritt
Verzieren wir das Herz damit.

Und wird das Herz auch einmal krank,
So klag' es zu in Lied und Sang.

(„Cymbel und Geige.") E. Albert.

## An Jarmillas Grabe.

Kaum ist uns der Morgen aufgegangen,
Den dein klares Aeuglein uns gebracht,
Hat dich schon die kühle Erd' umfangen,
Und nun halten Blümchen bei dir Wacht.

Doch die Blüthen, die die Thränen tränken,
Strahlen noch dein süßes Augenpaar,
Und des Birkchens Zweige, die aufs Grab sich senken,
Mahnen stets noch an dein golden Haar.

Frauenschühleins blaue Doppelblüthe
Scheint zu bergen deiner Füßchen Weiß,
Und der Epheu malt mir im Gemüthe,
Wie dein Aermchen um mich schlang sich heiß:

Todt bist du. — Der Schmerz wird lange lasten;
Kehr' bei mir im Liede wieder ein!
Möchte gerne, gerne bei dir rasten —
Bring' mir Trost auf deinen Flügelein!

E. Fechtner.

# Die Eingemauerte.

Was erhebt sich, sehet nur,
Aus dem Grabesschlunde?
Geist des Grafen, und er sucht
Hier sein Kind zur Stunde.
Schwarz vom Gürtel bis zur Ferse,
Oben weiß ist die Gestalt.
Lebend hat er seine Tochter
Eingemauert mit Gewalt.

Sah sie in dem grünen Hain
Mit dem Pagen kosen;
Sterben mußt' der junge Mann,
Und in Zornestosen
Mauert er die eig'ne Tochter
In den Thurm. Doch in der Nacht
Starb er auch. Es hebt ihn
Aus dem Grab die höh're Macht.

Irren muß der Schatten jetzt
Um das Schloß und innen,
Suchen jenes Fensterlein
In dem Thurm mit Zinnen,
Wo der Jungfrau schönes Auge
Sah die Welt zum letzten Mal,
Wo es mit dem letzten Sehnen
Sah den letzten Sonnenstrahl.

Jetzt lockt ihn des Mondes Licht,
Und er seufzt mit Bangen:
„Zeige mir dein Angesicht,
Deine bleichen Wangen,
Ach, entsetzlich war der Frevel,
Hör' den Vater und verzeih',
Er ist seinem Fluch verfallen,
Mach' ihn aus der Hölle frei.“

Auf die Bitte, auf das Fleh'n
Glänzt aus Mauersteinen
Seiner Tochter Angesicht
Bei des Mondes Scheinen.
Ihre Lippe lispelt: „Frieden“,
Ihre Hand so freundlich winkt,
In dem zaubervollen Auge
Eine helle Thräne blinkt.

Wenn sie auf den Vater fällt,
Wird das Schwarz erbleichen;
Doch nur eine Aehre breit
Kann das Wunder reichen.
Bis er ganz erbleichen wird,
Also sagt das Volk und glaubt,
Findet er die ew'ge Ruh',
Frieden wird dann seinem Haupt.

E. Albert.

## Dionys Černín.

1621.

Nach der Entscheidung am Weißen Berg
Stand Herr Czernin vor dem Richter.
Blutige Sühne heischte des Richters Werk,
Hart ist sein Urtheil. So spricht er:

„Dieweil Czernin in das Prager Schloß
Die Stände einließ bei den Thoren,
Habe er selbst als Rebellengenoß
Das Haupt und die Hand mit verloren.

Vorerst doch haue der Henker ab
Den Daumen und sämmtliche Finger,
Wer Friedrich dem Pfälzer zu Dienst sich gab,
Deſſ' Strafe sei nimmer geringer.

Aber da sonsten der edle Czernin
Treulich am König gehangen,
Ziehe ein Bote sogleich nach Wien,
Milderung wohl zu erlangen."

Zu Wien da stritten lange die Herrn,
Wie mit der Sache zu halten.
Die Richter des Kaisers thäten's nicht gern,
Gnade — die sollte nicht walten.

Endlich nach Monaten kam der Spruch,
Liechtenstein las ihn vor Allen:
„Trotz offenkundigem Treuebruch
Ist nur das Haupt des Czernin verfallen;

Behalten soll er aus Gnaden die Hand,
Das Gut wird der Fiscus ihm nehmen.
Von Oesterreich der zweite Ferdinand,
Von Gottes Gnaden König von Böhmen."

(„Die Helden.") E. Albert.

## Die Buche.

Das Land liegt unter einer Hülle,
In Nebel sinkt Gefild und Hain,
Die Buche wirft der Früchte Fülle
Ab, lädt das ganze Dörfchen ein.

Wie Störche vor dem Abzug schwärmen,
Spielt dort die Dorfjugend und schreit,
Die Buche schüttet in das Lärmen
Die Frucht, vom Stachelkleid befreit.

Sie scheint ihr Haupt manchmal zu neigen
Und bebt — wie rührt mich tief das Bild! —
Es scheint, daß ihr von ihren Zweigen
Ins rothe Laub das Herzblut quillt.

Bronislav Wellek.

# Ein schöner Tod.

Vom Reh bestaunt das Moos durchflog
Dein Fuß im Schatten hoher Föhren,
Die Blume kaum ihr Köpfchen bog,
Und Thau benetzt der Gräser Aehren.

Dein lieblich Bild glich einer Fee,
Ich fühlt' mein Herz so süß erbeben,
Mein Blut voll Gluth empfand es jäh,
Mit dir daß einzog Frühlingsweben.

Gleich sprießt im Sinn ein Blüthenschwall,
Im Herzen lächeln Rosen wieder,
Drin singt so süß die Nachtigall
Die schmerzlich-inn'gen Sehnsuchtslieder.

Welch Weben in dem Rosenstrauch!
Manch' Knospe jetzt erst bricht die Hülle;
Wird deine Hand wohl eine auch
Sich pflücken aus der thau'gen Fülle?

O nimm sie! — Deine schöne Brust
Laß dir von meiner Rose schmücken,
Du bist der Lenz — gönn' mir die Lust,
Bei dir sie welkend zu erblicken!

(„In der Einsamkeit.") Bronislav Wellek.

# Frühlings Locken.

Frühling athmet Südens Düfte,
Färbt der Bäume Wipfel weiß,
Knospen treibt der junge Flieder,
Und der Vöglein munt're Lieder
Schallen schon von jedem Reis.

In des Jägerhäuschens Fenster
Lugt der Frühlingstag hinein,
Hüpft auf Strahlen rings im Kreise,
Und des Baumes Finger leise
Lockt heraus das Mägdelein.

Klopft und klopft an Stübchens Fenster:
„Komm, hast Knöspchen in der Brust;
Bei uns draußen in dem Walde
Blüh'n sie auf zu Röslein balde,
Und dein Herzchen wird voll Lust."

„Waldblumen." E. Fechtner.

## Was röthet sich?

Was röthet sich der Gartenplan?
Sind's Rosen, die den Busch dort krönen?

Ach, Liebster, nein, in Knospen steht
Die Minne, die wir einst gesät
In Worten und in Sangestönen.

Was grünet hinter'm Dörflein dort?
Ist es der Klee mit zarten Sprossen?

Ach, Liebster, nein, in Blüthe steht
Die Hoffnung, die wir einst gesät,
Es hat sich jeder Keim erschlossen.

Was blauet auf der Halde dar?
Prangt schon der Flachs in Himmelsfarben?

Ach, Liebster, nein, die nie verweht,
Die Treue, die wir einst gesät,
Entsendet blaue Strahlengarben.

Was glänzt so herzblutroth? Ist's Mohn
Was von den Höh'n herniederfunkelt?

Ach, Liebster, nein, das nie vergeht,
Es ist das Leid, das wir gesät,
Als Trennung unser Glück verdunkelt.

Heribert Hülgerth.

# Des Großvaters Vermächtniß.

(Inhalt.)

Mit seinem jungen Enkel lebt der Großvater im Dorfe und vermacht ihm, als er sein Ende nahen fühlt, eine Geige. Der Junge lernt von den Vögeln die Töne und klagt und weint mit der Geige um den todten Alten. Jahre vergehen und der Junge trifft bei den Tänzen im Dorfe ein wunderbares fremdes Mädchen, das ihm in Liebe zugethan ist, aber täglich nach dem Tanze in die Berge geht. Eine Alte, die Wortführerin des allgemeinen Neides, schlägt vor, Wollblumen auf den Tanzboden zu streuen; sei die Fremde eine Waldfee, dann würden ihre Röckchen Feuer fangen. Der Anschlag gelingt. Das Waldmädchen muß verschwinden. In Liebesgram sich verzehrend, greift der Junge zur Geige und sucht sein verschwundenes Liebchen in der Welt. In einer Frühlingsnacht auf der Höhe felsiger Ufer eines Sees angelangt, spielt er seine sehnsuchtsvollsten Weisen aus und die Gesuchte erscheint. Sie offenbart ihm, daß sie vom „wilden Weib" aus der Wiege geraubt und auf hundert Jahre zum „Waldmädchen" verflucht wurde. Der Junge habe sie erlöst und sie könnten nun ein glückliches Paar werden. Aber schwören müsse der Junge, daß er sie niemals mit einem Worte verletzen, niemals auch mit dem zartesten Blüthenhalm schlagen werde. Die Beiden führen nun bald als Herren einer blühenden Hofwirthschaft ein glückliches Leben; nur die Nachkommenschaft ist versagt. Einmal, als der Mann in Geschäften fort ist, läßt die zu Hause gebliebene Frau, während der Himmel klar ist, die Feldfrucht in aller Eile einfechsen. Der Mann kommt zurück, findet das Gebahren unvernünftig und schlägt seine Frau mit Ähren auf die Hand. Sofort ist das Schicksal entschieden. Die Frau eröffnet ihm, er habe den Eid gebrochen; hätte er bis zum nächsten Tag ausgeharrt, wäre sie dauernd erlöst, nun müsse sie noch hundert Jahre warten. Sie verschwindet. Am nächsten Tage erscheint ein Gewitter und vernichtet alle Saaten. Nun sieht er, daß sein Weib richtig vorausgesehen. Die Nachbarn sind verarmt; er hat seine Früchte geborgen. Aber der Neid der Nachbarn regt sich; man legt Feuer an seine Scheunen, und die Flammen verzehren sein Hab und Gut. Er nimmt die Geige und geht in die Welt hinaus, um sein verschwundenes Weib vielleicht wiederzufinden. Dort am Ufer des Sees

wo er sie einstens wiedergefunden, erscheint sie ihm im Traume und eröffnet ihm, jedes Suchen sei vergeblich. Aber sie berührt die Saiten der Geige mit ihren Fingern, spannt eine Flechte ihres Haares auf den Fiedelbogen, berührt seine Stirn, sein Herz und seine Hand mit bezaubernder Kraft und heißt ihn in die Welt gehen. Von dem Zauber gekräftigt, zieht er nun in die Welt und unterwirft den Wirkungen seines Spiels alle Menschen. Reich an Gold und Ruhm zieht er zur Heimat zurück, immer nur nach der verlorenen Schönheit lechzend, sie suchend. Vergeblich. Endlich fand man den Spielmann zur Frühlingszeit mit der Geige am Kinn unter einem Felsen liegen und bettete ihn an einem schönen Ruheort unter Buchen und Linden.

Der Dichter interpretirt den Sinn des Märchens im Schlußworte in folgender Weise:

„Du schlichte Schönheit, die Prunk nicht kennt,
Warum entflohst du der Erde,
Wo blieb dein blumengeschmücktes Wort,
Dein Lächeln, das zauberverklärte?
Getäuscht entflohst du auf immerdar
Dem wilden Lebensgedränge,
Und nur den Dichter umschwebst du im Traum
Auf den Flügeln der Volksgesänge."

Das Gedicht enthält eine Fülle lieblicher Naturschilderungen, die einzeln für sich herausgehoben, vollendete Lieder sind. So z. B. das Folgende:

— — — — — — — — — — —

Der Frühling erhob in den Fluren sich,
Einen blühenden Zweig in den Händen,
Entgegen flog ihm eine Kinderschaar
Mit Vöglein von allen Enden;
Am Raine der kleine Hagedorn strebt,
Sich blühend ins Weite zu strecken,
Indeß die Falter im Dunkel sich
Der blauen Knospen decken.

Es flicht die Birke sich in ihr Haar
Die Kätzchen, die länglich kleinen;
Die Haubenlerche ihr Köpfchen schmückt
Mit Federreihen, mit feinen;
Es ruft in die Fluren sein schallend: „Kuckuck"
Der Kuckuck mit tönendem Klange,
Die Wiesen ertrinken in Blümelein
Der Himmel im Lerchengesange.

Es eilt mit den Wogen zum weiten Meer
In springendem Tanze die Quelle;
Und alle Bäume und Büsche ringsum
Schmücken sich blüthenhelle.
Es lugen die Schwalben beim Giebel heraus
In Winterhemdchen, in weißen,
Der Schnabel pocht an das Fensterlein:
Hört zu, der Lenz kommt von Reisen.

— — — — — — — — — — —

Hier kann nur eine Episode des ganzen Gedichtes, das von Herrn Edmund Kirsch in Senftenberg ganz übersetzt ist, mitgetheilt werden:

II.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

's ist Abend; es dunkelt das Firmament,
Das Abendroth dringt durch die Bäume,
Und nur eine stumme, fremde Nacht
Oeffnet vor ihm ihre Räume.
Die Sterne erglänzen am Himmelszelt
Ueber hundertjährigen Föhren,
So wie die Bienen am Flachsfelde wohl,
Wo Blüthen wie Thau sich mehren.

Des Buchwaldes zackige Schulter ragt
So sehnend zum Firmamente,
Als ob er zur Tröstung ein Himmelsstück
An sich zu reißen sehnte;
Die Linden aber wie Nornen stehn,
Die sich in die Zukunft verträumen,
Zur seligen Ruhe den Jüngling sie
Mit lieblichen Düften umsäumen.

Es tritt in den Himmel der Mond hinaus,
Der Mond, der kahle, alte,
Von der Schulter zum Horizonte ihm
Der Wolkenmantel wallte;
Und sieh', den Mantel auch warf er ab,
In den Sternenchor tritt der Schweiger —
Der Mond trat aus den Wolken hervor,
Aus dem Jungwalde trat der Geiger.

Ein braver Wächter fürwahr ist der Mond,
Ein emsiger Hüter der Erde,
Es wäre, ach, um den Knaben geschehn,
Betritt später der Mond seine Fährte;
Am Rande des schroffen Felsenhangs steht
Der Jüngling von Schrecken ergriffen,
Und unten von Felsen rings eingesäumt
Lacht listig der See in den Tiefen.

Listig? Nein, stille, rührend blickt
Er auf zu den himmlischen Sternen,
Und fühlt es wohl kaum, wie selig er
Den Himmel umarmt, den fernen. —
Er fühlt's, denn durch Schönheit beseligt wiegt
Er sich dort und glänzt und bleibt stille;
Die Eiche nur, wenn sie im Schlafe spricht,
Seufzt eine Schmerzensfülle.

Es schickte der Himmel sein Sternenheer
In die krystallenen Wellen,
So wie wenn in goldener Stunde traut
In einander zwei Seelen quellen.
Und daß nicht mit rauher Berührung der Wind
Ihr Glück mag zu stören suchen,
Bedeckt er sie schnell von Seiten zwei
Mit hangenden Zweigen der Buchen.

Der Knabe verwundert sich tief und staunt;
's ist fort, was die Brust ihm durchsprühte,
Das Auge erglänzte ihm plötzlich hell,
Und wonnig das Herz ihm erglühte;
Wenn soviel Schönheit am Wanderweg
Und Freude und Lieder ragen,
Vermag es die arme Seele nicht,
Auf einmal Alles zu tragen.

Ins Moos sinkt ihm der Fuß, er setzt
Auf den Stein sich unter die Föhren,
Des Herzens wunderlich Pochen läßt ihn
Auf seinen Schmerz nicht mehr hören;
Sein Staunen, die Freude, sein betend Gefühl,
Der Himmel, der Vögelein Singen,
Der See, des Laubes Flüstergespräch —
Die Seele ihm mächtig durchdringen.

Es schwebt auf seinen Lippen das Wort,
Es drängt sich Zähre auf Zähre,
Auf weißen Flügeln schwebt himmelwärts
Sein Herz, das schmerzensschwere;
Die Geige nimmt er und seufzt, er will
Wohl spielen von Glückesfreuden —
Nun, Träume, goldene Falter, fliegt,
O, flattert umher auf den Saiten!

„Glück! O, nenne Glück mir!
's ist gleich goldnen Fliegen,
Die des Abends flatternd
Um dein Haupt sich wiegen.
Eine naht dir schmeichelnd,
Deckt dir deine Locken,
Doch dein Haupt du stützest,
Und sie flieht erschrocken.

Glück ist wie ein Tröpfchen
Thau am Wiesenraine,
Doch dein Fuß tritt schonlos
Auf das Silberreine.
Es verdunstet flüchtig
In die Wolkensphären,
Wird auf deine Locken
Es als Reif einst kehren?

Glück glänzt wie ein Tröpfchen
Regens in der Sonne,
Kannst du wohl, so fange
Es zu deiner Wonne;
Eh' die Hand du ausstreckst,
Gähnt aus ihr das Dunkel,
Gott weiß, wo das Tröpfchen
Lacht mit dem Gefunkel.

Glück wie die Libelle
Netzt im Strom die Schwingen,
Fort ist's, eh' zu nahen
Je dir mag gelingen.
Glücklich, wenn des Fingers
Spitze dir nur schnelle
Mag mit Schein vergolden
Der Metallglanz helle.

Glück ist wie die Schwalbe,
Froh geschwätzig immer,
Vom Gesims durchs Fenster
Schaut sie dir in's Zimmer,
Eh' du noch aufs Nestchen
Einen Halm kannst geben,
Siehst du sie zum Nachbar
Flügelschnell schon schweben.

Glück glänzt so wie Schaum dir,
Bunt und farbig helle,
Doch zum Tropfen wird er
In der Hand dir schnelle,
Und der Nordwind wandelt
Dir mit einem Male
Den gelinden Tropfen
Härtend zum Krystalle.

Glück ist eine Rose,
Sich im Laub versteckend,
In den Garten blickst du
Ihren Kelch entdeckend,
Sie zu pflücken eilst du,
Der behende Wandrer,
Doch mit ihr schon schmückt sich
Seinen Hut ein Andrer.

Glück ist wie ein Irrlicht
Hell im Wunderglanze,
Folgst du ihm, so lockt es
Listig dich im Tanze;
In Morastes Mitte
Macht dein Herz es stocken,
Ueber Nacht ergrauen
Deine goldnen Locken!"

Es fiel von der Geige Ton um Ton,
So wie die Tröpfchen fallen,
Wenn warm die Lüftchen nach Regenguß
Ins Gärtchen hinüberwallen,
Sie fielen so tönend, so rührend zart,
So lieblich, so wundermilde,
Als ob aus des Missethäters Schlaf
Ein kindlicher Schlummer sich bilde.

Und bekannte, rosige Wänglein barg
Der zarten Töne Schleier
Und einen bekannten, lächelnden Mund
Und zweier Sternelein Feuer;
Und er erhob sich, den Knaben umgab
Sie rings mit lieblichem Glühen,
Sowie die Sonne die Blümlein im Mai,
Die auf den Wiesen blühen.

Gott weiß, welch mächtiges Sehnen ihn griff,
Wohin die Gedanken ihn trugen,
Die Geige drückte er an die Brust,
Wo brandend Gefühlswogen schlugen;
Er seufzte, er seufzte so seelentief,
Gedanken den Sinn ihm umdrängen
Und wirbeln umher wie ein Bienenschwarm,
Goldglänzend auf Bergesabhängen.

Sein ganzes Leben der Geist durchfliegt —
Bis die vom Glücke Geraubte
Dem Sinne naht und schmachtenden Schmerz
Entfacht in seinem Haupte;
O, sie, der einzige Wunderstern,
Der ihm erstand und — entschwunden,
Der lebendes Feuer ins Herz ihm goß
Und Schmerzensqualen entzunden.

Er spielte und seufzte: „O, kehre zurück,
Meine Brust mag dir Bergung gewähren,
O, nahe dich, ehe ich sterben muß
Ohne dich in der Welt, in der leeren.
Ohne dich, ach, leuchten die Sterne nicht,
Mein Schmerz hat der Nacht sie genommen,
Ich irre und forsche und suche umher
Zu dir, zu dir, ach, zu kommen!“ —

Dann hörte er auf — es zittert sein Herz,
So wie das Gras wohl bebet,
Wenn spielend eine Kinderschaar
Den Wiesenplatz belebet;
Und traurig schaut er ins Ferne hin —
Doch plötzlich, was blitzt in den Blicken?
Wer ist inmitten der Erlen dort
Das Mägdelein, schön zum Entzücken?

Es glänzt und erhellt sich im goldenen Schein
Ein jedes Blättchen der Erlen,
Es schüttelt aufs Moos vom Lockenhaar
Das Mädchen glitzernde Perlen,
Und reizend und lieblich ist sie geschmückt
So wie zu des Rundtanzes Freude,
Am Haupte den Kranz von Immergrün,
Am Gürtel das Sträußchen der Heide.

Es flattert in wogenden Windes Hauch
Des Haares seidene Welle,
Als ob ein goldig schimmernder Bach
Dem Paradiese entquelle;
Die Augen in zündender, funkelnder Gluth
Ins Herz dem Jünglinge dringen,
So daß die thauigen Tropfen rings
Wie Prachtdiamanten blinken.

Nicht Augen sind es, nein, Sterne sind's,
Hell glänzend am Firmamente,
Es gäbe sein Leben wohl gerne, wer schau'n
In diesen Himmel könnte.
Die Lippen schimmern so lockend roth,
So wie im Herbste die Beeren,
Durch welche die Schnäbel der Vögelein
Die Anmuth des Sanges sich mehren.

Das weiße, wallende, lange Gewand
Ist umgürtet von mosigem Kranze,
Und blendend ist es umsäumt
Von Lichtern in goldenem Glanze;
Und durchsichtig wie Alabaster sind
Die Hände und Füßchen der Schönen,
Und auf der Stirne von Elfenbein
Spiegelt der Mond sich mit Sehnen.

Da schreit der Jüngling vor Wonne auf
Und eilt entgegen der Hehren,
Und küßt ihre durchsichtigen Hände heiß
Und netzt ihre Locken mit Zähren:
„Mein Seelenglück, einziges Seelenglück!
Jetzt schlummre auf ewig mein Wehe,
Ich drück' mein Glück, mein Himmelreich
In meines Herzens Nähe!"

Es drückte sich Lippe an Lippe an,
Und Busen an Busen sich preßte,
Es einten sich wie unterm Lindenbaum
Die Herzen zum Liebesfeste:
„Du bliebst mir treu, ich weiß es gar gut,
Mich quälten dieselben Leiden,
Meiner Sehnsucht entquollen Accorde so bang
Wie deinen schwirrenden Saiten.

Meine Seele und deine umhüllte stets
Derselben Lieder Gefängniß,
Meine Seele und deine empfanden stets
Nur Unbill und Leid und Bedrängniß;
Ein jeder Ton deiner Geige hat
Im Herzen mir bebend geklungen,
Ein jeder Strich des Bogens ist
Ins Innre mir blitzend gedrungen."

Und wieder zum Jünglinge neigte sie sich:
„Mein bist du jetzt, mein, liebster Knabe,
Uns beiden neigte sich heute das Glück
Als deines Gesanges Gabe; —
O, fürchte nicht, weil ich ein Waldmädchen bin;
Von Schmerz wird frei deine Seele,
Wenn ich mein tiefes Geheimniß dir,
Du lieblicher Träumer, erzähle.

Der Mutter nahm aus der Wiege mich
Das wilde Weib, das verruchte,
Das mich auf hundert Jahre, ach,
Zum Waldmädchen verfluchte;
Doch du befrei'st aus dem Fluche mich
Zu meinem und eigenem Heile,
Und wie ein Felsenquell fluthet uns zu
Beglückung in labender Eile.

Dann ist die schwere Leidenszeit
Für immer, für immer geendet;
Der Fluch, der lastend die Stirne mir drückt,
Zu irdischem Glücke sich wendet.
O, bald! Wenn der Linde am Wiesenplan
Zum dritten Mal Düfte entquellen,
Dann wasche ich meine Verwünschung ab
Im See mit den silbernen Wellen.

Dann werden wir ewig des Glückes uns freu'n,
Das deine Lieder uns geben,
Und werden zu dem ersehnten Heil
Auf Flügeln der Liebe schweben;
Doch Knabe, Knabe, verspreche mir
Bei unserm Segenshorte,
Daß niemals du dein treues Weib
Verletzest mit einem Worte.

Selbst nicht mit dem zarten Blüthenhalm
Darfst zürnend die Hand du mir schlagen,
Sonst müßte ich hundert Jahre lang
Des Waldmädchens Fluch wieder tragen!"
Der Knabe versprach, sie umhalst ihn schon,
Es küssen die Lippen sich glühend,
Es blitzen vier Augen, voll Seligkeit
Im Tannendunkel sprühend. —

„Und, Theurer, bedenke, daß Wehe sich sonst
Und Leiden im Leben uns schichten,
Daß ein unglückseliger Augenblick
Auf ewig das Glück kann vernichten.
Doch weichet, ihr Wetterwolken, jetzt,
Wo ein Morgen uns hoffnungsvoll graute,
Denn niemand zerstört leichtfertig ein Glück,
Das er unter Thränen erbaute.“

Sie springt auf die kleinen Füßchen behend —
Die goldenen Haare leuchten —
Dann schüttelt sie in des Knaben Hut
Die Erlenbaumblättchen, die feuchten:
„O, nehme sie, Liebster, nehme nur,
Wenn Tag es ist, wirst du sehen,
Wie durch der Liebe zarte Gewalt
Aus ihnen Gold wird entstehen.“

Dann führt sie ihn aus dem Tannenwald —
Am Himmel verlöschen die Sterne,
Die Rehe weiden im Dickichte dort
Auf hellen Wiesen ferne;
Es jubelt die Lerche, die Lüftchen leis'
Auf heimlichen Flügeln schweben,
Da flicht um zwei selige Herzen sein Netz
Noch inniger das Leben.

Edmund Kirsch.

# SVATOPLUK ČECH.

# Svatopluk Čech.

Der unbestrittene Führer der Dichter nationaler Richtung und neben Vrchlický und Zeyer die hervorragendste Gestalt auf dem böhmischen Parnasse. Svatopluk Čech wurde am 21. Februar 1846 in Ostředek bei Beraun in Böhmen geboren. Sein Vater war Gutsverwalter und wechselte seinen Amtssitz während Svatopluk's Jugend, so daß der Knabe frühzeitig wechselnde Eindrücke von Land und Leuten in sich aufnahm. Das Gymnasium studirte Čech in Prag bei den Piaristen und widmete sich dann dem juridischen Studium, das er mit Auszeichnung absolvirte. Vom Jahre 1869 war er Feuilletonist des „Pokrok", vom Jahre 1871 Mitredacteur des „Světozor", trat im Jahre 1873 in die Advocaturspraxis in Schlan, kehrte aber bald nach Prag zurück, um Mitredacteur des „Lumír" zu werden. Im Jahre 1874 unternahm er eine Reise nach dem Kaukasus und sah auch Constantinopel. Im Jahre 1876 begann er einen zweiten Versuch, sich in die Advocaturspraxis hineinzuleben, verblieb auch bis 1879 bei dem Berufe, konnte aber nicht

ausharren und begründete mit seinem Bruder Vladimír und Dr. Servác Heller die revuale Zeitschrift „Květy“. Im Jahre 1881 trat er in die Redaction der „Národní listy“ als Feuilletonist ein, übernahm später bloß die Redaction des Feuilleton, die er nunmehr nur noch zum Theile führt. Čech ist wirkliches Mitglied der Kaiser Franz Josefs-Akademie in Prag und lebt in der böhmischen Hauptstadt in der allergrößten Zurückgezogenheit, die umsomehr bedauert wird, als er wegen seiner Leistungen wie wegen seines Charakters die unbegrenzte Verehrung seines Volkes genießt.

Čech veröffentlichte seine Erstlingsarbeiten in verschiedenen belletristischen Zeitschriften — nicht selten auch unter verschiedenen Pseudonymen. Seine erste größere Arbeit „Adamité“ (die Adamiten), ein Epos in sieben Gesängen, erschien im „Lumír“ 1873 und machte seinen Namen sofort berühmt. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien im Jahre 1874. Seitdem erschien eine große Zahl von Čech's Werken zum Theil in den Zeitschriften, zum Theil in Buchform.

## Čech's Werke.

1. Gedichte (Básně). Prag 1874 bei Urbánek, enthält die Phantasie „Sturm“ (Bouře), eine Reihe von Gedichten unter dem Titel „Träume“ (Snové), das Epos „Adamiten“ (Adamité), den biblischen Traum „Der Engel“ (Anděl) und kleinere Gedichte.
2. Neue Sammlung von Arbeiten in Versen (Nová sbírka veršovaných prací). Prag 1880, bei Grégr und Dattl. Enthält folgende Stücke: „Europa“ (Europa), „Der Tscherkeß“ (Čerkes), „Im Schatten der Linde“ (Ve stínu lípy), „Žischka“ (Žiška), „Die Winternacht“ (Zimní noc), „Der Handschar“ (Handžár), „Am Grabe Havlasas“ (Na hrob

Havlasůr). Die einzelnen Stücke der Sammlung waren früher in Zeitschriften erschienen. Die Sammlung selbst erlebte eine 2. Auflage im Jahre 1882 und eine 3. im Jahre 1886.

3. Die Himmelsschlüssel (Petrkliče), ein Märchen. Prag 1883, bei Valečka.
4. Hanuman (Hanuman), ein Märchen. Prag 1884, bei Valečka.
5. Der Leschetiner Schmied (Lešetínský kovář), eine Erzählung. Prag 1883, bei Valečka.
6. Slavia (Slavia). Prag 1884, bei Šimáček.
7. Dagmar (Dagmar). Das Epos erschien ursprünglich in den „Květy" im Jahre 1883—1884. 2. Auflage 1885, bei Šimáček.
8. Wenzel von Michalowitz (Václav z Michalovic). Das Epos erschien zuerst 1882 in den „Květy". 3 Auflagen, von denen eine illustrirt.
9. Die Wahrheit (Pravda, a drobné básně). Prag 1886, bei Topič.
10. Morgenlieder (Jitřní písně). Prag 1887, bei Valečka.
11. Neue Lieder (Nové písně). Prag 1888, bei Valečka.
12. Velikán Velikánovič. Prag 1890, bei Topič.
13. Das Liederbuch des Jan Burian (Zpěvník Jana Buriána). Prag 1894. Zuerst in den „Květy" 1886.
14. Der Kobold (Šotek), erschienen in den Květy.
15. Jan Živsa (Jan Živsa), erschienen in den Květy.
16. Der Schnee (Sníh), erschienen in den Květy.
17. Erzählungen, Arabesken und Humoresken (Povídky, arabesky a humoresky). 4 Bände, 1878—1883. 2. Auflage 1885, bei Otto.
18. Der Kandidat der Unsterblichkeit (Kandidát nesmrtelnosti). Ein humoristischer Roman. Prag 1884, bei Valečka.
19. Reiseskizzen (Kresby z cest). Prag 1884, bei Reinwart.
20. Erinnerungen aus dem Osten. (Upomínky z východu.) Ursprünglich in den „Národní listy" und den „Květy" erschienen, bei Topič.
21. Humoresken, Satyren und kleine Skizzen (Humoresky, satyry a drobné city). 1887, bei Topič. 2. Auflage.
22. Verschiedene scherzhafte und ernste Skizzen (Různé črty žertovné a vážné). 1887, bei Topič.
23. Der Ausflug des Herrn Brouček auf den Mond (Výlet pana Broučka do měsíce). 1888, bei Topič.
24. Einige Erzählungen und verschiedene Skizzen (Několik povídek a různých črt). Prag 1888, bei Šimáček.
25. Ein neuer epochaler Ausflug des Herrn Brouček, diesmal in das 15. Jahrhundert (Nový ep. v. etc.), Prag 1890, bei Topič.
26. Bunte Reisen durch Böhmen (Malebné cesty po Čechách). 1890, 1892, bei Topič.
27. Die Lieder des Sklaven (Písně otroka). 1895 bei Topič.

Schon den ersten Arbeiten Čech's konnte man entnehmen, daß seine Kraft auf epischem Gebiete liege. Wir geben hier eine seiner Erstlingsarbeiten „Der Sturm" in Uebersetzung, um dies zu belegen. Als das Epos „Die Adamiten" erschienen war, jubelte ganz Böhmen dem jungen Dichter zu. Mit der kühnen und glücklichen Wahl des Stoffes verband sich auch eine seltene Vertiefung der Anschauungen und eine Gluth der Sprache, wie sie in der czechischen Literatur noch nie vorgekommen war.

Die historische Erzählung von den czechischen Adamiten kann man bei Palacký nachlesen. Hier sei nur kurz bemerkt, daß die Secte der Adamiten aus dem Chaos der chiliastischen und pantheistischen Anschauungen, die mit der Hussitenbewegung nach Böhmen gedrungen waren, eine Glaubenslehre entworfen und eine Lebenspraxis eingeführt hatte, die nur zu einer kurzen und total beschränkten, dafür aber auch höchst dramatischen Episode führen konnte, welche aus der blut- und flammenreichen Zeit noch weit greller herausleuchtet, als etwa die Episode der deutschen Wiedertäufer. Der Name der Adamiten rührt daher, weil die Anhänger der Secte, sich für die echten Kinder Gottes haltend, in vermeintlich paradiesischer Unschuld nackt herumgingen, und während sie unter einander die Gemeinschaft aller Güter und Freuden pflegten, mit Mord und Brand die Menschheit schreckten. Einige hundert Köpfe stark waren sie auf einer Insel des Flusses Nežárka zwischen Neuhaus und Weseli versammelt. Im October 1421 hatte Žiška nähere Nachrichten von ihnen erhalten und beschloß, in Wuth über diese

Ausartung entbrannt, die Secte zu vernichten. Dies geschah nach einem hartnäckigen Kampfe; was nicht fiel, wurde verbrannt. Nur ein Greis wurde geschont, damit seine Aussagen über die Secte dem Andenken überliefert werden könnten; diese Aussagen überlieferte Laurenzius von Březová in seiner Chronik.

Čech zeigt sich dem kraftvollen Stoffe vollkommen gewachsen. Sein Epos wird immer als ein schönes Denkmal czechischer Poesie anerkannt werden, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß dem Werke ein historisches Colorit eigentlich fehlt und das Ganze in ein Niveau gehoben erscheint, in welchem nicht die düsteren Tiefen der mittelalterlichen Jahrhunderte, sondern die helleren Lichter späterer Zeiten die Gestalten und Gedanken bescheinen. National ist an dem Werke nichts, als der Stoff aus der heimischen Geschichte.

Ein weiteres der Erstlingswerke Čech's „Der Engel" (Anděl) ist auf der Genesis VI, 4 gebaut. Der Engel der Barmherzigkeit liebt ein irdisches Mädchen und entreißt es der Sündfluth. Er bittet Noe um Unterkunft in der Arche und wird abgewiesen. Er bittet die Engel, die über der Arche schweben, daß ihm wenigstens gegönnt werde, am Rande der Arche auszuruhen, aber die Engel jagen ihn mit flammenden Schwertern zurück. Er wendet sich nun an Gott selbst, und Gott verzeiht unter der Bedingung, daß die fluchwürdige Liebe zwischen Erde und Himmel in ewiger und nie gestillter Sehnsucht zu schweben habe. In formaler Beziehung ist dieses Stück ein Meisterwerk musikalischer Sprache und einer Uebersetzung rein unfähig.

Das in die zweite Gedichtsammlung aufgenommene Stück „Europa“ beleuchtet die großen socialen Fragen Europas, ihrem eruptiven Charakter entsprechend, in grandioser Weise. Europa heißt ein Schiff, welches die verurtheilten Communards, Nihilisten, revoltirenden Socialisten und Anarchisten in überseeische Strafanstalten führt. Auf der Fahrt entsteht eine Revolte. Die Partei der That erringt den Sieg, wirft eine Fackel in die Pulverkammer und das Schiff fliegt in die Luft.

Das Gedicht „Der Tscherkeß“, eine kaukasische Idylle mit den selbstverständlichen Ermordungen, spiegelt den poetisch noch immer unerschöpflichen, Čech aus eigener Anschauung bekannten, Kaukasus in prachtvollen Schilderungen wieder.

Aus dem Gedicht „Im Schatten der Linde“ geben wir hier zwei Proben aus der trefflichen Uebertragung von Gregory (Professor Řehák an der böhmischen Staatsrealschule in Prag). Hier kehrt der Dichter aus den weitab entlegenen Gebieten der Geschichte, des Mysteriums, der socialen Revolution unter die heimatliche Linde und bringt eine Reihe von kleinen Erzählungen, die sich dem Tone der Volksseele hie und da nähern, im Ganzen aber das Volksthümliche akademisch umgestalten.

Das Epos „Václav von Michalovic“ wird als die größte Schöpfung Čech's bezeichnet. Die Geschichte spielt in der Zeit nach der Schlacht am weißen Berge. Bohuslav von Michalovic war nämlich am 21. Mai 1621 auf dem altstädter Ringe in Prag hingerichtet. Sein Sohn Václav wurde den Jesuiten in Erziehung gegeben und wurde eifriger

Katholik. Ein alter Diener seines Vaters setzt ihm die Bedeutung seiner Abkunft und seines Lebens auseinander. Václav erwacht und vertraut sich einem Genossen, von dem er verrathen wird. Er wird eingesperrt und bewacht, entflieht aber unter die Kuppel der Salvatorkirche in dem Augenblicke, wo ein Mädchen, das seine Gedanken beherrscht, einem Anderen anvertraut wird. Da richtet Václav eine flammende Ansprache an das unten versammelte, unterdrückte und gefesselte Volk. Sein Genosse sucht ihn zurückzureißen, im Ringen stürzen aber beide hinunter in den von Menschen gefüllten Kirchenraum. — In diesem großen Gedicht ist historisches Colorit festgehalten; ein kräftiges Leben führen die Gestalten, und die Gesammtstimmung ist tiefergreifend, während in Hálek's ähnlichem Gedichte „Die Erben des weißen Berges" leblose, symbolische Gestalten hohles Patos declamiren. Doch ist in der Fabel viel Unwahrscheinliches, so insbesondere die Liebe Ignatias zu Václav in ihrem ganzen Verlauf und Ende.

Das Gedicht „Slavia" behandelt eine alte Frage des Slaventhums: den Haß der Russen und Polen gegeneinander und das Verhältniß der Czechen zu beiden verwandten Stämmen.

Das Epos „Dagmar" besingt die poetische Gestalt der Prinzessin Dagmar, die als Tochter Ottokar's I. im 19. Lebensjahre Waldemar II., König von Dänemark, im Jahre 1204 geheiratet. Das Epos fließt in breitem Strome, in gedämpfteren Farben, zeigt herrliche Stellen, freut, aber packt nicht.

Aus der Sammlung „Himmelsschlüssel" (Petrkliče) geben wir einige Proben aus der trefflichen Uebersetzung von Fur-Jelenský. Der Sinn des Ganzen ist: Glück ist in der Jugend und der Liebe.

Das Gedicht „Der Leschetiner Schmied" ist getragen von socialen und nationalen Tendenzen. Wir geben die lyrischen Stücke zur Probe, um zu zeigen, wie Čech's Lyrik sich nur in einem breiteren Strome bewegt; sie spricht sich eingehend, behäbig, langsam sinnend aus, pointirt zart, genießt sich in sentimentaler Breite. Hier hält sie sich an den nationalen Ton einigermaßen an; es gebricht ihr aber an jener Schneidigkeit, die im Volksliede ihren trefflichen Ausdruck hat.

Das Märchen „Hanumann" ist mit Atta Troll zu vergleichen. Ein Affe von königlichem Geblüte, von einem Gaukler ausgebildet, gelangt in sein Affenreich zurück und reformirt nach europäischem Muster. Um den Seinen Europa zu zeigen, begibt er sich zu Schiffe, geräth aber in Hagenbeck's Hände. Satyrische Ausblicke auf das gegenwärtige Leben der Menschheit beleben das Werk.

Das allegorische Gedicht „Die Wahrheit" enthält die pessimistische Anschauung, daß die Wahrheit auf Erden keinen Boden findet.

---

Svatopluk Čech ist ein Mann von tiefster, gründlichster Bildung, mit weitem poetischen Ausblick, mit den höchsten Fragen der Menschheit beschäftigt, mit ganzer Seele seinem

Volke zugethan, ein Meister in manchen Formen des dichterischen Schaffens. Daß er als Repräsentant der nationalen Dichter allgemein gilt, das ist in zwei Momenten begründet. Erstlich hat er den Stoff zu einigen seiner Epopöen der heimischen Geschichte entlehnt; zweitens hat er in seinen Morgenliedern, dann in den neuen Liedern, den verschiedenen Phasen des nationalen Ringens folgend, den jeweiligen Gefühlen und Bestrebungen mächtiger Volksschichten den entsprechenden poetischen Ausdruck zu verleihen gesucht. So wie dort der Stoff, so gefiel hier die Tendenz. Aber die poetische Technik ist durchaus nicht national; sie lehnt sich nicht einmal an die östlichen, slavischen Vorbilder an, sondern ist ganz von abendländischem Gepräge.

Die Tendenzlyrik Čech's, meist in eine kräftige Rhetorik entgleisend, wird später einen großen historischen Werth besitzen, als eine in poetischem Gewande auftretende Formulirung jener Gedanken, Bestrebungen und Regungen, welche die heutige, an Wandlungen reiche, hie und da sich überstürzende, vielfach unklare, aber im Ganzen kräftige nationale Bewegung der Čechen charakterisiren, — eine Bewegung, welche an edelsten Aeußerungen (z. B. Musik und Poesie) anerkanntermaßen reich ist.

---

## Der Sturm am Meere.

I.

### Gebet der Jungfrau vor der Capelle.

O Stern des Meeres!
O Stern des Meeres, der Gnaden Bild,
Gieß in die Fluthen den Frieden mild,
Verjage der Winde wild Geschick
Mit deiner himmlischen Augen Blick,
O Stern des Meeres!

O Stern des Meeres, der Thränen stillt,
Acht' mir des Schiffleins im Meeresgefild,
In heiliger Obhut gönne ihm Rast
Und richte ihm auf den gebrochenen Mast,
O Stern des Meeres!

O Stern des Meeres, das Segel schwillt,
So ziehet durchs Herz die Ahnung wild.
O gnädigste Göttin, der Liebe Hort,
Ei trage das Schifflein in sichern Port,
O Stern des Meeres!

II.

## Sang des Knaben im Mastkorbe.

Späh' hoch im Korb
Im luft'gen Nest
Nach Süd und Nord
Nach Ost und West,
Mein Vater das Schiff, meine Mutter die Fluth,
Die Segel Geschwister, das Meer all mein Gut.
Späh' froh umher
Auf meinem Meer.
La la la.

Des Schiffes Hort
Von dannen weicht,
Am Tau und Bord
Der Sturm fleucht,
Und unter mir wanket des Schiffes Koloß
Auf weißlicher Mähne des schäumenden Roß.
Es bricht der Mast,
Wo winket Rast?
La la la.

Im Sturm fällt
Mein luft'ger Sitz;
Leb' wohl, o Welt,
Es zuckt der Blitz.

Laß brechen den Mast, ich jauchze vor Lust,
Es preßt mich die Mutter an die schwellende Brust,
Im Krystallenbeet
Singt die Well' das Gebet.
La la la.

III.

## Jüngling unter dem Mastbaum.

Wie das Muttergottesbild
Am grauen Maste winkt,
So in meinem Herzen mild
Ein zartes Bildchen blinkt.

Wie die Madonna umfacht
Des ew'gen Lichtes Schein,
So vertreibt der Seele Nacht
Des Herzens Stern mein.

Weit zog ich hin vom Vaterhaus
Ins ferne, fremde Land,
Mein Herz das aber zog nicht aus
Es blieb am heim'schen Strand.

Sah duft'ge Blumen mancherlei
Auf weitem Erdenrund,
Doch keine selbst im goldnen Mai
Kam gleich des Liebchens Mund.

Selbst holder Sterne helles Licht
Am Himmelsbaldachin,
Es glänzet und berauschet nicht
Wie's Aug' der Fischerin.

Ob diesem Maste deine Hand
Erhebe, Himmelskönigin,
Trag' mich zum fernen Heimatland
Zu meiner Liebsten hin!

IV.

## In der Kajüte.

Donna (in der Hängematte).

Ob ich wache oder schlafe,
Angst beklemmt vor dir mich, Sclave,
Wahnsinn rast in deinem Blick,
Sclave, tret' zurück — zurück!

Mohr.

In des großen Geistes Armen
Schlafe süß und hab' Erbarmen,
Schöne, weiße Frau!
Bist von Musselin umgeben,
Fein und zart wie Thau,
Und ich wach, ob deinem Leben,
Schöne, weiße Frau! —

Schlafe süß — in Sturmeswüthen
Perlen schmücken dich und Blüthen,
Schöne, weiße Frau!
Du bist licht, und ich bin dunkel,
Wenn dein Haupt ich schau',
Seh' ich der Demanten Gefunkel,
Schöne, weiße Frau!

In des großen Geistes Armen
Schlafe süß und ohne Harmen,
Schöne, weiße Frau!
Werden Beide weiß erscheinen,
Balde schon, vertrau',
Wenn die Wellen uns vereinen,
Schöne, weiße Frau!

Donna.

O Sclave, hör' des Sturmes Wuth,
Das Schiff zerschellt, es jauchzt die Fluth.

Mohr.

Nein, nein, bin kein Sclave, 'ne goldne Kron'
Schmückte mich, Sudans gefürchteten Sohn.
Einst zierten die Locken mir Perlen und Gold,
Hielt tausende Sclaven im stetigen Sold, —
Schlafe süß — und hab' Erbarmen,
Fremde Lande zu umarmen
In des Morgens Grau

Eilt das Schiff im raschen Fluge;
Liebchen, mir vertrau,
Folge meines Herzens Zuge
Schöne, weiße Frau! —
Bin wieder ein König, es winket das Mahl,
Der Schlachtlärm toset, es klingt das Cimbal,
Wache auf und laß uns kosen,
Trotzen selbst des Sturmes Tosen!

Donna.

Fort, Sclave, fort, aus deinem Blick
Der Satan lacht — zurück — zurück —
Das Schiff ist leck — die Fluth dringt ein,
Jesus Maria — mein Sclav' — mein Glück!

## V.

### Am Bord während des Sturmes.

Küchenjunge.

Unter dem Verdeck fließt Wasser wie im Fluß!

Matrosen.

Laßt uns laben an des Weines Hochgenuß!

Capitän.

Hollah, Matrosen, eilet zu den Pumpen!

Matrosen.

Haha — haha, wie schmecken süß die Humpen!

Capitän.

Ist's euch zum Lachen, daß ich die Peitsch' gebrauch'!

Einige Matrosen.

Haho, Kameraden, schlitzt ihm auf den Bauch!

Andere.

Laßt an den Mast ihn binden, er ist von Sinnen.

Wieder Andere.

Mag er dann zusehn, was wir froh beginnen.

Der Jüngling unter dem Mastbaume.

Ob diesem Maste deine Hand
Erhebe, Himmelskönigin,
Trag' mich zum weiten Heimatland,
Zu meiner Liebsten hin.

Matrosen (mit einem Faß).

Volles Fäßchen, sei willkommen,
Niemand sei mehr angstbeklommen,
Aufs Verdeck, und laßt uns schmausen,
Mögen auch die Stürme brausen!
Hahaha!

Ein Ruf aus der Kajüte.

Jesus Maria! — Mein Sclav', mein Glück!

Chor berauschter Matrosen.

Frisch getanzet in der Runde,
Wer sich fürchtet, geht zu Grunde!

Weiber (händeringend).

O Jungfrau Maria, blicke herab,
Befreie uns gnädig aus sicherem Grab.

Chor der Matrosen.

Wer da betet in der letzten Stunde,
Geht wie Alle mit zu Grunde.

Weiber.

Die du aus dem Himmel blickest,
Flehenden Hilf' im Unglück schickest,
Hab' Erbarmen
Mit uns Armen,
Denn zu unseren Füßen dräuen
Meereswogen, hilf befreien
Aus dem Tosen
Der Matrosen
Uns, Maria — hab' Erbarmen!

Matrosen.

Die ganze Welt, ein faules Nest,
Da rast das Meer und dort die Pest.

(Der Mastbaum fällt mit Gekrache.)

Eine Stimme von oben.

Im Krystallenbeet
Singt die Well' das Gebet.
La la la.

VI.

**Zwei Küstenräuber.**

Erster.

Was ist die Beute?

Zweiter.

Ein Knabe im Sande,
Er scheint mir bekannt!

Erster.

Ja, bei Gott, dort am Strande
Harrt seiner die Liebste. Er zog übers Meer
Und hatt' einen Ring von ihr.

Zweiter.

Wahrlich, nichts mehr
Nichts bringt er zurück!

Erster.

Sieh am Felsen das Kind,
Es springt in die Fluth —

Zweiter.

Daß die Liebenden sind
Zusammen begraben im selbigen Bett,
So wirf ihn zurück und bet' ein Gebet!

VII.

## Chor der Fischer vor der Capelle.

O Stern des Meeres!
O Stern des Meeres, der Hoffnung Strahl,
Stille die wüthenden Wogen zumal,
Die Seelen, gebettet zur ewigen Ruh',
Decke mit deiner Gnade zu,
O Stern des Meeres!
O Stern des Meeres, des Lebens Quell,
Sinkt auch das Schiff durch Sturm und Well',
Du bauest aus Trümmern am Grunde klar
Einen ewigen Liebesaltar —
O Stern des Meeres.

E. Korn.

## Im Schatten der Linde.

IV.

Nun setzt die Wirthin sich zu ihren Gästen,
Auch ihrerseits zu geben Eins zum Besten.
„Als wir das Wirthshaus hielten an der Straße,
Kam einst herangeklappert ein Gefährt —
Dergleichen oft Zigeunern Schutz gewährt —
Ein Karren, mitleidswerth in hohem Maße.
Gemächlich baumeln unten an dem Wagen
Viel bunte Pfähl' und eine Leuchte alt;
Von halbzerbrochnen Reifen kaum getragen,
Wölbt sich das Dach, voll Löcher vielgestalt;
Unsichern Schrittes vorn an dem Gestelle
Ein dürrer Klepper rührt die heisre Schelle.

Des Wagens Knarren schweigt an unserm Thor,
Doch Niemand steigt aus seinem Schoß hervor.
Ein Händchen nur erscheint an einer Ritze
Des Dach's, sodann, bekränzt mit Flittergold,
Bedeckt mit einer morschen, rothen Mütze,
Vorüberhuscht ein blondes Köpfchen hold —
Mit seines Angesichtes bleichen Rosen
Die kurzen, halbgelösten Zöpfe kosen.

Neugierig trat herzu mein Mann. O wehe!
Ein Angesicht, bleich, unbeweglich ganz,
Blickt stieren Aug's aus grauer Locken Kranz
Entgegen ihm in unheimlicher Nähe —
Lang hingestreckt auf einer bunten Truhe
Lag eines Greises Leib in starrer Ruhe.

Tief rührt uns dieses Jammerbild den Sinn!
Wohl kannten wir den greisen Invaliden;
Zwei Söhne, ihm zum letzten Trost beschieden,
Rafft' eine Seuch' in einem Jahr dahin
Sammt seinem Weib und allen seinen Lieben;
Ein einzig Enkelkind war ihm geblieben.
Zum Kinde selbst geworden, schnitzt der Greis
Mit wohlgeschickter Hand und großem Fleiß
Ein Corps von Puppen, prächtig anzusehen —
Die konnten schnappen und das Aug' verdrehen.
Sodann ergriff er seiner Mähre Zügel,
Durchzog mit seiner Enkelin die Lande,
Gab Genovefa, Faust und Eulenspiegel,
Entzückend Groß und Klein mit seiner Bande.
Doch Jener, der an unsichtbaren Drähten
Aus Himmelshöh'n uns schwache Marionetten
Nach seinem Willen lenkt in buntem Spiel,
Setzt plötzlich nun des Alten Noth ein Ziel:
Der neigt das Haupt zu seinen Siebensachen,
Des Lebens Trauerspiel ein End' zu machen.

Die Leiche ließen wir im Flur alleine;
Was soll jedoch beginnen nun die Kleine?
Des Abends kam der Nachbarn laute Schaar,
Um durchzusprechen, was geschehen war;
Des Puppenspielers Enkelin zum Frommen
Ward mancher kluge Rathschlag da vernommen.
Und manches Auge nach dem Ofen schauet —
Er stand gleichwie ein Thurm, ich lüge nicht,
Aus grünen Riesenkacheln aufgebauet, —
Wo auf der Ofenbank im Dämmerlicht,
In einem bunten, arg zerschliss'nen Kleide,
Das blonde Köpfchen tief gebeugt vom Leide,
Die Kleine kauerte — der arme Wurm! —
Gleich einem Vögelein im Wettersturm.

Mein Mann in unsrer Gäste muntrem Ring,
Wie er's gewohnt, sein Käppchen schweigend drehet,
Das zum Geschenk ich heimlich ihm genähet,
Als vormals er auf Freiersfüßen ging:
Es war aus himmelblauem Sammt geschnitten,
Ein Stern von Perlen glänzte in der Mitten,
Und eine goldne Troddel nickte vorn —
So wandelt er, in Nachdenken verlor'n;
Doch plötzlich hemmet er des Käppchens Kreise
Und spricht gemach in seiner derben Weise:
„Ei, laßt die Reden! Will schon Sorge tragen
Um die Bestattung, um die nette Range.

Ein Käufer trifft sich schon für Roß und Wagen,
Und sonst ist um die Rechnung mir nicht bange."

Und so geschah's. Das fremde kleine Ding
Ward meinem Gretchen zugethan in Liebe.
Zwei Zwillingskirschen gleich an Einem Triebe,
Das Kinderpaar treu an einander hing.
Bald wie zu Haus hier fühlte sich die Waise,
Der Thränen Quell war rasch versiegt; indessen
Von ihrer abenteuerlichen Reise
Konnt' zweierlei ihr Herzchen nicht vergessen.

Zunächst den magern Gaul, vom Ungemach
Des Wanderlebens matt und altersschwach.
Das Mädchen liebte heiß die arme Mähre,
An ihrer Seit' vergoß es manche Zähre.
Bei ihr im Stalle ward es oft gefunden,
Hielt manches leckre Stück für sie bereit,
„Prinzessin" nannt' es sie voll Zärtlichkeit —
Ein Kosewort, vom Alten wohl erfunden.
Es war euch eine anmuthige Scene,
Wenn hoch emporgeklettert in den Trog,
Das Kind den Kopf der Stute an sich zog
Und neckend zauste ihre graue Mähne,
Sie drückt' und küßt' mit silberhellem Lachen,
Ins Ohr ihr flüsterte geheime Sachen,
Und dann, gewendet nach dem trauten Kind,

Der Stute trübes Auge sich erhellte,
Als ob sie sein Geplauder wohl verstünd'
Und Liebe ihm mit Liebe stumm vergälte.

Und nebst der Stute liebte grenzenlos
Das Kind die Puppen, auf dem Boden droben
In der beschlagnen Truh' wohl aufgehoben.
Dort ward des todten Puppenspielers Sproß
Hinkauernd vor der Truh' gar oft betreten.
Wie zärtlich sie an ihren Busen schmiegt
Die aufgeputzten, theuren Marionetten,
Die schweigsamen Gestalten sorglich wiegt
Auf ihren Armen, wie sie spielt mit ihnen,
Wie sie sich freuet ihrer Lappen bunt,
Zu ihnen spricht, sie fragt mit klugen Mienen,
Die Antwort legend in den stummen Mund
Jedweder Puppe in gehör'gem Maße,
Mit Hanswurstens Sopran und Faustens Basse!

Der Frühling kam. Ringsum von allen Höhen
Verschwunden war der weißen Mützen Last,
Doch sah man nun zu Thal herniedergehen
Mit wildem Tosen einen schlimmen Gast:
Es schwoll der stille Bach zu unserm Schaden
Und schoß daher in mächtigen Cascaden.

Dafür entleerte dieses prächt'ge Jahr
Auf meinen Hof sein Füllhorn ganz und gar.

Wie Bohnen bunt gescheckt, ward ausgebrütet,
Fünf Körbe voll, von Küchelchen ein Heer;
Der Gänschen Schwarm, von Müttern weiß gehütet,
Wankt' einer gelben Wolke gleich einher —
Schon die Erinnerung wird mir zur Freude —
Ist's doch der Hausfrau schönste Augenweide.

Und auch die Kinder freut der Gottessegen.
Die junge Brut folgt ihnen allerwegen,
Und singend wand das anmuthige Paar
Sich Blumenkränze in das Lockenhaar.

Da ließ bei uns ein eigner Gast sich sehn:
Die Mütze krönt' ihm eine Hahnenfeder,
Zerzaust war Bart und Haar, der Stiefel Leder,
Mit nichten barg's die neugierigen Zeh'n.
Ein fahrender Scholar in jüngern Jahren,
Nun Vagabund, im Fechten wohl erfahren,
Des Himmels Vögeln gleich, so lebt der Wicht —
Doch glich sein Kleid des Feldes Lilien nicht.
Zuweilen, wenn bei schäumend vollen Krügen
Des Hopfens Geist zu Kopfe ihm gestiegen,
Dann funkelte sein Aug' in toller Lust,
Sein wetterbraun Gesicht ward hell und offen,
Er pries sein Los, warf stolz sich in die Brust,
Hieß glücklich sich und einen Philosophen.
Zusammen sucht' er dann sein letztes Geld
Und sprach mit Lachen, weder Gold noch Ehren

Noch die Gelehrsamkeit der ganzen Welt
Wollt' er zum Tausch für dieses Los begehren.
Er hieß die Welt ein Buch, die Menschheit Motten,
Die sich von seiner Blätter Schimmel nähren,
Ohn' an den Sinn der Lettern sich zu kehren —
Und wie noch sonst dergleichen Narren spotten.
Latein'sche Wörter streut' er ein beim Becher,
Bis ihn besiegt der allzumächt'ge Stoff:
Drum ward er gern gesehn im Chor der Zecher
Und hieß der barfüßige Philosoph.

Doch jüngst hatt' er das Glück, von einem Vetter
Ein hübsches, kleines Capital zu erben.
Und nun kam ernsten Blicks der Schwerenöther,
Des Puppenspielers Nachlaß zu erwerben.
Mein Mann schlug lachend ein. Der Leutkauf ward
Vertrunken gleich nach solcher Kunden Art.
Der Philosoph war gleich bereit zu geben
Die erste Vorstellung der Nachbarschaft.
Ein donnernd Lachen macht' das Haus erbeben!
Was damals trieb der Thor, war fabelhaft:
Ein vielstimmig Gemisch von tollen Späßen,
Der bunten Puppen tosender Alarm —
Es schien, als wär' das kleine Volk besessen
Von einem greulichen Dämonenschwarm.

Dann schafft zum Karren man der Puppen Sippe,
Der alte Gaul stand eingespannet schon —

Wie ungern schied er von der vollen Krippe! —
Der neue Puppenspieler fuhr davon.

Kaum war er fort, als Gretchen athemlos
Herein zum Pförtchen trieb der Gänschen Troß,
Verkündend, daß mit Weinen und mit Klagen
Die kleine Freundin nachgerannt dem Wagen.

Nichts Gutes ahnend, macht sich ohne Weilen
Mein Alter auf, dem Flüchtling nachzueilen.
Verscheuchet war die holde Abendröthe
Vom braunen Fittige der Dämmrung bald.
Er sah von fern des Wagens Silhouette,
Verfolgt von einer winzigen Gestalt.
Laut lachend hieb, in seiner rohen Weise,
Scharf ein der Taugenichts auf sein Gespann,
Wehklagend ihre Händchen rang die Waise,
Fiel hin, sprang auf, lief weinend weiter dann.

Vergebens ruft mein Mann. Schon schweigt des Wagens
Entfernt Gerassel in der Dunkelheit,
Allein das Kind, im Eifer blinden Jagens,
Rennt nach ihm, öffnet seine Arme weit,
Ruft laut dem Wagen nach in Jammertönen.
„Prinzessin! Meine Puppen! Ach Prinzessin!"
So schallt's, und unter Schluchzen dann und Stöhnen:
„Prinzessin! Meine goldene Prinzessin!"

Dem wahnbethörten Kinde schien kein Stern.
„Prinzessin!“ tönt's im Dunkel fort — „Prinzessin!“
Ruft's klagend, langgezogen aus der Fern':
„Prinzessin! Ach, Prinzessin! — — — —!“

Die Angst beflügelt meines Mannes Schritte.
Er hört das Rauschen hochgeschwollner Wellen,
Die tosend an des Ufers Rand zerschellen —
Hinweggerissen ist des Baches Steg —
Der Gaukler fand gewiß den Seitenweg,
Doch wenn sie vorwärts lenkt die leichten Tritte —
Jäh ist verstummt der Klagerufe Schall,
Zu seinen Füßen tobt der Wogen Schwall. —

Verstörten Blicks und blaß gleich einem Todten
Kehrt er zurück. Schnell werden aufgeboten
Die Knechte. Mit Laternen, Stangen, Seilen
Im Dunkel sie zur Unglücksstätte eilen.
Und es gelang. Sie lag auf meinem Schoß,
Die ew'ge Nacht umschattete die Lider,
Auf ihrer Stirne fand den Kranz ich wieder,
Den unlängst sie gewunden ahnungslos.
Doch ließ zurück der Todesstunde Bangen
Ein süßes Lächeln auf den bleichen Wangen.
Da ihre Hand die Welle sanft bespülte,
War ihr vielleicht, als ob in holdem Traum
Sie mit der Mähn' des trauten Rößleins spielte;

Und als die Wellen ihren Leib umschlossen,
Sah sie vielleicht der alten Truhe Raum,
Und drinn die Puppen all, von Glanz umflossen.

Mein Sel'ger hörte oft seit jener Zeit,
Wenn in der Nacht des Schlummers er entbehrte,
Den langgezognen Weheruf der Maid,
Die er gesucht voll Angst und Herzeleid;
Und wenn uns dann der Philosoph beehrte
Manchmal sammt seiner Puppen Herrlichkeit,
Er mochte Possen treiben noch so toll,
Nie konnte ich zum Lachen mich entschließen;
Stets sah mein Geist die Kleine unschuldsvoll
Die Lieblinge in ihre Arme schließen.

Ich seh' das Lächeln noch um ihren Mund,
Den Kranz, der sie in ihrer Todesstund'
Geschmückt! Ja, manche wunderbare Blüthe
Birgt heimlich auch des Kindes zart Gemüthe."

J. J. Gregory.

V.

Kaum schweigt des Lehrers Mund, als schon die Krücke
Der Stelzfuß hoch zum wucht'gen Pochen hebt
Redsel'gen Muth's; gar seltsame Geschicke
Hat auf dem Kriegspfad euch der Held erlebt.
Doch öffnet er die bunte Tabaksblase
Zunächst, stopft würdevoll die Pfeife, dann
Rollt er das Aug', zieht langsam durch die Nase
Den kräft'gen Duft, und hebet endlich an:

Sieh, wie des Lehrers Abenteuer, wahr
Und schlicht, doch fein erzählt, die Herren rührte!
Wohl sprach er wie ein Buch, und länger gar,
Als damals er am Weihnachtsabend irrte.

Bah — unser Winter! Pure Kinderei!
Marschiertet ihr, wie unsere Armee
Von Innsbruck einst im klaftertiefen Schnee
Der rauhen Alpen nach der Lombardei —
Dann wüßtet ihr, was Frost und Winter sei!

Dort, wo Lawinen donnernd niedergehen,
Die Gletscher hoch und still erglühend stehen,
Wo steif am Felsen hängt der Wasserfall,

Des eisig kalten Flintenlaufs Metall
Die Hand durchschauert bis ins Mark der Knochen,
Im Feldkessel die Suppe, statt zu kochen,
Mit einer Kruste sich bedeckt von Eis,
Des Brotes Krumen hell wie Kiesel rasseln,
Und wenn ihr weinen wollt voll Heimweh leis',
Eiskörner erbsengroß herniederprasseln:
Da würden eure Nasen, veilchenblau,
Des echten Winters Heimatsstätte wittern,
Wie Frühlingshauch erschienen euch die bittern
Nachtfröste in dem vaterländ'schen Gau.

Allein hinweg mit diesem Schreckensbilde!
Dort unten in dem lachendem Gefilde
Der Lombardei umfing uns, wie im Traume,
Alsbald ein Paradies: voll Glut und Glanz
Des Himmels blaues Zelt, von Baum zu Baume
Schwingt traubenschwer die Rebe ihren Kranz,
Die Goldorange leuchtet — ach, nur schad',
Daß mich die Pracht ein Bein gekostet hat.
Wie das gekommen, sonder Prunk es sei
Euch kundgethan, die Wahrheit will ich melden.
Gern weilt mein Geist in jener Zeit, und bei
Papa Radetzky, meinem alten Helden.

Wie den, gibt's nimmer einen General!
Galt's eine Schlacht, und trat der Feldmarschall
In unsre Mitt', begann er: „Kameraden —"

Gleich bebt' die Lipp', das Auge wurde feucht;
Und wie er weiter spinnt der Rede Faden,
Ein schweres Seufzen durch die Reihen zeucht,
Bis endlich in der Runde alle weinen,
Und alle Regimenter schluchzend greinen.

Doch dann — wenn flugs, gehorchend seinen Winken,
Die Trommeln rasseln, die Drommeten klingen,
Im Sonnenglanz die Bajonnette blinken,
Das Heer zum Siegesfluge reckt die Schwingen:
Da dürstet jede Brust nach blut'gem Streit,
Wie nach des Tanzes üpp'ger Süßigkeit,
Da mochten nun die wälschen Fiedler fühlen,
Wie man des Krieges Contrabaß soll spielen.
Nur einmal strichen wir die Saiten lustig —
Gleich ward Carl Albert seines Throns verlustig.

Der Feind, an sechsmalhunderttausend Mann,
Marschierte prahlend auf den grünen Plan,
Doch wir erwiderten die wälschen Flausen,
Wie Wölfe eine Lämmerherde zausen.
Das Schlachten wüthete drei volle Tage,
Die Erde bebte vom Kanonenschall,
Wie Halme hingemähet, Lag' auf Lage
Schockweise fiel der todten Leiber Schwall.

Am dritten Tag, von tödtlichem Geschosse
Ereilt, mein Oberst fiel. Auf meinem Schoße,
Im Rebenschatten, sterbend lag der Gute.

Aufsetzen wollt' er noch sein Testament:
Er schrieb's mit seinem rothen Heldenblute
Auf einer Trommel leichtem Postament
Mit einem Rabenkiel. Der matte Schein
Des trüben Auges kaum mich noch erkennt,
Die Lippe stammelnd meinen Namen nennt,
Ich möcht' des Testaments Vollstrecker sein.
Ich hob die Hand zum Schwur. Dann barg ich klüglich
Das Blatt in meinem Stiefel unverzüglich.
In diesem Augenblicke wälzte sich
Heran zu uns der Schlacht gewalt'ge Welle —
Man weicht zurück — und plötzlich bleibe ich
Mit einem Freunde ganz allein zur Stelle.

Ein Leiterwagen, wohlbespannt und tüchtig,
Den fliehend hier sein Herr zurückgelassen,
Ward nun für uns als Veste äußerst wichtig.
Der Feind umringte uns in dichten Massen;
Wir trotzten ihm, gedeckt vom Wall der Leitern,
Ein Kampfesmuth durchglüht uns ohne Gleichen,
Daß alle Angriffsstürme kläglich scheitern
Und bald ringsum sich häuft ein Berg von Leichen.
Vergebens ist der Flinten wüthend Knattern,
Umsonst umfliegt ein Hagel von Geschossen
Die Köpfe — wir stehn wie erzgegossen,
Als würden Käfer summend uns umflattern.
Schon winket uns des Sieg's erstritt'ne Palme,
Als plötzlich, von dem Lärmen und dem Qualme

Geängstigt, unser Gaul das Weite sucht,
Entführend uns und uns're Sieges Frucht.
Wohl tausend Klafter weit trug uns der Wagen,
Eh' wir gebändigt das verdammte Pferd.
Der Feind, dem nun der Muth zurückgekehrt,
Begann uns auf der Stelle nachzujagen.

Zufällig sieht mich an mein Kamerad —
„Du lieber Gott!" — schreit er und schauet drein
Erstaunt, „ich glaube gar, dir fehlt ein Bein!"
Ich sehe hin — was Teufel! — in der That,
Das Bein ist weg! Im Paare fehlt das Rechte,
Von einer Kugel flugs davongetragen.
Ich merkt' es nicht im hitzigen Gefechte,
Erst jetzt beginnt der Höllenschmerz zu nagen.
Doch, mehr als der, mich tief im Herzen brennt,
Daß in dem Stiefel steckt das Testament.

Wohl auf der Wahlstadt irgendwo es ruht,
Woher der Feind nun näher tobt voll Wuth.
Allein das theure Bein — ihm lass' ich's nimmer,
Ich hole es, noch winkt ein Hoffnungsschimmer.
Mein tapf'rer Kamerad, ein treues Blut,
Mich willig auf den breiten Rücken lud,
Und so ritt ich, die Link' am Hals des Freunds,
Hoch in der Rechten schwingend meinen Säbel,
Trotz Kugelregen und trotz Pulvernebel
Hinein in's dichteste Gewühl des Feind's.

Mit mancher Klinge kreuzt' ich den Pallasch,
Er bahnte mir die Straße blitzesrasch.
Da liegt auch schon mein Bein, daß Gott erbarm'!
Ich berg es hurtig unter meinem Arm.
Doch nun fällt unter meinem Leib der Freund —
O Jammer! — von des Todes Nacht umschlungen,
Und mit dem todten Körper eng vereint
Lieg' hilflos ich — der Säbel ist zersprungen.
Schon scheint Verderben aus der Feinde Reihen
Von tausend blanken Klingen mir zu dräuen.

Urplötzlich ruht des Feindes stürmisch Drängen —
Carl Albert sieht daher man eilig sprengen
Mit seinem Stab: das desperate Stück
Durchs Perspectiv erspäht' sein scharfer Blick.
Den Edelmuth des Königs zu bewähren,
Entläßt den Tapfern er mit allen Ehren.

So zog ich heim, die Brust von Ruhm geschwellt,
Mein Bein fest unterm Arme; präsentirend
Und im Spaliere schnurgrad aufgestellt,
Stand Piemonts Armee, ernst salutirend.

Der letzte Wille ward bestellt, mein Bein
Bestattet ehrenvoll, wo es gefallen,
Kanonensalven dröhnten hinterdrein.
Ein Spruch auf seinem Grabstein kündet Allen —
Mit goldnen Lettern in Marmor geschnitten —
Wie tapfer einst ein Böhme hier gestritten.

Mag dort mein Bein in fremder Erd' verwesen:
Ganz werd' ich's wieder sehn beim End' der Welt,
Wenn der allmächt'ge Herrscher aller Wesen
Im Thale Josaphat die Heerschau hält.

J. J. Gregory.

---

## Die Adamiten.

### VII. Gesang.

Die Mittagsgluthen fliehend sitzt im Schatten
Der Adamiten Schaar im dunklen Hain,
Die braune Brust, die Schultern nackt. Die matten
Gespräche stocken, Worte schlummern ein.
Auch Moses sitzt in Brüten stumm versunken.
Mag Ada lächelnd in sein Auge schauen,
Mag Sehnsucht glühen unter ihren Brauen,
Mag sie den Mann umschlingen liebestrunken:
Auf seiner hoheitsvollen Stirne schweben
Gedanken still, tief ist ihr inn'res Weben.

Abseits im Schatten eines Busch's von Rosen
Wiegt Jubal auf den Knien ein Mädchen hold.
Ein stilles Liedchen summt er unter Kosen,
Indeß sein Finger wühlt im Lockengold:

So lache Maid! Der schönste Schmuck der Lippen
Ist Lachen, ja ein Lachen hell, gesund!
So ziert die meeresblaue Faltersippe
Des Waldes Blumenkelche, die so bunt.

Und lache aus die Ameisen im Zuge,
Lach nur, wie sie da schleppen ihren Lohn;
Und lach mit mir die Fliegen aus im Fluge,
Die glänzenden, die summend zieh'n davon.

Lach Moses aus, der abseits tief versunken
Nun brütet über seiner Sendung Ziel,
Lach Ada mit mir aus, die liebestrunken
Ihm Blicke zuwirft, die ein Flammenspiel.

Lach Henoch aus, der seines grauen Bartes
Geflecht von Neuem immer wieder wirkt,
Und tiefste Weisheit nur, nur Offenbartes
In jeder seiner Stirnfalten birgt.

Lach Samson aus, er ragt wohl in die Höhe,
Die Riesenmäßigkeit ist aber leer;
Lach aus den Kain, der, voll von inn'rem Wehe,
Den rothen Bart zerrauft, er leidet schwer.

Lach aus der Schöpfung großen Erdenschollen,
Darauf das winzig kleine Menschlein klebt;
Den Urgeist auch, der dort, wo Wolken rollen,
Dort irgendwo im grauen Nebel lebt.

Auch mich lach aus, der ich dir sage,
Daß einer Narrenkappe Schellenklang
Zu dieser Strophe, zu der Lebensplage,
Die schönste Melodie, der schönste Sang.

Der erste Adamit:

Welch kühner Mann kommt unter Eichenkronen
Zu uns?

Der zweite Adamit:

Stolz scheint in seinem Haupt zu wohnen,
Er trägt es hoch, als ob der Engel Schaaren
Zur Seite wanderten, die unsichtbaren.

Der erste Adamit:

Er schreitet her voll Muth in tiefster Seele,
Wie Daniel dereinst zur Löwenhöhle.
Das Auge flammt. Der weiße Bart, die Wange,
Die bleiche, sticht vom Dunkel ab. Das lange
Und schwarze, sich aufblähende Gewand
Hüllt seinen Leib, voll Muth und voll Gewalt,
Auf seiner Brust ist stattlich eingewebt
Des Kreuzes rothe mächtige Gestalt;
Ein großer Kelch von Gold strahlt in der Hand.

Der zweite Adamit:

Ein Taboritenpfaff! Er wird die Pfeile
In uns're sündenvollen Seelen senden.

Ein frommer Narr. Bewaffnet Euch in Eile,
Um seiner Satzung Blitze abzuwenden!

Der Hussitenpriester:

O Rotte Baal's, jetzt stürzest du zusammen!
Voll ist der Becher deiner Schuld herin.
Jehova schreibt auf Wolkengrund mit Flammen
Sein Urtheil: „Mene, Tekel, Ufarsin!"

Getreten hast du das Gesetz mit Füßen,
Bespuckt das Kreuz in wahrem Teufelssinn.
Jetzt donnert es aus Wolkenfinsternissen:
„O, Mene, Tekel", tönt es „Ufarsin!"

Und Gottes Ebenbild, die hehrste Gabe,
Hast du verzerrt, in deinem Thun entstellt,
In deines Leibes übertünchtem Grabe
Steht jetzt bereit Belials grauses Zelt.

Geschändet hast du dieses Landes Gauen,
Die reich besprengt mit vieler Heil'gen Blut,
Das Gott erhöht ob alle Erdenauen,
Wo Meister Hus gewandelt fromm und gut.

Du hast der Ehe Gürtel frech zerrissen,
Der Menschheit reine Wiege roh beschmutzt,
Geschändet Ehre, Wahrheit und Gewissen,
Der reinsten Liebe, Allem frech getrutzt.

Von Jauche trunken, üppig nur in Sünden
Und doch nur Hauch und Asche, Dunst zum Spott,
Riefst du im Stolz aus Satans Gründen
In's Weltall hin: „Wo ist denn Gott?"

Hörst du es nun in diesem Donnerrollen?
Ob du es in dem Sturme hören wirst?
In jener Eichen Sturm, der jahrevollen:
„Ich bin dein Gott, ich bin der Rache Fürst!"

Zum Staube sinke! Aechze um Erbarmen!
Es schlug die Stunde und du wirst gefällt!
Es stürmt im Plan mit tausend Kriegerarmen
Der Bruder Žiška, uns'res Gottes Held.

Die Wägen donnern und es wiehern Rosse,
Die Schlägel sausen und das Lied erschallt,
Aus wüstem Traum erweckt dich, Höllensprosse
Haubitzenschall, der dir zum Tode knallt.

O tolles Volk, das in des Wahnsinns Glauben
Dem Tode trotzt und Gott sich ähnlich fühlt,
Ein Kind wird in sein Händchen klauben
Die Größe, die der Wahn dir vorgespielt.

Lustdirnen Ihr, der Sünde Süßigkeiten
Wandeln sich bald in Bitterkeit im Schlund,
Statt Lächeln wird die Schlange gleiten
Auf Euren Lippen, nistend Euch im Mund.

Schon seh' ich Raben um die Schläfen streichen,
Der Satan späht, zu fassen Euch beim Haar,
Und wirft Euch in den Schlund. In seinen Reichen
Umlodert Euch Jehova's Flammenschaar.

Moses (schlägt ihn mit der Keule nieder).

Sag deinem Gott im Reiche seiner Sterne,
Daß er uns weise Boten schicken lerne.

Ada (tritt dem Erschlagenen auf die Brust).

Ich trete den Kelch voll Bitterniß,
Ich trete den Kelch, der blutigroth,
Ich trete des Glaubens Finsterniß,
Der Menschen urewige Noth.

Die neue Satzung ist geschrieben
In Rosen in mein Haar;
Die neue Satzung zeigt mein Busen,
Der weiß wie Schnee und klar.

Sie spricht, wo sich die Wimper senken
In Gottesstrahl wie Gold;
Ihr Wort ist eingemeißelt
Im Wangengrübchen hold.

Das ewige Gesetz der Wonne und Lust,
Der Priesterin Dienst versehen wir hier,
Die Blumen des Edens schmücken die Stirn,
Sind niemals verwelkende Zier.

Jubal

(den Kelch hebend, der aus der Hand des Priesters gefallen).

Ich hebe den Kelch, der voll von Haß,
Ich heb' das Gefäß der Galle und Wuth.
Es schließe mit Rosen einen Bund
Und lerne der Lüste fröhlichen Muth.

Im Schatten ausladender Eichen
Mach deine schnelle Rund',
Gib Wangen Röthe, Augen Gluthen
Und zaub're Lachen in den Mund.

Und predige, du schmucker Redner,
Nur Dunst sei diese Welt,
Daraus des Weltengauklers Nase
Hervorlugt rothgeschwellt.

Die Schellen des Narren, der Götterschmuck
Tönt von der Stirne mir hell,
Das Lachen ist meine stolzeste Zier,
Fröhlicher Kelch mein trauter Gesell.

Da dunkelt's in der Ferne. Donner klagen,
Es wälzt sich in dem Plan, den Weg entlang
Auf Riesenrädern Wagen dort auf Wagen.
Zum Waffentosen tönt ein wilder Sang.
Für seines Bořek Tod will Žiška Rache,
Er eilt herbei, gleichwie der Sturmwind saust.

Zu Staub vernichtet wird der Sünde Drache,
Zu Staub zerschlagen von der Eisenfaust.
Schon sind sie da und Sturm wird gleich gelaufen,
Die Krieger-Rotten steh'n geordnet all'.
Entgegen stellt der Adamiten Haufen
Am Ufer einen lebendigen Wall.

Auf einem Wagen steht das alte, blinde
Und dürre Taboritenweib gebückt,
Die grauen Haare flattern rings im Winde,
Das Antlitz gelb, von Furchen wie gestrickt.
Wie auf den Wurzelästen eines Baumes
Die Sonne spielt im dunklen Wald und flieht,
So zuckt es auf den Wangen; grauen Schaumes
Gebilden gleicht die Brau; tief hängt das Lied.
Die welke gelbe Hand voll tiefer Falten
Taucht in das weiche Gold der Lockenwellen
Des Knaben neben ihr; die Locken spalten
Und kräuseln sich in Ringen, fallen, hangen
Zum braunen Antlitz nieder und gesellen
Sich hier zum sanften Roth auf braunen Wangen.
Auf seinen Knie'n ist offen aufgeschlagen
Die Bibel, Fingerspuren deuten an
Die Stelle, wo Israels Schwert geschlagen
In Zorneswuth das blinde Kanaan. —

E. Albert.

# Das rechte Wort.

Oft such' ich voll Verlangen
In bangem Streben, Langen,
Nach einem Wort,
Das spitz sich bohrt,
Daß es den Jammer künde,
Der unsern Geist beengt,
Daß es den Sturm entbinde,
Der uns're Herzen sprengt.

Jäh fährt es durch die Seele
Voll Glanz und ohne Fehle,
Es ist so spitz,
Hat Kraft wie Blitz,
Vor dem die Wolken reißen,
Wenn es für Ehre braust.
So kann der Mund nicht gleißen,
So spricht des Mannes Faust.

Umsonst! Erlösung, Leben
Kann dieses Wort nicht geben,
Sagt der Verstand!
Schon sinkt die Hand.
Nicht wär' der Feind getroffen,
Nur uns're Brust durchbohrt.
Nur Streben, warm und offen,
Sei unser Losungswort.

(„Morgenlieder".) E. Albert.

## Zwei Glocken.

Zwei Glocken an der Moldau Ufer,
Genossen zwei im Zeitensturm,
Hoch hängen sie, die alten Rufer
Bei Maria-Tayn im Glockenthurm.
Ihr Klang schallt von den Bergen wieder,
Er braust durch Prag wie alte Lieder
Und zieht im Thal entlang dem Fluß.
Lauscht nur dem Tone, lauschet Alle.
Ihr hört es aus dem tiefen Schalle:
Hus, Hus, Hieronymus.

Ein Barfüßlermönch trug dem Heere
Das Bild der Jungfrau einst voran,
Als ob Mariens Schemel wäre
Der Ketzer Trotz, nun unterthan.
Die Henker kamen Rache nehmen,
Es floß Rebellenblut in Strömen,
Das Böhmerland trat Roma's Fuß.
Vernichtet ward mit Schwert und Feuer
Der reiche Samen jener Zweier:
Jan Hus, Hieronymus.

Hier schlug den Wohnsitz auf der Orden,
  Der jenes Feuermeer entfacht.
Das Marienbild, dem Ruhm geworden,
  Ward hier gehängt als Wundermacht.
Hoch auf dem Thurme sollte schallen
Gleich einem Paar von Nachtigallen
  Ein Glockenpaar aus altem Guß,
Das sie der Ketzerkirche nahmen.
Der Meißel schlug hinweg die Namen:
  Jan Hus, Hieronymus.

So sollten die zwei Ketzerglocken,
  Sonst Rufer in dem Glaubenskrieg,
Bekehrt, verjüngt, mit frohem Locken
  Verkünden weit der Kirche Sieg.
Doch als im neuen Glockenhause
Das erste Läuten mit Gebrause
  Ertönt, — welch' Spuk und Höllengruß
Tönt in die Zellen, wie zum Hohne
In unbezähmtem wilden Tone:
  Hus, Hus, Hieronymus!

Herab vom Thurm! Reißt den Genossen
  Die Schlegel, ihre Herzen aus!
Rasch sind sie beide umgegossen,
  Geweiht vom Mönch im Gotteshaus.
Ein frommer Spruch läuft an dem Rande,

Darob sind Heil'ge im Gewande
Hoch winkt das Kreuz — der Siegergruß.
Jetzt wird der Höllenklang verstummen,
Nie soll es durch die Gassen summen
Hus, Hus, Hieronymus.

Umsonst! Die alte Glockenmasse
Erzeugt des alten Tones Klag',
Und trotz dem Zwang und trotz dem Hasse
Tönt wie zuvor der Herzen Schlag.
Es summte nur wie leises Wehe
Und klagte von des Thurmes Höhe
Trotz Segen und Exorcismus.
Den Herzen all', den treuevollen,
Ertönt wie fernes Donnerrollen:
Hus, Hus, Hieronymus.

Nun aber hören tausend Ohren
Des Glockenpaares echten Klang,
Es hören's All', die jetzt geboren,
Wie heil'gen Märtyrergesang:
So Euch, wie uns, riß aus dem Leibe
Das Herz der Feind, daß nichts verbleibe
Von alter Kraft, von altem Guß.
Ihr wurdet eigner Feinde Waffen,
Die Euch die Namen selbst entraffen:
Hus, Hus, Hieronymus.

Ward auch aus Euch in Hasses Hetze
Der Völker Schmach, der Länder Spott,
Ihr trägt im Bettlersack zwei Schätze,
Die hütete der Väter Gott.
In Schutt sind Eures Zions Hallen
Im kühnen Flug seid Ihr gefallen.
Die Bibel, Eures Geist's Genuß,
Die Wahrheit blieb das Streben,
Für Wahrheit opferten ihr Leben
Hus, Hus, Hieronymus.

Noch Ein Vermächtniß blieb Euch, Sprossen.
Ein Schatz, die Muttersprache traut,
Sie ward entstellt und umgegossen,
Doch drang heraus der alte Laut.
Schütz, Volk, die Reinheit des Metalles
Wie's Augenlicht, es ist Dein Alles,
Dein Blühen, Deines Lebens Schluß,
Die Sprache schütze fest und wahre,
Gleich jenem hohen Heldenpaare:
Hus, Hus, Hieronymus.

Trüb ist die Zeit. In uns're Auen
Zieht ein der Schatten düst'res Heer,
Am Himmel schwand im Dunst, im grauen
Das Zwiegestirn licht und hehr.
In Fetzen weh'n des Lichtes Fahnen,

Und von der Sprache uns're Ahnen
Klingt matt das Lied und mit Verdruß.
Hinweg du Feder feig! — — Vom Weiten
Erschallt der Glocken tiefes Läuten
Hus, Hus, Hieronymus!

O Himmel! stürme mit Orkanen,
Laß hallen dieser Glocken Erz,
Daß uns die Donnerlaute mahnen,
Die Stirn zu heben himmelwärts,
Daß uns're Herzen kräftig schlagen,
Das Auge sprüht im kühnen Wagen
Und unser Arm nicht ruhen muß.
Geist Böhmens flieg im kühnen Streben,
Du hast der ganzen Welt gegeben
Hus, Hus, Hieronymus!

(„Morgenlieder".) E. Albert.

## Gero's Lachen.

Im weiten Saal, der reich geschmückt,
Weilt Gero — jene Ruthe,
Die Gott dem Slavenvolk geschickt,
Dem zwieträchtigen Blute.
Das war der fluchbelad'ne Saal,
Wo Wojwoden der Wenden,
Von ihm gelockt zum Freudenmahl,
Durch Mörder mußten enden.

Jetzt zehrt umsonst die Wuth sein Herz:
Der Kummer furcht die Wangen,
Er drückt das Kreuz des blut'gen Schwerts,
Die List ist ausgegangen.
Der Stamm der Lutitzen, empört,
Warf ab das Joch des Grafen,
Schlimm sind die Schläge — wie er hört —
Die seine Truppen trafen.

Er sieht ein schreckenvolles Bild —
Wie Schatten an den Wänden —
An dreißig Schatten, blutig, wild,
Die Wojwoden der Wenden.
Sie kamen all' und drohen all',
Die Stunde ist erkoren,
Schon stürmt das Wendenvolk den Wall,
Wälzt sich zu seinen Thoren.

Da knarrt die Thür. Der Graf, erblaßt,
Fährt auf vom Sitz. Mit Schrecken
Sieht er den Mann. Zum Slaven paßt
Gewand und Blick des Recken.
Der führt zum Herzen seine Hand
Und neigt sich tief, gemessen,
Es blinkt im weißlichen Gewand
Das Kreuz aus gold'nen Tressen.

„Bin Tugomir, dein Lehensmann,
Der Fürst der Stodoranen,
Ich nahm das Kreuz, entfloh dem Bann'
Des Irrthums meiner Ahnen.
Auch meines Volkes beff'rer Theil
Ist satt der Priestersagen,
Es sieht in Euch das neue Heil
Und will das Neue wagen.

Die Obotriten, stammverwandt,
Ukranen und Rataren, —
Uns Brüder, doch zu unf'rer Schand,
Stumpfsinnige Barbaren —
Den Samen, den ich ausgestreut,
Den stampften sie in Erde,
Und alles Land trägt weit und breit
Nun ihres Jochs Beschwerde.

Gezwungen steh' ich zu dem Bund,
Dien' Christo im Geheimen,
Ihm bleib' ich treu im Herzensgrund
Und seh' die Hoffnung keimen.
Nur Ihr begründet bess'res Sein,
Ihr lehrt uns Zucht und Sitte,
Ihr Deutsche führt uns Slaven ein
In lichter Tempel Mitte.

Markgrafe höre, was ich sag':
Gib Alles mir zu Lehen,
Was Lutitzenland heißen mag;
In Kurzem sollst du sehen,
Wie ich mit List, der Stürme Brand
Verlöschend, dies begleiche;
Führ' ich das Scepter, zahlt das Land
Den Lehenszins dem Reiche.

Dir treu und deutscher Lehensmann,
Der Kirche treu ergeben,
Verbreite ich, so weit ich kann,
Das neue Licht und Leben.
Dort will ich sein ein fester Schutz
Ein Mauerwall dem Reiche,
Vernichten Pomoranentrutz
Und Obotritenstreiche."

Da Tugomir geführt das Wort,
Bot Gero alle Farben.
List, Freude, Staunen immerfort
Belebten ihn und starben.
Zuletzt drückt er des Gastes Hand
Und breitet aus die Arme:
„Gott selbst hat Dich gesandt,
Für dieses Volk, das arme!

Ich glaubte selbst, daß Wendenbrut
Nicht sei zum Besserwerden,
Nur zum Zertreten sei sie gut,
Zur Tilgung von der Erden.
Mein Glaube sinkt, ein großer Slav'
Reißt mir den Schlei'r von Augen;
Nun sei gegrüßt mein Manne brav,
Deß Gaben Tausend taugen.

Dann spannen sie der List Gespinnst
Im freundlichen Gespräche,
Wie man zu Gott's und Reichs Gewinnst
Der Wenden Aufruhr bräche,
Bis Abschied nahm der Graf vom Gast,
Warm sind die Händedrücke,
Noch winkt des Sachsen Hand mit Hast
Dem Reiter auf der Brücke.

Ab wischt der Graf mit einem Mal
Die Hände auf den Hüften;
Ein Lachen schallte durch den Saal
Und keuchte in den Lüften;
Es schüttelt sich und bebt und stöhnt
Des Saales hohe Decke;
Das Lachen donnert, hallt und tönt
Bis in die fernste Ecke.

In diesem Lachen tönt ein Groll,
Ein Haß durch nichts zu zügeln,
Als ob des Teufels Stimm erscholl
Beim Sturz von Grabeshügeln.
Darin erscholl des Siegers Wuth,
Der Rache Wonnebrände,
Des Hasses Abgrund voll von Gluth,
Verachtung ohne Ende. — — —

Schon sind im fernen Nebelgrau
Die Thaten längst vergessen.
Der Polabanen Gräberau
Wird schweigend jetzt durchmessen.
Wo Gero war, dort wächst und spielt
Epheu, und Moose wachen.
In meinem Herzen aber wühlt
Noch heute jenes Lachen.

(„Neue Lieder".) E. Albert.

## Der Zukunftsheld.

Ob ich im Abendglanz durch stille Matten,
Ob durch das Stadtgewühl mag irrend gehn,
Läßt sich ein Wesen, gleich dem dunklen Schatten
In lichter Flur, im bunten Haufe sehn:
Ein abgezehrter Mann, gebeugt und steckend
Im groben Kittel, dürftig ihn bedeckend.
Wenn er den trüben Blick zu mir erhebt,
Darob die Stirne, voll von Schweiß und Staube,
Da fühl' ich, wie zutiefst mein Herz erbebt,
Das ich von heißem Pfeil durchdrungen glaube.

Sieh, wie er schleicht, den wohl die Einsicht drücket,
Daß er ein Makel in der Schönheit sei,
Wo rings die Menschenmenge, stolz geschmücket,
Sich froh ergötzt an heit'rer Plauderei,
Wo aus dem Wagen, der vorbeigeflogen,
Ein reizend Mündchen sich ob ihm verzogen.
Der Reiche blickt geringschätzig auf ihn,
Der die zerfetzte Kappe vor ihm ziehet —
Allein mich treibt's, den Hut vor dir zu ziehn,
Du Mann, den Alles rings verächtlich fliehet.

Du, der den Schmaus dem Erdreich schwer entringet
Für And're, Brot für sich, nur schwarz und karg,
Der Kostbarkeiten aus dem Schachte bringet,
Für sich den Nagel nur zum dürft'gen Sarg,
Kehrst heim ins arme Nest nach harten Plagen,
Der zum Palast Marmor herbeigetragen.
Der Gaul im Joch lebt nicht wie du so schwer,
Um Andern hier den Himmel zu bereiten.
Dein heißer Schweiß brennt meine Seele sehr,
Ich wollt', Abbitte leistend, zu dir schreiten.

Kaum hast du Zeit, die Kinder abzuküssen,
Bei deren Anblick dich der Vorwurf beugt;
Denn hoffnungslos wirst du dir sagen müssen:
Du hast dir Erben eig'ner Noth erzeugt.
Und morgen so wie gestern währt die Plage,
Jahraus, jahrein ans Ende deiner Tage.
Ein Segen jenes Weilchen für dein Herz,
Wenn in dem Gotteshaus des Priesters Hände
Dir jene Höhen weisen himmelwärts,
Wo Frieden weilt, wo deiner Qualen Ende.

Was gilt dir die Gesellschaft, der du geben
Mußt deiner Stirne Schweiß, der Söhne Blut!
Doch bleibt ihr lust- und wonnereiches Leben
Dir fremd sowie der Menschheit edles Gut:
Der Sitten Feinheit, zarten Fühlens Blume,

Des Geistes Glanz, der Lorbeerkranz im Ruhme.
Du sinkst ins öde Grab, ein dürres Blatt,
Ein Blatt von jenem reichfallenden Laube
Im Herbst, das Niemand Lust zu zählen hat
Und das der Schritt zermalmt am Weg zu Staube.

Du tappst im Dunkeln, fehlt dir doch von Golde
Der Schlüssel, öffnend der Erkenntniß Thor!
Der Geist der Kunst, der lichtbeschwingte, holde,
Spricht nicht in deiner armen Hütte vor.
Für dich sind stumm der Dichtung Harfenklänge,
Für dich lacht nicht der Malerei Gepränge,
Erklingt Musik in Tönen nicht, in hehren,
Für dich glänzt nicht des Mimen Prachtgewand.
Und wollt' ich dir auch dies Gedicht verehren,
Wozu? herblächelnd höbest du die Hand.

Was wir dir gelten? Unsre Rhythmen beben
Nur im Gemach der Feen, die zart und weiß
Wie Schnee, mit Händchen, fein wie Spinneweben,
Mit Füßchen, schwebend falterleicht und leis —
Bei Frauen, kunstgewandt im Lautenschlage,
Im Mondlicht schmachtend in des Parkes Hage.
Wir heben auf den Schild nur jenen Mann,
Der, warmgehegt und satt, nach Ruhm zu jagen,
Vor Lieb' zu sterben, Muße finden kann
Sowie zu Grübelei'n in Zweifelfragen.

Für uns ist Seiderauschen, Goldesklingen
Poetisch, perlenrein die Sprache werth;
Der Held muß sich auf weißen Zelter schwingen,
Aus gold'ner Scheide ziehn sein blankes Schwert,
Der Sterne Strahlenkranz ums Haupt gewoben,
Den stolzen Blick ob nie'drem Schwarm erhoben —
Indeß die Macht, so Weltgeschicke lenkt,
In dem verworf'nen Hause neue Thaten
Zum Epos sich beim Hammerschlag erdenkt,
Zum neuen Drama beim Geklirr der Spaten.

Du bist sein Held, o Mann im Staub und Leide,
Zum Kämpfer aufgestellt im Zukunftsplan
Ob Jenem, der im Harnisch, Purpurkleide,
Deß Uebermuth die Welt war Unterthan.
Ein wahrer Ritter sonder Furcht und Tadel,
Stehst du noch ob der Grabesritter Adel,
Du, dessen Antlitz Furchen, Sonnenbrand
Bedecken, mit der Schwielen Zier an Händen,
Der statt Battist nur trägt ein grob Gewand
Und Spaten mag als Waff' und Wehr verwenden.

Voll Würde, kennst du Hofmanieren wenig,
Hast Geist und Witz ins Treffen nie geführt;
Und beugt dein zahmes Haupt sich unterthänig,
Von heikler Ordenssatzung unberührt —
Den Streich erduldend auf der Wang', der heißen,

Mußt du als Vater Zorn und Schmerz verbeißen
Um der geliebten Kinder Brot und Hort —
Muß ich dein Schild in hell'rem Glanze sehen
Als den der Stolzen, die ein schiefes Wort
Als Makel nur mit Blut zu löschen gehen.

Es kommt die Zeit, bis aller Wust zerstoben
Der Vorurtheile, bis der Irrthum schweigt,
Bis du, mein armer Held, das Haupt erhoben
Zum Himmel trägst, das lange sich geneigt,
Bis Gold und Edelstein an Werth einbüßen
Und eitles Spiel mit Träumerei'n, den süßen,
Bis eine schön're Zeit der Selbstsucht Thron
Zerschlägt, die hohlen Götzen stürzt; dann findet
Die feuchte Stirn bescheid'ner Arbeit Lohn,
Der sie als Strahlendiadem umwindet!

(Neue Lieder.) Marie Kwayßer.

---

## Die Lerche.

Als Christus noch hienieden
Mit seinen Jüngern ging,
Da zogen sie zum Haine,
Wo Schatten sie umfing.
Des Waldes kleine Sänger
Erfreuten ihren Gang
Mit Allem, was ihr Kehlchen
Besaß an Meistersang.

Das Lied der Finken, Amseln
Ob' Christi Haupt erscholl
Wie süßes Hosianna
In Hymnen jubelvoll.
Und die Apostel lauschten
Dem Vogelpsalm entzückt
In Paradiesesträumen,
Der Erdenwelt entrückt.

Sie traten aus dem Haine;
Da floß auf Feld und Au
Der Hauch der Sonnegluthen
Aus wolkenlosem Blau.
Und was an Furchenzeichen
Der braune Acker trug,
Die zog voll Müh' der Bauer
Mit seinem schweren Pflug.

Da sprach der heil'ge Petrus:
„Hier ist's so traurig-bang!
Den Jäger in dem Walde
Erfreut der Vögel Sang;
Den Hirten, der in Träumen
An klarer Quelle ruht,
Beglückt aus Buchenkronen
Der Vöglein Liederfluth.

Auch wer die Zeit mit Tändeln
Verbringt im Rosenhag,
Den wiegt in Edensträume
Der Nachtigallen Schlag:
Und sieh' den fleiß'gen Landmann,
Der hier sein Feld bebaut
Mit seinem schweren Pfluge,
Entzückt kein froher Laut."

Der Herr ging schweigend weiter.
Da blieb der Ackersmann
Still stehn, den Schweiß zu trocknen,
Der ihm vom Antlitz rann.
Der Thau der düst'ren Stirne
Lief ihm die Furch' entlang
Und fiel zur lock'ren Scholle
Herab, die er durchdrang.

Und Christus neigt sich nieder,
Hebt eine Handvoll auf
Der schweißgetränkten Erde
Aus brauner Schollen Hauf.
Dann sprach er leise Worte,
Den Blick empor gewandt
Und öffnet göttlich lächelnd
Die heil'ge Wunderhand.

Und siehe, ein Geschöpfchen
Geflügelt, zart und braun,
War in der Hand des Herrn
Statt Erde nun zu schau'n.
Das Vögelein entfaltet
Die Schwingen wohlgemuth
Und streut aus Höh'n hernieder
Der Klangesperlen Fluth.

Und wie sich's immer höher
Zum blauen Aether schwang,
Erscholl es ringsum lieblich
Von seinem Jubelklang.
Da wurden alle Herzen
Von süßer Lust geschwellt,
Daß nunmehr auch der Pflüger
Den Acker froh bestellt.

Die Schaar der Jünger schaute
Entzückt und stumm empor
Und folgt dem zarten Sänger,
Der sich im Blau verlor,
Mit strahlend hellen Blicken,
Gewiegt in süßen Traum,
Bis kaum das Lied vernehmbar
Verhallt im Himmelsraum.

„Nun, Petrus,“ nahm der Meister
Voll Himmelshuld das Wort,
„Fortan sei dieses Vöglein
Des Landmanns Trosteshort!
Bestellt am Lenzesmorgen
Er seines Feldes Plan,
Erheb' sich sein Gefährte
Aus erster Furchenbahn!

Der Frohne schwere Wolke
Wird ihm durch Sang erhellt
Und bringt ihm Wonnekunde
Aus blauem Himmelszelt:
Daß der auch sein gedenket
Als Vater, liebeswarm,
Die ganze Welt umfassend
Mit seinem heil'gen Arm.

Der Furche Kind, das Vöglein,
Im armen Feldgewand,
Sei nun den besten Sängern
Des süßen Lieds verwandt.
Es soll die Arbeit preisen
Zunächst dem Himmelszelt,
Weil sie als Menschenantheil
Dem Herren wohlgefällt.

(Wahrheit.) Marie Kwayßer.

---

# Der Jugendpokal.

Der letzte Strahl berührt im irren Spiel
Die grauen Locken, die gefurchten Wangen
Des Mannes, dessen Blick wie traumbefangen
Durchs Fenster in des Abends Schönheit fiel.
Wie lieblich ist's, die Luft voll Goldesglanz,
Der Schwalben Flug, der Mücken schnellen Tanz,
Den Hag zu schaun in Blüthenschnees Flimmer!
Ein lauer Wind umkost das Haupt, ein Schall
Von Lachen, Sang der Mädchen überall;
Die Seele trinkt des Lenzes Wunderschimmer. . .
Da sieht der Mann versunk'ne Zeit erstehen
Und fühlt bei der Erinn'rung Zauberschein
Des bangen Sehnens Macht sein Herz durchwehen:
„Ach, nur zurück! Ach, wieder jung zu sein!"

Und immer heißer glühte das Verlangen
Im Herzen, mancher Seufzer stieg voll Pein,
Daß bitt're Thränen an der Wimper hangen:
„Zum Paradies! Ach, wieder jung zu sein!"

Da kam in Purpurwölkchen auf dem Bogen
Des Himmels eine Lichtgestalt gezogen,
Die mit den schönen, ätherischen Mienen
In seinen Jugendträumen wunderbar

Vor seinem Geistesaug' erstanden war,
In Wahrheit aber nie vor ihm erschienen.
Nun schwebt sie durch den Stubenraum so hold,
Gehüllt in leichten Nebeldunst von Gold,
Und reicht ihm einen hellen Trank, der schäumet
In dem Krystallpokal mit Perlenglanz,
Und zierlich ist des Bechers Rand umsäumet
Von einem frischen, rothen Rosenkranz.

„Dein heißes Sehnen sei erfüllt! Dir winkt
Der neuen Jugend Becher hier, der helle.
Nimm! Wer verschmachtend diesen Nektar trinkt,
Dem fließt auf's Neu' des Lebensfrühlings Quelle,
Dem wird die Seele licht von Sternenschein,
Dem zieht die Wonne in das Herz hinein
Wie einst und auch das gold'ne Vöglein Liebe.
Der Blick erglänzt in neuer Jugendgluth,
Und dunkel wallt des Haares Lockenfluth,
Das Antlitz hell', daß keine Falte bliebe,
Entflieht die Sorge, flieht der trübe Sinn,
Und ein Gedicht durchzieht den Geist. — Nimm hin!"

So tönt melodisch wie von fern der Klang
Der Stimme; von des Bechers Glanz geblendet,
Langt er mit Beben gierig nach dem Trank,
Der seinen süßen Duft zu ihm entsendet,
Frisch, wie der Morgenhauch im Waldesraum,
So lieblich wie der Lenzeslüfte Schwingen,

Die Seele wiegend in des Edens Traum.
Im Ohre tönt's wie gold'ner Glocken Klingen. — —
Doch schnell die Hand er von dem Becher zog.
Indeß ein Schatten seine Stirn umflog
Und fragte: „Birgt denn dieser Wein des Lebens
Den Tropfen des Vergessens auch, den kühlen?"

„„Drin suchst den dunklen Tropfen du vergebens,
Der Schatten Reich darf Lethe nur bespülen.""

„Von böser Last, ob sie den Leib auch quäle,
Soll ich befreit sein, jung, wobei die Seele,
Erinn'rung hegt von der Verluste Qual
Und neue Trennung sieht von jedem Horte
Und ein Phantom im Jugendideal,
In der Begeist'rung Sprache hohle Worte.
Soll ich zum Lebenslenz zurück und ach,
Bewußt mir sein, daß Treu' hier selten waltet
Und selbst in bester Freundschaft sich ein flach,
Ein scheu Gefühl verbirgt, die Hand erkaltet,
Die sonst am wärmsten dich umfing von allen,
Wie Herzen sich verändern, Masken fallen
Und jäh der Mensch nun einsam steht,
Rings von der Selbstsucht Eiseshauch umweht?
Soll ich mit jungem Herzen wieder hold
Der süßen, zarten Minne Zeit umfangen
Und wissen, daß der Jugendliebe Prangen
Des Märchenreiches täuschend Flittergold,

Was ich als Himmel pries, nur dunkle Erde,
Daß Paradiesesmanna Brod nur werde,
Daß heil'ge Liebe, die des Jünglings Traum,
Thront irgendwo in überird'schem Raum?

Was soll der Ehrsucht neuer Flammenbrand,
Wenn ich des Ruhmesglanzes Trug erkannt,
Nicht dessen werth, daß man mit tausend Qualen
Den Lorbeerkranz erkauft, den eitlen, schalen?
Soll ich mir in Erinnerung behalten,
Wie klein und trügend, was im Heil'genschrein
Der junge Geist mocht unendlich gestalten,
Wie alles Weltgetriebe nichtig, klein,
Wo unter'm Banner hoher Ideale
Regiert bei schöner, edler Worte Schwall
Von Tugend, Wahrheit, Lieb' im Erdenthale,
Nur Leidenschaft und elendes Metall? . . .

Hinweg Pokal! Ich bin nun schon zufrieden
Mit diesem grauen Haar. Des Alters Last
Ist immer leichter noch, als wem beschieden
Die Jugend sonder aller Täuschung Glast,
Woraus der Jugend Reiz besteht; zerreißt
Dies Goldgespinnst die rauhe Hand des Lebens,
Die aller ird'schen Dinge Leere weist,
Dann rufst den Jugendzauber du vergebens,
Vergebens dein verlor'nes Paradies,
Wenn Edens Reiz für immer es verließ.

Hinweg, du Truggebild der Phantasie!
Hinweg, Pokal der Jugend! Laß dich nie,
Du Reizgestalt, auf meiner Schwelle sehen!
Ich will dem Alter nun mit Friedensmuth,
Dem dunklen Wesen still entgegengehen,
Das, um zu löschen meiner Lippen Gluth,
Den Achatbecher neigt, drin Perlen schäumen
Von dunklem Wein mit des Vergessens Träumen!"

(Wahrheit.) Marie Kwayßer.

---

## Der Frater Krystof.

Der Frater Krystof, dessen treuen Sorgen
Der Keller anvertraut, entkorkt im Scheine
Des Lämpchens jetzo seine Flaschen. Morgen
Ist Festtag. Wohl zu prüfen sind die Weine!

Er will dem Orden selbst in Nächten nützen.
Abhold dem Ruhm, bescheiden immerwährend,
Kam er auch heute her auf Zehenspitzen,
Dem Lämpchenscheine mit der Hohlhand wehrend.

Lacrymae Christi! Ach, das ist sein Sehnen,
Die liebste Stärkung bei des Frohnes Schwere.
Da badet wohl sein Geist in Heilands Thränen,
Schwimmt fromm herum in diesem reinen Meere.

Dafür ward auch des Himmels reichster Segen
Für seinen irdisch feisten Leib gewonnen.
Schon geht es schwer, den Gürtel umzulegen,
Das rothe Antlitz glänzt im Glanz der Sonnen.

Nun ward es Mitternacht. Des Lämpchens Strahlen
Umspinnen matt die vielen runden Fässer.
Da horch! Ein Streit! Zu wiederholten Malen
Spricht es heraus und immer klarer, besser.

Die Fässer reden! Und die Weine streiten,
In welche Sorte wohl des Herrn Hände
Das Wasser einst verwandelten und weihten
In Kana's galiläischem Gelände.

Und keck aufschäumend meldet sich zum Worte
Champagnerwein, die flüchtig leichte Waare.
Wo Hochzeit sei, sei er an jedem Orte,
Er sei des Frohsinns Geist, der echte, wahre.

Mit Gift und Hohn erwidert der vom Rheine,
Das könne gar nicht sein; in allen Fällen
Sei geltend wohl zuerst das Allgemeine,
Dann komme man zunächst zum Speciellen.

Zum ersten, zweiten, dritten. Man beweise
Nur mit Logik, das sei'n die einz'gen Waffen,
Nur er verdiene allen Lobes Weise,
Im Grunde habe Alles er geschaffen.

Von Tokai's Seite tönt es: Teremtete,
Denn der Magyar wirft Alles Stück um Stück um.
Weh! Wenn das Faß jetzt keine Reifen hätte!
Nullum vinum nisi hungaricum.

Was Wunder, daß der Melniker bescheiden
Wie immer, sich nun auch zum Worte findet.
Die Ansprüche, die wären wohl zu leiden,
Meist philologisch waren sie begründet.

Don Xeres ließ nun seine Zunge laufen
Und blies sich auf und wurde immer dicker:
Die Ander'n seien nur ein wüster Haufen —
Entweder Ketzer oder Schismatiker.

Nur ihm, des blutgedüngten Bodens Sprossen,
Gebühre jene Gnade; seine Gluthen,
Die wären in der Mönche Blut geflossen,
Sie in dem Ketzerkampfe zu ermuthen.

So zankten sie. Da winkt der Frater
Zur Ruh, um diesen schlimmen Streit zu enden;
Nur er sei Richter hier, nur er Berather —
Und streichelt seinen Bauch mit beiden Händen.

„Geliebte Brüder, hört! Von Euch war keiner
In Galiläa bei dem Hochzeitstische!
Es wußte wohl der Herr, daß, wenn nur Einer
Von den Aposteln Eures Duftes Frische

Gekostet hätt' im Trunk, im wonnevollen —
Das Märtyrthum wär' aufgegeben worden:
Jedweder hätte Eines werden wollen —
Der Frater Kellermeister hier im Orden."

(„Gedichte", 1874.) E. Albert.

---

## Himmelsschlüssel.

Folgendes ist die Fabel des schönen, von Zdenko Fux-Jelenský übersetzten und in illustrirter Ausgabe (Wien 1892 bei Dirnböck) veröffentlichten Märchens: Sanct Peter schaut auf das irdische Treiben mißmuthig herunter und läßt in trüben Gedanken darob die an seinem Gürtel hängenden Himmelsschlüssel fallen; sie sinken zur Erde und gerathen nun aus einer Hand in die andere. Endlich findet sie in den Ruinen eines Klosters ein Dichter; die Fee entführt ihn zum Himmel, wo er sich die Pforten öffnet. Sanct Michael zerhaut die Schlüssel; Peter ladet den Dichter ein, öfters in den Himmel zu kommen, jedoch den Weg nicht zu verrathen. Der Dichter verräth doch endlich das Geheimniß; nun stürmen tausend Andere den Weg zum Himmel und dichten ebenfalls. Zur Strafe muß der Dichter jetzt auch versificiren, kritisiren, Prologe schreiben u. s. w.

### V. Gesang.*)

Es funkeln sonderbar die Himmelsschlüssel,
Die unter Brack und altem Trödel hangen;
Es staunen, kichern, lachen alle Leute,
Die zufällig vorüber sind gegangen.

---

*) In diesem Gesange geißelt der Dichter treffend einzelne Erscheinungen des bekannten wissenschaftlichen Streites um die unterschobenen, angeblich ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache und Literatur, die bekannte Königinhofer und Grünberger Handschrift. Der Streit, der heute alle Actualität verloren, endete damit, daß nur noch wenige Einzelpersonen von der Unechtheit nicht überzeugt sein wollen.

Zuletzt blieb ein Gelehrter plötzlich stehen,
Greift in den Rocksack nach dem Augenglase,
Haucht's an und putzt es sorgsam mit dem Sacktuch
Und schiebt es zwinkernd auf die dünne Nase.

Die Tabakdose glättend, heftet er
Auf's Gold die stieren Blicke und behende
Nimmt eine Prise er und kauft die Schlüssel —
Der Trödler reibt vor Freude sich die Hände.

Und heimwärts eilt der Forscher, schiebt in Hast
Vor seines Heiligthumes Thür den Riegel,
Besieht das gold'ne Schlüsselpaar und staunet,
Wie sich zu Zähnchen schlingen gold'ne Flügel.

Und wie die zarten Formen er bewundert,
Sieht ahnend er im Geist aus alten Tagen
Des Fürstensitzes mächtiges Gebäud'
Und gold'ne Thürme hoch gen Himmel ragen.

Der Schönheit Thor fliegt blenden auf und weist
Der Kemenaten Flucht im Prunkornat . . . .
Der Forscher jubelt, springt und jauchzt wie toll:
„Ich hab' euch, Schlüssel ihr vom Vyšehrad!"

In dumpf'ger Stube hockt er bucklig, schreibt
Abhandlungen in toller, wilder Hast,
Schreibt Tag und Nächte athemlos, es wächst
Der Arbeit schwere Menge sichtlich fast.

Vergebens lädt der Mai durchs Fenster ihn
Ins Freie, wo die duft'gen Blumen sprossen — —
Der Forscher sitzt und forscht und forscht und schreibt;
Nur einen Raben hat er zum Genossen.

Auf des Gelehrten Schulter lagert sich
Der düstere Genosse gern nieder,
Mengt in der Feder Kritzeln sein Gekrächz
Und mit des Forschers Haar sein schwarz Gefieder.

Der Forscher schreibt von uns'rer Welt Entstehung,
Brahman'schen Veden, Chinas Kingen, Laren,
Der griechischen Dramatiker Bedeutung
Und den Alexandrin'schen Commentaren.

Von der „Trigorka", dem „Svaroh" und „vítěz",
Vom „Zug der Igor" und von den„Kurhanen",
Von der „věhlasná děva" uns'rer Handschrift,
Von den Nasalen alter Polabanen.

Und er beweist, daß schon von Altersher
Zu Schlüsseln stets ein Schloß hat zugehöret,
Und daß ein Schloß ein Thor bedingt und dieses
Nun wieder ein Gebäud' — er geistvoll lehret.

Wie Owen einst aus einem kleinen Knochen
Erforschet hat ein vorsintfluthlich Wesen,
Hat hochgelahrt mein Held von seinen Schlüsseln
Sich kühn den Vyšehrad herabgelesen.

Aus dieser Prise haspelt' — wie ein Gaukler
Ein endlos Band — er sich der Götter viel,
Des Wissens Blüthezeit zu Cetka's Zeiten
Den wundervollen Krok'schen Bautenstyl.

Der Autor schloß mit patriot'schem Stolze:
„So lebten unsere glorreichen Ahnen
Zu einer Zeit, da noch in Büffelfellen
Durch Wälder schweiften die alten Germanen!“

Ein Werk erschien von unschätzbarem Werthe,
In Hast gelesen und vor Gier verschluckt,
In zweiter Auflage erschien es balde,
Zuletzt fürs Volk, auf Löschpapier gedruckt.

Und — ein Triumph der heim'schen Industrie —
Sah man's in Boudoiren und Salonen
In Prachteinband mit ciselirten Schließen,
Geschmückt mit schönen Illustrationen.

Von Vorträgen, Besprechungen, Artikeln
Ergoß sich übers Land ein mächt'ger Fluß,
Die hochpoet'schen Herren Dorfschullehrer,
Die sattelten sich schnell den Pegasus.

Gar schöne Lieder sangen von Kroks Schlüsseln
Die süßen vaterländ'schen Philomelen,
Auf Adlerschwingen rauschten in das Reich
Der Ideale ihre naiven Seelen.

Mit Ehrenmitgliedschaften, Würden, Kränzen,
Adressen zeichnet' man den Forscher aus,
Der Czar der Reußen sendet' ihm mit Band
Den Ordensstern des heil'gen Stanislaus.

Doch dauert's gar nicht lang, als dem Gelehrten
Ein neidischer, vertrackter Feind erstund,
Der ein entsetzliches Pamphlet schrieb und darin
Sich nahm von Hohn und Schmälsucht voll den Mund.

Vom nahen Forste — so beweist er stolz —
Nahm man zum Bau des Vyšehrad das Holz;
Kein Schloß verwahrt' des Holzgebäudes Thor —
Ein Riegel nur, ein Balken lag davor.

Der Heimat Schädiger ward zwar todtgeschwiegen,
Doch And're stunden auf, die mit profaner
Und dreister Zunge spalteten das Volk
In Schlüßlianer — Antischlüßlianer.

Nun ging es dran und drauf, wie sich's geziemt;
Denn Streit und Zwist, der tobend wiederhallt,
Der ist für jeden Böhmen eine Labung
Vom Nordgebirg bis an den Böhmerwald.

Jedwede Feder stach voll Bosheit drein
Wie giftgetränkt, und Leute ohne Sitten,
Einander haben sie das Haar gerauft,
Gebildete die Ehr' sich abgeschnitten.

Besonders für die Städt' des flachen Landes,
In deren Schoß ein Streit ist oft entglommen
Um ihres Bürgermeisters Weste, waren
Die Schlüssel bald ein Fund, gar hoch willkommen.

Ein wüster Zwist tobt' an den Wirthshaustischen,
In den Cafés tost Hader, wilder Streit,
In den Geselligkeits- und Turnvereinen
Schlug man sich baß die harten Schädel breit.

Bis in das Lärmen eine Stimme dröhnet:
„Wählt eine Commission, die mög' ergründen
Die Echtheit dieser gottverdammten Schlüssel —
Dann wird der öde Zwist ein Ende finden!“ . . .

Mit steifer Würde mit bebrillten Mienen
Nach des Gelehrten Wohnsitz sieht man gehen
Die Mitglieder des Ausschusses. Dort aber,
Was mußten die gelehrten Herren sehen!

Im Zimmer starrt ein kunterbuntes Chaos
Von Manuscripten, Wäsche, Büchern, Kleidern,
Der Forscher beut mit gramdurchfurchten Zügen
Ein dankbar Schauspiel seinen scheelen Neidern.

Durchs off'ne Fenster glotzt er schreckensbleich,
Ein gräßlicher Gedank' durchzuckt sein Haupt:
„Mein Rabe, ach, ist mir davongeflogen,
Der hat Kroks gold'ne Schlüssel mir geraubt!“

„Ra—Rabe!" ruft verwundert aus der Chor,
Die Glatzen glättend, zwinkernd ganz verlegen;
Die Gegner krümmen höhnisch ihre Lippen,
„Ra—Rabe!" kreischen giftig sie dagegen.

Der Forscher ringt verzweiflungsvoll die Hände:
„O Unglücksrabe, du vermaledeiter!"
Die bösen Menschen machen schlechte Witze,
Die guten Menschen aber glauben weiter.

Ich aber fluche diesem schnöden Räuber:
Nicht eine Mücke mög' das Mahl ihm würzen
Und dürstend mög' er keine Labung finden,
Jach mög' ein Schuß sein Leben ihm verkürzen!

Wie konnten wir mit diesen Schlüsseln wuchern,
Für ihre Echtheit uns zum Kampfe rüsten,
Polemischer Artikel Mengen thürmen —
Vor ganz Europa konnten wir uns brüsten:

Es hätten in der Blüthezeit der Kunst
Gestanden unsere glorreichen Ahnen,
Da als Nomaden noch in Büffelfellen
Durch Wälder streiften die alten Germanen.

## VII. Gesang.

An seinen Reusen still ein Fischer träumt,
Unstillbar Sehnen macht das Herz ihm schwellen:
In bodenloser Tiefe blinket ihm
Ein Schloß entgegen aus azurnen Wellen.

Die Sage geht, daß dies verwunsch'ne Schloß
Ein Kleinod birgt von ungeahnter Schöne;
Von Schlosseszinnen winkt die Nixe ihm,
Und aus der Tiefe dringen süße Töne.

Vergebens breitet aus er seine Arme:
Verschlossen hat das Thor des Zaub'rers Hand
Mit gold'nen Zauberschlüsseln und sie in
Des Sees azurnen Wogenschwall gesandt.

Der Fischer schaut ein gleißendes Gewand
Sich um der Nixe schlanke Glieder schlingen,
Er hört von fern ein wonnig Minnelied —
Vor wilder Sehnsucht will sein Herz zerspringen.

Die Sehnsucht feuchtet ihm der Lider Saum —
Mit tiefem Seufzer langt er nach den Reusen —
Ha, welch' ein köstlich Schimmern! aus den Binsen
Zwei gold'ne Fischlein ihm entgegengleißen.

„Oh, das sind keine Fische!“ — jauchzt er auf —
„Des Schlosses gold'ne Zauberschlüssel sind es!“ —
Er faßt die Schlüssel, zieht das Segel auf
Und stößt vom Land mit sanftem Wehn des Windes.

Auf Flügeln wilder Sehnsucht gleitet er
Dahin zum Schlosse auf dem glatten Spiegel,
In dessen tief azurne Wellen senkt
Purpurner Dämmerschein die ros'gen Flügel.

Und überm Wasserspiegel ringsumher
Seerosen ihre grünen Scheiben spannen,
Auf denen duft'ge, zarte Blüthen glimmen
Wie weißer Flammenschein in Feuerkannen.

Manch schöner Nixenarm blinkt aus den Fluthen —
Ein Schwarm von Schwänen mit schneeweißen Flügeln
Zieht einen Kahn mit rosenfarb'nem Segel
Den See entlang an golddurchwirkten Zügeln.

Und von dem Schlosse rauschet eine Wolke
Schneeweißer Täubchen girrend ihm entgegen,
Die spielend seinen Nachen rings umkreisen
Und flatternd ihre zarten Schwingen regen.

Und wie der Jüngling nun dem Schlosse naht,
Ein Rosenkatarakt zur Erde gleitet,
Der ihn mit wonnig süßem Duft betäubt
Und einen Teppich ihm zu Füßen breitet.

Kaum daß mit einem Satz der Jüngling sich
Hin auf des Schlosses Marmorschwelle schwingt
Und nach den gold'nen Zauberschlüsseln greift,
Als jach das silberblanke Thor aufspringt.

Und eine Maid von ungeahnter Schöne
Begrüßt ihn minnig, daß er wonnetrunken
Und seiner Sinne nicht mehr mächtig, taumelnd
Zu ihren süßen Füßen ist gesunken,

Daß lustberauscht er einen Cherub schaut
Mit Zügen, die ihm liebevoll begegnen,
Umflossen rings mit reichen Haares Wellen,
Die goldig auf die weißen Schultern regnen.

Aus ihrem Auge unter gold'ner Wimper
Ein unnennbarer Zauber lockend winkt,
Daß an die Liljen ihrer Götterbrüste
In namenloser Lust er niedersinkt.

Daß er sie wild umschlingt mit seinem Arm,
Den Mund an ihre Rosenlippen drückt — —
Es hat im Netze ihres gold'nen Haars
Der wonnetrunk'ne Fischer sich verstrickt.

In langen, durst'gen Zügen trinkt der Jüngling
Den Liebestrank mit Lechzen und mit Schlürfen,
Indes ums Lager ihren bunten Reigen
Im Mondenschimmer schlingen schlanke Sylphen.

Aus Rosendickicht klingt geheimnisreich
Sirenensang, der sanft in Schlaf ihn wieget,
Wenn, von der Nixe gold'nem Haar umwogt,
Er an die Brandung ihrer Brust sich schmieget . . .

In einer klaren Mondnacht wacht er auf,
Vom weichen Pfühl das Haupt er sacht erhebet
Gleich einem Falter, der vom Liljenkelch,
Der noch im Schlummer liegt, ganz leis' entschwebet.

Auf Zehenspitzen stiehlt er sich hinaus
Vors Schloßthor in die sternenklare Nacht,
Springt auf die feuchte Marmorschwelle und
Schlägt hinter sich das Schloßthor zu mit Macht.

Drauf dreht die Schlüssel zweimal er herum
Im Schloß der Pforte mit entschloss'ner Hand,
Athmet erleichtert auf, springt in den Kahn
Und stößt in Eile ab vom Inselstrand.

„Warum du, guter Zauberer, so schwer
Verrammelt hast dies Schloß — nun ist mir's klar!"
Er sprach's und warf die Schlüssel, wo der See
Am tollsten wirbelt' und am tiefsten war.

## X. Gesang.

Als nun die gold'nen Himmelsschlüssel
In vielen Tausend Sternenfunken,
Vom Flammenschwert Sanct Michaels
Zerspreut, zur Erd' herabgesunken,
Da prangt', wohin in raschem Flug
Der Wind das edle Korn enttrug,
Als gold'ne Saat vom Himmel
Die strahlend schöne Primel.

Aus zartem Keim, auf schlankem Stengel
Da gieng so wunderhold
In Blüthenkelchen herrlich auf
Der Himmelsschlüssel Gold.
Im Kelch, den Himmelsthau umsäumt,
Der Duft des Paradieses träumt.

Und wenn mit Falterflug der Lenz
Herniederschwebt in sanftem Wehen,
Und aus der Matten saft'gem Grün
Blauäuglein duft'ger Veilchen sehen,
Der Hain sich schmücket und aufs Neu
Aufrauscht der Wellen Melodei,
Und durch den grünen Wald
Der Kuckruf erschallt:

Da ringen unterm Blätterdach
Und unter weichem Moos
In Kelchen, zart und mannigfach,
Sich gold'ne Primeln los,
Und die der Primel Zauber kennen,
Das Paradies ihr Eigen nennen.

Wack're Bursche, holde Mägdlein
Wallen nach dem grünen Hain,
Schneiden minnig in die Rinde
Weißer Birken Herzen ein,
Während sie dem Waldesrauschen
Horchen in entzücktem Lauschen
Und mit süßem Liebestammeln
Duft'ge Himmelschlüssel sammeln.

Denn all die jungen Träumer kennen
Die Wunderkraft der goldnen Primel,
Die wonnesam uns noch erschließet
Ein Paradies und einen Himmel —
Ein Eden, das die Erd' uns beut:
Das Glück der gold'nen Jugendzeit.

Zdenko Fux-Jelenský.

## Lieder aus dem „Schmied von Leschetin“.

### I.

### Zum Abschied.

1.

Komm' nur noch weiter fort,
Bis zu dem Walde dort,
Schmieg' dich noch enger an,
Mädchen geliebt!
Bald muß geschieden sein,
Holdestes Knöspchen mein,
Siehst mich nach Jahren erst,
Wenn Gott es gibt.

Reich mir die Hand so warm,
Einmal noch mich umarm',
Wirst ja an meiner Brust
Nimmermehr ruh'n.
Gib mir dein Mündchen süß,
Daß ich's noch einmal küss',
's ist ja zum letztenmal,
Letztenmal nun!

Leb' wohl, du Heimat klein,
Du Thal mit Pappelreih'n,
Du mit dem Apfelbaum,
Trauliche Schmied'!
Herrlich mein Hammer klang,
Da ich ihn froh noch schwang —
Nun wird für immer stumm
Sein helles Lied!

Welk sinkt, gleichwie ein Traum,
Die Blüth' vom Apfelbaum,
Wo ich dich, Liebchen traut,
Hatte so gern.
Geh'n auf die Sternlein klar
So wie der Bienen Schaar,
Werd' ich nach dir klagen
Weit in der Fern'.

Leise von Flusses Lauf
Steigt schon der Abend auf,
Düster wird ringsherum
Wiese und Haid!
Niemals so traurig klang
Unserer Glocken Sang,
Als wie er heute klingt
Bei meinem Leid!

2.

Traurig weh'n die Lüfte
Auf dem Waldespfädchen,
Weil ich Abschied nehme
Von dem besten Mädchen.
Schneide in die Buche
Herzen zwei im Kreise —
Und von ferne ruft es
Kuckuck! Kuckuck! leise.

Sage, lieber Kuckuck,
Wie viel Zeiten schwinden,
Bis wir uns hier wieder
Mit dem Liebchen finden?
Wann hier wieder selig
Herz ans Herz wird fallen?
Und von ferne hör' ich
Kuckuck! Kuckuck! schallen.

Halt' ein, liebes Vöglein,
Jahre zwei — ist lange,
Wenn einem im Herzen
Um das Liebste bange.
Du hast nie des Abschieds
Hartes Los getragen —
Und von ferne hör' ich
Kuckuck! Kuckuck! klagen.

Jahre, lange Jahre,
Ach, wie viel der Schmerzen —
Eher auf der Buche
Moos deckt beide Herzen.
Halt' ein, Kuckuck, halt' ein!
Kannst mein Leid nicht ahnen,
Doch von ferne hör' ich
Kuckuck! Kuckuck! mahnen.

3.

Weinet nicht, ihr blauen Augen,
Kehr' ja wieder bald zurück!
Und wo immer ich auch gehe,
Seh' ich euren sanften Blick;
Jede Kornblum' wird euch malen,
Jedes Sternlein wird euch strahlen,
Stärken werdet ihr den Arm,
Daß er haftet,
Niemals rastet
Für die Sterne süß und warm.

Holdes Antlitz werde heiter,
Einst wird auch dein Himmel klar!
Mag ich noch so weit auch ziehen,
Dein gedenk' ich immerdar;
Will dich in der Rose küssen,

In der Abendröthe grüßen,
Stärken wirst du meinen Arm,
Daß er hastet,
Niemals rastet
Für sein Röslein lieb und warm.

Theure Hand, wisch' ab die Thräne,
Drücken wirst noch meine Hand!
Trennen uns auch tausend Ströme,
Innig bleibt der Liebe Band;
In des Schnees weichem Wehen,
In der Blüth' werd' ich dich sehen,
Stärken wirst du meinen Arm,
Daß er hastet,
Niemals rastet
Für sein Blümlein hold und warm.

4.

Mach' auf das Tüchelchen
Vom weißen Lein,
Goldenes Ringelein
Legt' ich hinein;
Will dir's zum Andenken
Ewiger Treu' schenken,
Herzliebster mein!

Goldenes Ringelein,
Perlchen drin,
Bring' dir die Thränen heiß
Oft in den Sinn,
Die wie Perlen rollten,
Da wir scheiden sollten,
Halt's fest im Sinn!

Täglich will ich kommen
Zum grünen Haag,
Will zur Buche tragen
All' meine Klag',
Will in meinen Leiden
Denken an das Scheiden
An diesem Tag.

Goldenes Ringelein,
Perlchen dran,
Komm' mit ihm, Liebster mein,
Bald wieder an!
Heller wird es scheinen,
Wenn es uns wird einen
Am Altar dann.

II.

## Liebchens Sehnsucht.

Wald und Flur wird wieder dunkel,
Und der Mond, mein Freund so mild,
Führt nun aus die gold'nen Bienen
Auf des Himmels Nachtgefild.
Eine flog heraus da drüben . . .
Hinter ihr gleich zwei geschwind . . .
Und jetzt kommen ganze Schaaren,
Daß sie kaum zu zählen sind . . .
Und nun schau!
Voll ist schon die ganze Himmelsau!

So viel seid ihr gold'ne Aeuglein,
Und ihr seht die ganze Welt,
Kann mir keines von euch sagen,
Welches Land den Liebsten hält?
Ob er auch in banger Sehnsucht
Nach euch, stille Sterne, blickt,
Oder voll von süßer Hoffnung
An sein Herz das Ringlein drückt?
Ob er träumt
Wie in Lieb' wir wieder sind vereint?

Tröstet ihn mit eurem Glanze!
Saget ihm, ihr Sterne klein,
Daß ich hier auf blasse Wangen
Heiße Thränen nach ihm wein'.
Daß ich aus dem engen Stübchen
Traurig nach den Bergen schau',
Wo ihn mit den dunklen Flügeln
Deckt das weite, ferne Grau.
Dort, ach, dort
All' mein Glück hat seinen Ruheort!

---

### III.

## Leschetiner Glocken.

### 1.

Leschetiner Glocken weithin sind zu hören,
Ueber Wald und Fluren tönt der fromme Klang,
Läuten gar so lieblich, läuten gar so helle —
Lauschen möcht' ich wieder ihrem süßen Sang.

Dort in ferner Heimat stand ein Häuschen niedrig,
Unterm Stroh und Moose barg sein Dach, so arm,
Eine Schaar von Kindern, wie mit ihren Flügeln
Graue Henne sorglich hält die Küchlein warm.

An des Häuschens Schwelle ruhten wir still alle
In des Abends Dämmern um die Eltern traut,
Sehnsuchtsvolles Träumen hielt uns sanft umfangen
Bei der Nachtigallen glockenreinem Laut.

Meine Kinderstirne schmiegte sich so gerne
An den Arm der Schwester, mir vor allen werth,
Ihre junge Seele barg der Sagen Fülle,
Wie die Flur im Maien zahllos Blümchen nährt.

Wenn die Glocken klangen, fuhren wir zusammen
Auf dem Wolkenwagen in der Märchen Reich,
Wo verwunsch'ne Schlösser Königstöchter fesseln,
Wo zum Reigen klingen Blumenglocken weich . . .

Traurig tönte, Glocken, euer dumpfes Läuten,
Als ich trug den Vater gramerfüllt zur Ruh',
Und ihr klagtet schmerzlich mit der armen Waise,
Als sich legt' der Mutter treues Herz dazu.

Schwesterchen verloren — weit zerstreut die Brüder,
Wie der Wind im Herbste jagt das Laub durchs Land,
Und nur Nesseln wachsen an der öden Stelle,
Da, wo einmal unser graues Häuschen stand.

Doch die treue Heimat gab ein Nestchen wieder,
Und das Glück aufs Neue süße Blüth' mir trieb —
Wie klang's Hämmern lustig, da im Herzen duftig
Wie ein Veigelein ich barg die junge Lieb'!

Aus dem Arme ließ ich froh den Hammer sinken,
Rief zum Lieb mich, Glocken, euer Abendlied,
Doch wie düster tönte damals euer Läuten,
Als ich bei der Buche von der Trauten schied!

Leschetiner Glocken weithin sind zu hören,
Ueber Wald und Fluren tönt der fromme Klang;
Und aus bangem Herzen seufz' ich oft mit Schmerzen:
Ach, wann hör' ich wieder uns'rer Glocken Sang!?

2.

Leschetiner Glocken weithin sind zu hören,
Ueber Wald und Fluren tönt der fromme Klang,
Läuten gar so lieblich, läuten gar so helle,
Bald vernehm' ich, Glocken, bald euren Sang!

Wenn ich in der Fremde in die müden Hände
Sorgenschwer die Stirne kraftlos sinken ließ,
Ach, wie oftmals fühlt' ich durch die kranke Seele,
Liebste Glocken, wehen euren Ton so süß!

Und das sanfte Wehen trug mich freundlich wieder
Nach dem stillen Thale, in die Heimat mein,
Wo mir aus der Ferne mit dem rothen Thurme
Unser Kirchlein winkte durch die Pappelreih'n.

Und die alte Schmiede sah ich wie im Fluge
Von des Apfelbaumes Blüthenkron' umdacht,
Aus den klaren Fenstern, schön wie eine Blume,
Mein herzliebstes Liebchen mir entgegenlacht'.

Neue Kräfte wieder strömten in die Glieder,
Schlag auf Schlag mein Hammer lustig weiter klang,
Und aus all' dem Hämmern hörte ich dann immer
Hoffnungsvoll, o Glocken, euren Himmelssang.

. . . Bin nach langer Mühe angelangt am Ziele —
Bald begrüß' ich freudig meinen Heimatsort;
Hätt' ich Vögleins Flügel, daß ich schnell hinüber,
Ueber all' die Berge flöge zu ihm fort! — —

Bliebst in Lieb' und Treue eingedenk auch meiner
Unterm Apfelbaume, wie du es gelobt?
Kehre mit dem Ringlein, Süße, zu dir wieder;
Hab' in Leid und Freude meine Treu' erprobt.

Bring' das Ringlein wieder, bring' zum Hochzeitskränzchen
Rosmarin dir, Liebste, auf dein Seidenhaar,
Und mit hellen Tönen mögen nun vereinen
Leschetiner Glocken ein beglücktes Paar!

Eduard Fechtner.

---

## Hanuman.

(Einleitung.)

Gleich dem Büßer in der Wüste
Seufzt' ich nach dem Ideale
Hehrer Paradieseshalle,
Als zu mir mit einemmale
Der Versuchung loser Kobold
In die Klause sprang behenden
Schritts und auf die Nas' mir klomm,
Den Märchenlotos in den Händen.

Einen Schwung der Wünscheruthe
That der kleine Hexenmeister,
Und ein Schwarm Kobolde, Gnomen,
Leichtbeschwingter Märchengeister
Brach hervor — mit einer Muschel,
Drinnen lag, geführt von schnellen
Seepferdchen, ein übermüth'ges
Lied, behängt mit Silberschellen.

Fort! hinweg! rief ich vergebens.
Auf der Cymbel loser Witze
Schlage Andern diese Leier
Vor mit der Satire Spitze! . . .
Auf der Lyra gold'nen Strängen
Will ein Hohelied ich singen,
Daß ergreifend mächt'ge Hymnen
Aus entzückter Seel' mir klingen.

Und dann — dieser falsche Flitter
Deines tollen Spukgelichters! . . .
So viel vaterländ'sche Blüthen
Harren — sagt man — nur des Dichters,
So viel ruhmbekränzte Helden
In der Heimat gold'nem Buche . . .
Und der läuft gar bis nach Indien
Auf die Narrenpossensuche.

Doch umsonst! . . . Leicht hüpfend rasselt's
Mit dem Sistrum seiner Schellen,
Lugt mir kichernd frech ins Antlitz
Mit den Aeugelein, den hellen.
Flattert, die papier'nen Schwingen,
Bunt von falschem Glast erhellt,
Regend — gleich der Motte kreist es,
Raunet: Laß mich in die Welt! —

Nun, so fleug' und rege deiner
Schwingen gleißnerische Blüthen,
Tiefpoet'sche Seelen locke
In den Urwald goldner Mythen,
Schabe ihnen dann ein Rübchen
Auf der Schaukel von Lianen,
Ob du Aerger gleich bereitest
Den nichtindischen Brahmanen.

## Der Urwald.

O Urwald, tiefer, unerschöpfter Born
Der Wunder, Schrecken, Zauber, holder Schöne,
Du riesenhaftes, goldnes Wunderhorn
Der Farben, Lichter, Schatten, Düfte, Töne,
Wie reizumflossen, bis du aufgewacht
Vom glüh'nden Tageskuß! Wie herrlich strahlt
Der mächt'gen Waldtitanen Blätterpracht,
Vom Sonnenschimmer glänzend hell bemalt,
Ein blinkend Meer von smaragdenen Wellen! . . .
Doch durch der Urwaldfürsten Blätterkronen
Dringt ein der Tag in tief're Regionen,
Allwo der Blätterpflanzen Wüste schwellen,
Des Urwalds Unterwuchs, des Mooses Schild,
Zahlloser Formen endlos schönes Bild!
Da sieht man märchenhafte Dolden ragen,
Dort wiegen sich in Lüften mächt'ge Farne,

Dort um gigant'sche Fächerpalmen schlagen
Smaragd'ne Netze wirr verschlungne Garne,
Vom duft'gen, zauberhaften Wunderflieder
Fließt eine grüne Riesentresse nieder . . .
In diesem Wirrsal, dieser Blätterflut
Kämpft spielend mit des Tages Sonnenglut
Die Nacht in reizvoll bunten Farbenschatten,
Bis tiefer zu den immer dichtern Matten
Die ewige graue Dämmerung versinkt,
Wohin — durch dieses dichte Blätterdach
In Feuchte, Schimmel, Wurzeln mannigfach —
Kein neugieriger Strahl der Sonne dringt . . .
Doch in der Höhe blinkt in tausend Farben
Das Licht des Tags. In feuerrothen Garben
Flammt die gewaltige Blüthenscheibe, voll
Von zierlich schönen Tressen rings umsäumt,
Die wie des Großmoguls kostbarer Parasol
Inmitten dieses Dickichts prangt und träumt.
Herab von einer Sykomore Stamme
Hängt der Lianen buntes Rankgewirr,
Und leuchtend blinkt der Blüthenglocken Flamme,
Wie ein Rubin, Chalcedon und Saphir
Erstrahlt vom kostbar schönen Bandelier . . .
Und in dem Urwald streift durch Baum und Strauch, —
Wie Lenzeswehn mit unsagbarer Lust
Erfüllt und hebt die wunde, kranke Brust, —
Des lauen Zephyrs holder, süßer Hauch,
Er säuselt in den Blättern, füllt die Luft

Mit all der Blüten hundertfält'gem Duft,
Die in dem sanften Hauche zart erbeben — —
Erweckt ist die Natur zu neuem Leben.
Die Sonne grüßt mit seinem heisern Schrei
Der schillernde, smaragd'ne Papagei
Und zupft und lockert seine rothen Lenden;
Ein wilder Pfau blinkt da vorbei behenden
Flugs gleich der Wolke voll azurner Augen;
Dort aus der Blüten Riesenkelchen saugen
Purpurne Falter süßen Honigseim . . .
Die Affen schütteln ab den Traum und lärmen
Im Rankendickicht gleich Koboldenschwärmen,
Kopfüber in die Tiefe stürzend, rollen
Sie um die Zweige ihre Ruthen, tollen,
Sich auf Lianen schaukelnd, wild herum.

Fux-Jelenský.

## Aus Václav von Michalovic.

(Prolog.)

Du altes Buch, wie viele Daumen drückten
Dir blasse Spuren auf die Blätter, ach,
Wie viele feuchte Augen auf dich blickten,
Wie viele Seufzer rief dein Anblick wach!

Wie bist der Schergen Klauen du entlaufen,
Der Mönche Scharfblick und dem Feuerbrand
Von Konias' hohem Ketzerscheiterhaufen,
Der lohend für dich aufgerichtet stand?

Hat dich an seinem Herzen wohl getragen
Auf der Verbannung wechselvoller Fahrt
Ein böhm'scher Bruder, dem in bangen Tagen
Die Heimatliebe doppelt du gewahrt?

Hielt insgeheim ein Ketzer dich verborgen,
Im dunklen Erdreich heimatlicher Flur,
Hat über dir gewacht er bis zum Morgen
Und Rache noch erhofft vom Himmel nur?

Was bist du, schrecklich Buch, zu mir verirret?
Was störst du meinen Frieden wie zum Spott? . . .
Die wälsche Trommel dröhnt, die Kette klirret,
Und schwarz erhebt vor mir sich das Schaffot!

Hinweg, Phantom! . . . Das Schwert des Henkers blinket —
In finst're Wolken sich die Sonne hüllt . .
Dorther vom Thurm ein Kranz von Schädeln winket,
Ein fürchterlicher Kranz — fort, gräßlich Bild! . . .

Vergebens rufe ich. Der Flammen Gluten
Haucht jeder Buchstab' aus dem grausen Buch,
Und aus den Blättern mir entgegenfluten
Der Ahnen Seufzer, ihr erstickter Fluch.

Und um die Schläfen fühle ich das Wehen
Der Geister aller, die dies Buch gekannt,
Und ich vernehm' der Väter mahnend Flehen,
Daß ich besing' der Heimat Schimpf und Schand',

Daß Perl' an Perle ich zum Kranze winde
Des Exulanten Thränen, Lied an Lied,
Die glühend durch den Schnee, des Eises Rinde
Zur Heimatscholle drangen, da er schied;

Daß ich besing' die Leiden der Vertrieb'nen,
Das tiefe Weh, vom Feinde noch verhöhnt,
Die dumpfen Seufzer der Zurückgeblieb'nen,
Von Trommeln wälscher Söldner übertönt;

Daß ich, was in dem gramzerriss'nen Herzen
Des Volks geschlagen hat, eh es das Knie
In stummer Qual gebeugt, der Heimat Schmerzen
Hinwühle in gewalt'ger Melodie . . .

Ich bin der Sänger nicht, o theu're Manen,
Zu steigen ins Inferno eu'rer Pein,
Zu winden um die Häupter meiner Ahnen
Des Märtyrthums erhab'nen Glorienschein.

Mein müder Geist vermag ja nicht zu fassen
Der Väter Trotz, den ungebeugten Muth,
Den Heldensinn, das kühne, edle Hassen,
Des Glaubens flammende und heil'ge Glut.

Des Rechts Panier, das ihr so treu getragen,
Für das einst euer Blut in Strömen floß,
Ein Spiel der Winde ist's in unsern Tagen,
Ein eitler Schemen, schal und wesenlos.

Die Gegenwart zerpflückt der großen Ahnen
Glorreiches Erbe, das sie skeptisch schmäht;
Doch, theu're Väter, eine eu'rer Fahnen
Auch jetzt noch siegreich durch die Lüfte weht.

Fällt einst auch sie? O möcht' sie endlich sinken
Als Banner unheilvollen Bruderkriegs,
Nur als Symbol der Menschlichkeit uns winken,
Als Zeichen eines edlern, stillern Siegs!

Wird nicht die Fahne endlich eingezogen
Des Racenkampfes, oder wird stets gleich
Das fremde Meer herwälzen seine Wogen,
Unsel'ge Väter, die gepeitscht auch euch? . . .

Ich weiß nur Eines: Daß ich schon als Knabe
Die spitzen Dornen eures Leids gefühlt,
Daß euern Schmerz ich mitempfunden habe,
Daß eure Schmach das Herz mir aufgewühlt,

Daß mir ob diesem Buch, in das geschrieben
Der Urahn' seines armen Volkes Qual,
Den Schimpf des Vaterlands, des theuern, lieben,
Das Blut zu Kopfe steigt mit einemmal;

Ich weiß nur, daß sich meine Fäuste ballen
Und wilder Schmerz mir durch die Seele zieht,
Und einen Sturm hör' brausend ich erschallen — —
Ein Schatten dieses Sturmes ist mein Lied.

---

### (Aus dem zweiten Gesange.)

Nun an des Fensters Brüstung steh'n die Beiden.*)
Vor ihren träumerischen Blicken ruht
Die Stadt in ihrer stolzen Thürme Hut,
Die in der Abendröthe Gold sich kleiden.
Versunken in ein schmerzlich süßes Sinnen,
Hat Václav zum erhabenen Hradčín
Und zum gezahnten Schatten seiner Zinnen
Das sehnsuchtvolle Auge hingewandt.
Zum Strom blickt Konrad und zur Brücke hin,
Die sich in kühnen Bogen drüber spannt,
Und die sich drauf in dunklen Reihen drängen,
Die Heil'genbilder, schau'n des Jünglings Blicke
Und bleiben dann am finstern Thurme hängen,
Der stumm und drohend raget an der Brücke.

---

*) Václav, Sohn des hingerichteten Rebellen Michalovic, seiner Abkunft aber unbewußt, sieht mit seinem Genossen Konrad auf Prag hinab. Auf dem Altstädter Brückenthurme sind die Köpfe der enthaupteten Rebellen in Käfigen aufgehängt, darunter auch der Kopf des Michalovic. Der Jesuitenzögling Konrad apostrophirt die Köpfe.

Die Abendsonne spielt mit gold'nen Lichtern
Auf des Kolosses Statuettenkranz,
Den selt'nen Wappen, fürstlichen Gesichtern,
Verschwimmend unter ihrer Kronen Glanz,
Den sonderbaren Körben, die vergittert
Mit Rosten an dem Thurm sind hingehängt ....
Haßblitzend da sich Konrads Auge senkt
Und gift'ger Hohn um seine Lippen zittert:
„Ha, sieh nur," ruft er, „welch' erles'ne Gäste
Michalovic in seinem Heim empfängt!
Ein Schwarm von schwarzen Vögeln heut sich drängt
In trauter Zuneigung zu seinem Neste.
Die ‚schwarzen Vögel', die sie einst vertrieben,
Nun nisten sie auf ihren Köpfen gar!
Ich kenne sie, der Korbbewohner Schaar:
Hier Budovec und Herr Jesenius drüben,
Herr Kaplíř da und Konecchlumský dort ...."
„Komm!" fiel ihm seufzend der Genoss' ins Wort,
„Zum Ave schon die Abendglocken tönen ...."
Und wie die Beiden durch den Kreuzgang schreiten,
Zwei Schatten an der hohen Wölbung gleiten,
Und auf den Fliesen dumpf die Schritte dröhnen.

(Ansprache Václav's an's Volk.)

Auf, auf, geknechtet Volk, ermanne dich,
Wirf ab das Joch und öffne deine Augen,
Die Fesseln, die du seufzend schleppst, zerbrich,
Zertritt sie alle, die dein Herzblut saugen!

Erschlag die fremden Geier, die sich mästen
Am Raube dieses unglücksel'gen Lands,
Die hingehängt die Häupter deiner Besten,
Dort an den Thurm zum Hohne, als Popanz!

Erschlag die gierige Brut, die deine Habe,
In Gold und Seide schwelgend, wüst verpraßt,
Indeß der Exulant am Bettelstabe
Durch fremde Lande irrt ohn' Ruh' und Rast!

Erschlag die Mörder, Räuber und Verräther,
Die blutrünstigen Würger deiner Töchter,
Die schnöden Henker deiner großen Väter
Und deines trauten Mutterlauts Verächter!

Erschlag die Todtengräber deines Ruhmes,
Die deine Schriften, Bücher dir verbrannt,
Die Schänder deines hehrsten Heiligthumes,
Die dir geraubt dein theures Vaterland!

Die deine Rechte traten in den Koth,
Um Heimat und Vermögen dich gebracht,
Die deiner Höllenpein, die deiner Noth
Und deiner Qualen höhnend nur gelacht!

Die deiner Seele Frieden, deinen Glauben,
Die deine süße, traute Muttersprache,
Die theuere, dir von den Lippen rauben,
Todfeinde deiner edlen, guten Sache!

Die nichts dir ließen, als das nackte Leben,
Daß sie an deinen unsagbaren Leiden,
Die du erträgst, dem Schimpfe preisgegeben,
Die grausamen, feindsel'gen Blicke weiden!

Die mit dem Fuß — — — — o Volk, so tief geknechtet
So tief gedemüthigt, ha, steiget nicht
Um der Märtyrer willen, die geächtet,
Die Schamröthe dir in das Angesicht?

Hast du nicht einen Funken jenes Muthes
Von deinen Heroen, o Volk, geerbt,
Die ihre Heimatserd' mit Strömen Blutes
Der heimtückischen Feinde roth gefärbt?

Rollt nicht ein Tropfen Bluts in deinen Adern
Von jenen wackern, jenen tapfern Recken,
Die einst mit ihren reisigen Geschwadern
Europas Völker setzten baß in Schrecken?

Erhebe dich, mein Volk, steh auf, steh auf,
Zerbrich das Joch der blutigen Tyrannen,
Vernichte sie in raschem Siegeslauf
Wie einstmals Žižka's todesmuth'ge Mannen!

Erhebe dich in heiliger Zorneswuth,
Steh auf, mein Volk, ermanne dich, erwache,
Vernichte diese räuberische Brut,
Es naht der Tag, die Stunde deiner Rache!

Zdenko Fux-Jelenský.

---

## Sterben.

Was legst du mein Haupt in den Schoß dir zurück,
Was senkst du auf mich deinen thränenden Blick,
Von Sehnsucht so voll und von Trauern?
Warum, ach, umwallet dein Schleier so heiß
Den erkaltenden Leib mir mit blendendem Weiß,
Der durchzuckt schon von Todesschauern?

Vergebens neigt mir deine schneeige Hand
An die lechzenden Lippen des Kruges Rand
Und gebietet dein Blick mir: „Gesunde!“ —
Mein Herz ward getroffen vom tödtlichen Pfeil,
Deine stummen Zähren, sie bringen kein Heil,
Sie können nicht schließen die Wunde.

Mit dem Krug auf dem Haupt, in gelassenem Schritt
Kehre heim in der Trauten liebliche Mitt',
In dein Zelt zu dem heimischen Herde!
Laß noch weilen auf mir einen letzten Blick,
O Tochter der Wüste, dann lege zurück
Mein sterbendes Haupt hin zur Erde!

Nicht den Thau deiner seidenen Wimpern ist wert,
Was mir blieb in der Brust, die der Brand mir verzehrt,
Was durchzittert den Druck deiner Hände,
Was der Samum der Wüste am morgenden Tag
Mit versengendem Gluthhauch verwehen vermag,
Was im Wüstensand findet sein Ende . . .

(Letzter Frühling.) Zdenko Fux-Jelenský.

## Die Lieder des Sclaven.

(I.)

Sclaven:

Laßt uns unter diesen Palmen strecken uns're müden Glieder —
Nach dem Mahle schläft der Wächter — heute in des Mondes Schein,
Stimme deine süßen Saiten hier bei uns, du Mann der Lieder,
Singe von den gold'nen Träumen, wie sie webt die Seele dein!

Junge Sclavin:

Sing' von Blüthen und von Sternen!

Junger Sclave:

Preise uns das Aug' der Maid!

Ein anderer:

Klingle mit des Scherzes Schellen!

Greis:

Singe von der alten Zeit!

Sänger:

In der kranken Seele sind mir and're Lieder heut' erwacht
Gleich des Wetters wildem Grolle droben in der Wolken Nacht,

Wissen nichts vom Blüthenzauber, Mädchenreiz und Heldensinn,
Zähne knirschen, Seufzer, Stöhnen, und die Fesseln rasseln drin.

Sclaven:

Alt ist die Musik der Fesseln, aber sing' nur immer zu;
Doch gedämpft, den Wächter störst du und den Herrn aus ihrer Ruh!

---

(VII.)

Der Gebieter faßt die Geißel,
Schwingt sie drohend und sie kreist
Pfeifend über seinem Haupte,
Und er höhnt und spottet dreist:
„Seht in meiner Faust die Riemen
Und die netten Knoten all',
Wie sie gleich den Schlangen schillern
Farbenprächtig überall!

Hört wie lieblich, wie harmonisch
Jede dieser Schlangen keift!
Seht den Sclaven, wie er zittert,
Wenn sie ihm den Rücken streift.
Aber daß der Schlangen Giftzahn
Minder grimmig für euch sei,
Leg' ich all den bunten Nattern
Zaub'risch-süße Namen bei.

Dieser Riemen nennt sich Glaube,
Und er lehrt: Das Joch, mein Sohn,
Trag' geduldig, deine Leiden
Finden droben ew'gen Lohn.
Jener stammt aus eurem Rücken
Und er heißt Gerechtigkeit,
Blutig steht darauf geschrieben,
Daß ihr meine Knechte seid.

Hier der Knoten heißt Gewohnheit,
Sitte jener, Bildung der,
Auch die Ordnung, sie gesellt sich
Zu der guten Freiheit her.
Und die Wahrheit ist darunter,
Nächstenliebe und Moral —
Hei, wie sausen da die Namen
In so herrlich stolzer Zahl!

Diese Riemen peitschten eure
Väter schon in grauer Zeit,
Und ein würdig Erbe sind sie,
Durch Jahrhunderte geweiht;
Wollt ihr aber, will ich schmücken
Sie mit blinkem Flittertand —
Doch die Peitsche müßt ihr spüren,
Meistern muß sie meine Hand!"

(IX.)

Arg besudelt ward vom Nachbar des Gebieters Ehr',
Strafen wird er den Rebellen, strafen grimmig schwer;
All' die starken, jungen Sclaven traf des Herrn Wahl,
Pfeil und Bogen gab er jedem und den blanken Stahl.

Hüllt' sie ein in rothe Fetzen, stolze Federn weh'n —
Also in den Kampf die Sclaven alle für ihn geh'n.
Schweigend zieh'n sie, finster'n Blickes — doch was soll ihr
Harm?
Aus dem Kürbis dröhnt's, die Trommeln donnern dumpf
Alarm.

Auf den Stangen weh'n vor ihnen Banner blutigroth,
Hinten mit dem blut'gen Beile wild der Henker droht;
Wer das Haupt erhebt und zaudert, in die Schlacht zu zieh'n,
Von der wucht'gen Axt getroffen, sinkt er röchelnd hin.

Und schon wogt es. Lärm und Flüche — strömend wallt das
Blut —
Und die Sclaven morden Sclaven in der blinden Wuth,
Wie das Raubthier rast ein Jeder, von des Gegners Rumpf
Trennt den Kopf der grimme Sieger, schwingt ihn im Triumph.

Jauchzend mit der blut'gen Ernte kehren sie zurück,
Legen vor dem Herrn die Köpfe nieder Stück für Stück,
Rufen: „Dreimal Heil!" vom Morgen bis zur späten Nacht;
Gnädig nickt er: „Brav, ihr Sclaven! Habt es gut gemacht."

Spannt sie vor den Pflug, die Waffen nimmt er ihnen ab,
Wieder saust der Wächter Geißel ungestraft herab,
Und so mancher Sclave prahlt noch: „Ich war auch dabei,
Tiefe Wunden in dem Schlachtsturm bracht' der Feind mir bei!"

Doch, ich ball' die Faust, die Wangen färbt die Scham mir roth.
„O nur zu, du Peitsche!" ruf ich. „Schlag' die Hunde todt,
Die der Quäler dreist bewaffnet, die so zahm für ihn
Ihre eig'ne Sache opfern und zur Schlachtbank zieh'n!"

---

(XXIII.)

Auf dem düstern Felsen steh' ich, wo in Schaum und Dunst und Gischt
Donnernd stürzt der Sturm der Fluthen und zerstiebend heult und zischt;
Gleich dem Vogel, der ermattet sucht des Eilands sicher'n Wall,
Theilt mein banger Blick der Wogen und der Wolken dichten Schwall,
Der die nächtig dunkle Ferne endlos rings um mich erfüllt
Und wie ein Gebräu der Hexen toll in tausend Wirbeln brüllt.

Und ich blick' zurück vom Felsen: Schwer geknechtet liegt das Land —
Blicke vorwärts: Rauhe Mächte dräuen dort zum Streit entbrannt,
Und ein Wetter kommt gezogen — und der Wind mein Haar erfaßt,
Meiner Fesseln ew'ges Rasseln überlärmt des Sturmes Hast.
Doch ich hebe meine Ketten, die Verwüstung seh' ich nah'n,
Wie zum Kuß dem Liebchen, reich' ich meine Wange dem Orkan:
Sei gegrüßt in deinen Schrecken! Du, o Sturmwind, kaufst uns aus,
Den Gesang der Freiheit hör' ich im Getöse und Gebraus!
Plötzlich sprüht's vor meinem Auge wie ein feur'ger Nebelflor,
Und ich fühl', wie heiße Glut mir in die Schläfe schießt empor,
Wie sich schwärmerisch die Rede meiner bangen Brust entreißt
Und des Sehertraumes Schwinge nach der Zukunft trägt den Geist.
Und es schimmert und es flimmert durch den Schaum, die Nebel dicht,
Und der Tag, der schwergebor'ne, sendet seine Strahlen licht,
In die grausig schöne Röthe kleidet grollend sich die Flut,
Gleich als starrte statt der Wasser rings nur Blut und wieder Blut.
Auf den weiten Riesenwogen, in des Stromes staub'gem Fall,
In den Wirbeln und Cascaden — blut'ger Purpur überall.

Und es tost und dröhnt im Ohre wie im Sturm der wilden
Schlacht,
Wenn der Eisenspeer des Kriegers, wenn der Schild am
Schilde kracht — —
Da verstummt des Donners Trommel, stiller wird der Fluth,
Gebraus,
Golden aus dem ros'gen Dunste rollt der Sonne Schild heraus.
Siegreich reißt der Tag die Wolken und die Nebel weit und breit,
Und es flattern ihre Fetzen wie der Fahne Tuch im Streit,
Und schon schweigt des Sturmes Aufruhr, und des Dunkels
Krieger flieh'n —
Blau das Meer und blau der Himmel, und die gold'nen Lüfte
zieh'n . . .

Doch, was seh' ich? Eine Küste — hell verklärt der Zukunft
Strahl
Dort ein neues, wundersames, sturmverjüngtes Erdenthal.
Lieblich grünt ein Palmenwäldchen, und es blinkt der Früchte
Gold,
Und die See, die stille, blaue, zeigt sein Abbild zaub'risch hold.
Saaten, Ernten lachen, Blumen blühen, Trauben glüh'n im
weiten Kreis,
Fröhlicher Gesang gesellt sich zu der Arbeit würd'gem Fleiß;
Ohne Fesseln sind die Hände, munter rührt ein Jeder sich,
Keine feisten Händler lauern, und es wacht kein Wütherich;
Nirgends blitzt im Sonnenlichte des verrohten Kriegers Speer,
Nimmer heucheln der Brahminen schimmernde Gewänder
mehr,

Nirgends setzt sein strenges Zeichen auf die Stirne dort der
Stand,
Frei und gleich sind alle Brüder, glücklich ist das Vaterland.

Einig mengen sich die Sprachen, und die Rassen sind versöhnt,
Und kein Bettler friert in Lumpen, und kein reicher Prasser
höhnt,
Fort sind all' die armen Hütten, traulich winkt das Haus
dem Gast,
Und wo stolz hinauf zum Himmel ragt der mächtige Palast,
Ist kein Sitz der Egoisten, offen sind die Thore dort,
Ueber sein Geschick entscheidet dort das Volk mit freiem
Wort.
Und des Wissens Licht ergießt sich segensvoll nach Nord
und Süd,
In den Künsten schwelgt die Seele, edler klärt sich das Ge-
müth — —
Plötzlich wecken mich die Fesseln — es entweicht des Traumes
Glück,
Und des Tages Schimpf und Schande bleibt als traur'ger
Tausch zurück . . .

Doch, das war kein bloßes Trugbild, das des Traumes Sehn-
sucht bot,
Und es wird, es wird uns leuchten noch ein beff'res Morgenroth
Und das Traumgesicht wird Wahrheit — ach! daß ich's er-
leben könnt'!

Doch, die Bande abzuschütteln, ist dem Greise nicht vergönnt;
Legen muß ich einst als Sclave dieses graue Haupt ins Grab,
Eine Handvoll Erde werfen Sclaven ihrem Freund hinab,
Aber ihr, ihr jungen Brüder, eh' ihr nah' des Grabes Rand,
Werdet glücklich noch betreten einst der Freiheit sonn'gen Strand.
Darum laßt die Geißel herrschen, der Verblendung rohen Sinn,
Treu der Zukunft frohe Botschaft hegt im tiefen Herzen drin,
Schaart euch vor dem großen Ziele, treibt von dannen den Verrath,
Rafft die Kräfte all' zusammen, bis euch ruft die Zeit zur That;
Frei verbrüdern sich die Völker, und die Sclavenfessel bricht,
Und auch unser Banner, Brüder, wallt dereinst im Sonnenlicht.

Ottokar Winicky.

---

# JOSEF SLÁDEK.

# Josef Sládek

geboren am 27. October 1845 in Zbirov, studirte in Prag an der philosophischen Facultät Naturwissenschaften bis zum Jahre 1868 und ging dann nach Amerika. Eindrücke, die er aus Lenau's Werken empfangen, trieben ihn dahin. Er kam dort ohne Baarschaft an, diente als Arbeiter in Wäldern, auf Schiffen, in Plantagen und lernte so die Vereinigten Staaten von Nordamerika vom Lake Superior bis an den Rio Grande gründlich kennen. Nach zwei Jahren zurückgekehrt, wurde er in Prag Journalist und Lehrer der englischen Sprache an der böhmischen Polytechnik und an der Handelsakademie, in welchen Stellungen er sich bis heute noch befindet.

## Sládek's Werke:

1. Gedichte (Básně), Prag 1875, bei Grégr und Dattel.
2. Funken auf dem Meere (Jiskry na moři), Prag 1880, bei Militký.
3. Auf lichter Spur (Světlou stopou), Prag 1880, Verlag des „Lumír".
4. An der Schwelle des Paradieses (Na prahu ráje), Prag 1883, ibid.
5. Aus dem Leben (Ze života), Prag 1884, bei Valečka.
6. Durch Sonne und Schatten (Sluncem a stínem), Prag 1888, bei Otto.
7. Bauernlieder und böhmische Sonette (Selské písně a české znělky), Prag 1890, ibid.
8. Altmodische Lieder (Starosvětské písničky), Prag 1891, ibid.
9. Der Mischling (Měska), Prag 1891, ibid.
10. Böhmische Lieder (České písně), Prag 1892, ibid.

### Für Kinder dichtete Sládek:

Goldenes Paradies (Zlatý máj), 1887, Lerchenlieder (Skřivánčí pisně) 1889 und Glocken und Glöckchen (Zvony a zvonky), 1894 — sämmtlich bei Otto.

### Uebersetzungen:

Das Lied von der Hiawatha von Longfellow; die Frithjofssage von E. Tégner; Anthologie aus den Liedern und Balladen von Burns; die hebräischen Lieder von Byron; Konrad Wallenrod von Mickiewicz; mehrere Dramen von Shakespeare.

Sládek's Hauptleistung besteht darin, daß er, wie einst Čelakovský, wieder zum Volksliede zurückkehrte und im Geiste desselben eine Lyrik schuf, die den heutigen Culturverhältnissen Rechnung trägt. Diese Tendenz ist am deutlichsten in den „Bauernliedern" zu sehen. Sládek sieht den čechischen Bauer von heute, idealisirt ihn und singt ihm. Im Erfassen der Volksseele und im getreuen nationalen Tone reicht an Sládek Niemand von den lebenden Liederdichtern heran.

---

## Aus den Bauernliedern.

### Mein ist die Krume Ackerland!

Mein ist die Krume Ackerland,
Mein! — Wie die Eich' die Erde
Halt' ich sie fest und unverwandt
Trotz Wetter und Beschwerde!

Ich wuchs mit alten Wurzeln ein,
Mit festem Fasernstricke;
Mein ist ja selbst der Kieselstein,
Nach dem ich jetzt mich bücke!

Nicht reißt ihr sie, solang ich heil,
Aus meinen schwiel'gen Händen,
Man müßt' mich fällen mit dem Beil —
Dann würd' auf ihr ich enden!

B. Wellek.

---

## Auf dem Rasen.

Sonntags sich im Grase strecken
Wär' so wonniglich;
Hennen scharren in den Hecken,
Hunde jagen sich.

Sonntags auf dem Rasen liegen
Wär' so angenehm,
Wenn nur nicht im Stundenfliegen
Gleich der Montag käm'.

Liegt der Bauer auf dem Rasen,
Denkt er seinen Theil,
Fielen nur nicht auf die Nasen
Raupen alleweil.

Ruhe könnt' der Bau'r genießen
Auf dem Rasengrün,
Zerrten nicht an seinen Füßen
Kinder her und hin.

Auf dem Rasen läg' er gerne,
Wenn der Himmel klar,
Zerrten ihn die hohen Herren
Nicht so oft beim Haar.

E. Albert.

---

## In der Hand des Geschickes.

Mein Leben, das geht, wie's dem Geschicke gefällt,
Ich bin ein Korn, geworfen in's Feld.

Ein Korn Getreide, ein Halm schießt aus dem Grund,
Dann neigt er zur Erde, kömmt seine Stund'.

Er sprießt und er wächst und trägt die Körnerlast,
Wie dieser, so bin ich auf Erden ein Gast.

Ein Mensch ist der Fürst, wie der Mann ohne Hab';
Mich freuet das Leben, mich schreckt nicht das Grab.

Es neigt sich zur Erde der Halm, das ist der Dinge Lauf;
— In himmlischen Gärten, da keim' ich noch auf.

E. Albert.

---

## An Leib und Seele.

Was ich an Seele, Leib und Gütern hab',
Das gab mir Gott, er wird mich einstens richten,
Bis ich die Lebensschuld gezahlt am Grab.

Wer mir was nahm an Leib und Ackerstück,
Ob Fürst, ob Nachbar mein, er wird's entrichten;
Am jüngsten Tage ford're ich zurück.

Mir blieb genug; ich lebe gerne hier
Aus Eigenem, erfülle meine Pflichten;
Kein Bettler stand umsonst vor meiner Thür.

E. Albert.

---

## Bei uns gibt es der Glieder drei . . .

Bei uns gibt es der Glieder drei:
  Großvater, Enkel, Sohn.
Das ist des Stammbaums Einerlei:
  Stamm, Wurzeln, Blüthenkron'.

Nicht vorwärts mehr, nicht mehr zurück
  Zählt unser Bauernblut.
Des Alten Hof und Ackerstück
  Sei auch der Enkeln Gut.

Was sonsten war, wer denkt daran?
Der Thurm am Friedhof dort?
Vergessen schlummert dort der Ahn',
Das wird auch unser Ort.

Der Sage Wort, verblaßt und karg,
Was sagt es, wenn es spricht? —
„Einst war es schlimmer noch, gar arg" —
Vom Glücke spricht es nicht.

Wir ackern, säen und geh'n,
Nicht stolz, nur schlicht und recht —
Doch älter, fester im Besteh'n
Als fürstliches Geschlecht.

E. Albert.

---

## Ihr Ackerfurchen, weit gedehnt . . .

Ihr Ackerfurchen, weit gedehnt,
Mit denen mich der Herr belehnt,
So oft von meiner Hand besä't,
So oft von mir gepflügt.

Bis jenes Gras, das man nicht säet,
Auf meinem Grabe grünend steht;
O wessen Habe werdet ihr
Und wessen Eigenthum?

Wer steht dann hier zu jeder Stund'?
Wer liebt Euch dann im Herzensgrund?
Wer kommt dann, väterliches Feld,
Wer kommt dann mit dem Pflug?

Ihr Ackerfurchen, meine Hab',
Dann steig' ich wohl aus meinem Grab'
Und sage ihm, er möge euch
So lieben, wie ich selbst.

E. Albert.

---

## Ein Apfelbaum in Feldes Mitten . . .

Ein Baum in Feldes Mitten,
Das ist des Bauern Hand.
Wer nur vorbeigeschritten,
Der pflückte allerhand.

Und uns're steifen Nacken,
Die sind der Pflugschar gleich;
Tauch an und laß sie knacken,
Die Ernte wird dir reich.

Ein Brunnen, tief und offen,
Ist unser Herz, gesund;
Was ward da Blut gesoffen,
Noch sind sie nicht am Grund.

E. Albert.

---

## Scheine, gold'ne Sonne . . .

Scheine, gold'ne Sonne,
Wärme Feld und Strauch,
Daß der Bauer schwitze,
Und die Ochsen auch.

Scheine, gold'ne Sonne,
Mit dem schönsten Schein,
Daß die Herr'n im Wagen
Wohl und munter sei'n.

Scheine, gold'ne Sonne
Auf den Weizen heiß,
Daß das Brot der Herren
Locker sei und weiß.

Schein' auf die Kartoffeln,
Wenn es sonst sein kann,
Daß sie faustgroß werden
Für den Bauersmann.

E. Albert.

## Baue, Baue.

Baue, baue, kleine Schwalbe
Unter das Gesims dich ein.
Früher war hier nur ein Strohdach,
Jetzt ist hier ein Häuschen fein.

Lange bist du fort gewesen,
Hier gab's viel Veränderung,
Hab' ein neues Haus erhalten,
Mit dem Haus ein Weibchen jung.

Bau dein Nest an uns're Mauer,
Kleine Schwalbe, bau in Ruh'.
Sieh, die junge, schmucke Wirthin
Schaut dir freundlich zu.

E. Albert.

---

## Wie das Korn im Sonnenscheine.

Wie das Korn im Sonnenscheine
Goldig wogt am grünen Raine!
  Woget, woget, Aehren blank,
  Alles wartet Euch schon lang.

Wintersaat gab's heuer viele,
Wenig blieb dann für die Mühle,
  Meine Kinder werden groß,
  Und die Herren — nehmen bloß.

Wie sich tief die Halme biegen,
Wie auf Wiesen Düfte liegen!
Stille, meine Rosse, halt!
Still, wir holen Alles bald.

E. Albert.

---

## Ich spiele nicht mit der Natur . . .

Ich spiele nicht mit der Natur,
Höchstens mit meiner Heerde.
Entreißen muß ich ja mit Schweiß
Das, was ich hab', der Erde.

Sie ist mir keine Mutter zart,
Nicht Schönheit und nicht Liebe;
Sie riecht nach Dünger mir im Lenz,
Im Herbste nach der Rübe.

Ich pflücke kaum ein Blümchen ab,
— Im Maien thu' ich's gerne,
Wenn mir auf allen Wiesen steh'n
Die gelben Blumensterne.

Die Kornblume reiß' ich ab
So im Vorüberstreichen,
Und schau' sie an und sinne nach,
Wie wir dem Hauche gleichen.

E. Albert.

## Es ist so stille Nacht . . .

Es ist so stille Nacht, ich geh'
Hinaus vor meine Thür;
Ich bin so müd, daß ich kaum steh',
Doch find' ich Freude hier.

Ob meinem Hof ist stille Nacht,
Am Himmel heller Schein,
In's Sternenreich voll Pracht
Schau ich so tief hinein.

Aus meiner Stube fällt das Licht —
Ein langes, gold'nes Band;
Dort liegt mein Weib, ihr Arm umflicht
Den kleinen Jungen an der Wand.

Es ist so ruhig überall,
Es lispelt kaum ein Blatt.
Still athmet auch das Vieh im Stall
Begnügt, gesund und satt.

E. Albert.

## Aus den altväterischen Liedern.

### Eingeschlagen!

Eing'schlagen hat 's bei der Scheune! —
Rasch der Hirt treibt ein die Schweine.

Onkel hinter'm Hirten rannte,
Und ihm nach fliegt jetzt die Tante;

Und ihr nach die Kinder laufen,
Schließlich rennt der Hund mit Schnaufen.

Eing'schlagen hat 's bei der Scheune! —
Mädel! jetzt sind wir alleine!

B. Wellek.

### Der Dorfrichter.

Helfet uns, Richter, helft,
Nehmet den Wächter auch;
Wer doch die Rosen stiehlt?
Rosen vom Rosenstrauch!

Rosen vom Blumenbeet,
Wohl auch so manchen Kuß.
Jemand ist hier im Haus,
Der dabei helfen muß.

„Wenn er nur Rosen stiehlt,
Zäunet das Gärtchen ein;
Wenn er auch Küsse stiehlt,
Sperr' ich die Beiden ein."

E. Albert.

---

## Die Beichte.

Ja nach dem Faschingsdienstag kommt
Der Aschermittwoch trüb,
Da muß zur Beichte schleunigst geh'n
Manch' Mädchen hübsch und lieb!

Bis du, von allen die Schönste wohl,
Wirst hingeh'n, theures Kind,
Daß du mich liebst, nicht beichte dort,
's ist keine schwere Sünd'!

Und sollte dich der Beichtvater
Drum fragen doch einmal,
So flüst're es ihm einmal zu,
Doch mir viel tausendmal!

B. Wellek.

---

## Die Augen.

Du warst ja gestern Abends fort,
Sag', Töchterlein, an welchem Ort?

„Ich lüg' nicht um die ganze Welt,
Gejätet habe ich im Feld."

Konntest du jäten ohne Licht?
Man sah ja Mond und Sterne nicht!

„Was fang' ich mit den Sternen an?
Zwei Augen leuchteten voran!"

Es leuchteten der Augen vier! —
„Die meinen ihm, die seinen mir."

E. Albert.

---

## Des Schmiedes Anna.

Die Anna aus der Schmiede
— Gott schütze uns herin —
Das Mädchen ist geschaffen
Zu einer Zauberin.

Das Haar ist rabendunkel
Und dick, die Augen glüh'n,
Wie wenn dem alten Schmiede
Vom Amboß Funken sprüh'n.

Und wie der Alte schwinget
Den Hammer niederwärts,
So hämmert auch die Anna
Der Buben Brust und Herz.

Die Anna könnt' ich nehmen,
Es wäre gar nicht dumm;
Da flögen Liebesfunken
Im ganzen Haus herum.

E. Albert.

---

## Der verflixte Tag.

Verflixter Tag, wo ich zur Frau
Die alte Vettel erkoren,
Ich sah nach der Mitgift nur und krau'
Mich jetzo hinter den Ohren.

Die Zukunft hab' ich mir ausgemalt
Und träumte von eitel Golde,
Und hoffte, daß der Teufel bald
Mir holen wird meine Holde.

Gottseibeiuns, der zahlt ja baar,
Wird ihm eine Seel' überlassen,
Er sollte mir geben manchen Denar —
Sie würde gut zu ihm passen!

Allein der Jude Rosenfeld
Durchkreuzte seine Pläne:
Der Teufel holte längst das Geld
Und ließ mir meine Schöne!

B. Wellek.

---

## Die Nachrede.

Gevatterinnen, klatscht nur zu,
Nur zu, und — Gott befohlen!
Mein wird sie doch, und sollte ich
Sie aus dem Wasser holen.

Pfeif' ich bei Tag, pfeif' ich bei Nacht,
Das Ding ist unverdrossen;
Sie saust wie aus dem Büchsenlauf
Und kömmt wie hergeschossen.

E. Albert.

---

## Petronilla.

Athemlos rennt Petronillen
Peter nach,
Schleunigst flüchtet Petronilla
Hoch auf's Dach.

Peter folgt ihr, vor Erregung
Glühendroth,
Doch sie floh in ihre Kammer
Durch den Schlot.
Peter, wie er aufwärts eben,
Abwärts schoß,
Doch sie warf die Thür der Kammer
Fest in's Schloß.
Aus dem Hof schrie Peter aufwärts
Voll Verdruß:
Sind das Gnaden, eh' ich kriege
Einen Kuß!
Kaum war er zum Hain gebogen
Allgemach,
Rannte plötzlich Petronilla
Petern nach.

B. Wellek.

---

## Leinen.

Ganz allein
Spinn' ich Lein,
Was wird denn die Webe sein?
Balde könnt Ihr es erleben,
Kinderhemdchen wird es geben,
Wie aus Wellenschaum so fein.

Weber alt,
Nimm es halt,
Webe mir die Leinwand bald.
Feines Hemdchen meinem Kinde,
Mir ein Kleid zum Angebinde
Für das Grab, das tief und kalt.

E. Albert.

## Der Rasen.

Bist nicht über's Meer entflohen,
Ueber Berge in die Weite —
Eine Handvoll Gras nur wachset,
Wachset zwischen uns seit heute.

Ueber Berge zieh'n die Vögel,
Ueber's Meer die Winde streichen,
Aber hier durch diesen Rasen
Kann ich nicht die Hand dir reichen!

B. Wellek.

## Ein alter Toast.

Im alten, grauen Schlosse
Hält noch der alte Uhu Haus,
Aus alten Löchern kriechen
Die alten Mäuse noch heraus.

Und in dem alten Thurme,
Im grauen Winkel, steckt
Noch mancher Spieß und Kolben,
Vom alten Rost bedeckt.

Legt sich zur letzten Ruhe
Das alte Jahr in's Grabversteck,
Hebt sich ein grauer Schatten
Aus grauer Hallen dunklem Eck.
Seht wie die weiße Fraue
Im grauen Thurme steht,
Sie singt ein uralt Liedchen
Zur Mitternacht und geht.

Doch in dem alten Keller
Erhebt sich g'rad ein Altkumpan,
Er wischt von alten Fässern
Den alten Staub und macht sich d'ran.
Und füllt den alten Humpen,
Leert ihn bis auf den Grund.
Hoch dir, du altes Böhmen,
Bleib' alt und bleib' gesund!

E. Albert.

## Ich sah im Traum dich!

Ich sah im Traum dich, wie die Rose
So schön, die aus der Knospe bricht,
Im Haar, das dir herabfloß lose,
Erglänzt ein Sternlein lilienlicht!

Den heißen, feuchten Blick ich fühlte,
Sah deine Stirn wie Schnee so blank,
Ein Lächeln deinen Mund umspielte,
Doch Himmelsruhe auf der Wang'.

Nicht schwebt' zu mir ein Engel nieder,
Daß du es warst, ich wüßt' es doch, —
Als dich entriß der Traum mir wieder,
Hielt' ich die Händ' gefaltet noch!

B. Wellek.

---

## Die Verlassene.

Ja, ich wand' dir einen Strauß,
Und du kamst nicht mehr zu mir,
Stellte mich vor euer Haus,
Und du kamst nicht aus der Thür.

Zwar, du sahst mich an beiseit',
Sahst mir nur nicht in's Gesicht —
Giengst zu uns du seinerzeit,
Schämtest du dich meiner nicht!

Rose in dem Strauß verblich,
Wollte nicht mehr Rose sein, —
Leinwand spann ich emsiglich,
Wickelte das Kind dir drein.

Nur sein Lächeln, meine Qual,
Blieb mir jetzt von deinem Schwur,
Und du kamst noch nicht einmal
Ach, das Kind zu küssen nur!

(Mischling.) B. Wellek.

---

## Guter Vorsatz.

Wenn mich ein Mann einmal
Nähme zum Weibe,
Würd' ich zur Hundspeitsche
Greifen beileibe!
Würd' er sie sehen,
Müßt' er sich drehen,
Müßte hübsch tanzen mir
Zum Zeitvertreibe.

Abends recht folgsam sein,
Früh gleich erwachen,
Kochen beim Feuerherd,
Nützlich sich machen,
Kinder mir tragen,
Alles mich fragen; —
Ist er ein Mann, würd' er
Mürbe mich machen!

(Mischling.) B. Wellek.

## Der Hans.

Wer nicht selbst weiß, daß er dumm ist,
Hört's von Ander'n ohne Nutzen.
Meinte ich nicht hundertmale,
Hans, du kannst mich dutzen?

Lud ich dich nicht oft zum Walde,
Daß wir dort zusammenkommen?
Ja, du hast dich eingefunden,
Doch die Mutter mitgenommen.

Sprach ich: „Hans, mein lieber Junge!"
Ganz im Finstern, ganz verstohlen —
Schicktest du den Kameraden,
Dir die Küsse abzuholen.

Deine Mutter wird schon schaukeln
Enkelchen mit runden Wangen,
Und du wirst noch gar nicht wissen,
Wie die Sache zugegangen.

(Mischling.) E. Albert.

---

## Versöhnung.

Durch den Nebel dringt die Sonne
Ueber Waldeshöhen, —
Wenn ein hartes Wort gefallen,
Mög's der Wind verwehen!

Bald glänzt Sonnenschein, bald wieder
Düst're Wolken jagen,
Und es blitzt! — wenn es in's Herze
Nur nicht eingeschlagen!

Manche Wolke zieht am Himmel,
Trübt des Lebens Wonne —
Alle scheucht mit einem Lächeln
Fort die liebe Sonne.

(Mischling.) B. Wellek.

---

## Der schneidige Junge.

Laß es, Junge, laß es geh'n,
Bleibe vor der Thüre steh'n.
Hab zwei Schlösser angehängt,
Niemand will dich bei uns seh'n.

Schloß und Riegel lass' ich sein,
Denn ich schlag' die Thüre ein.
Wenn man mich nicht schlagen läßt,
Wart' ich dich im grünen Hain.

(Mischling.) E. Albert.

---

## Unter der Burg.

Vom Felsen finster blickt, Herr Graf, des Schlosses Mauer
Auf meine Hütte wie ein Habicht auf der Lauer.
Wie zwischen Burg und Hütte sich der Bach ergießet,
Trennt mich und euch die tiefste Kluft, die Niemand schließet.
Schaut ihr zu mir herab und ich nach Eurem Sitze,
Dann kreuzen sich im Blick des Hasses Feuerblitze!
Die Burg ist alt — noch älter dort der Fels, die Steine,
Und früher, als die Burg, stand unser Haus, das kleine;
Denn Sprache, Glauben gibt der Vater seinem Sohne —

Ihr häutet euch wie das Gezücht der Skorpione.
Wie Aussatz, wie der Tod, des Eiters ekle Masse,
Erfüllt mich Euer fremdes Blut mit grimmem Hasse!

*

Das macht ihr gut, Herr Graf, daß ihr mit baaren Geldern
Erkauft das letzte kleine Stück von unser'n Feldern.
Der Herr Verwalter half uns gern in Noth und Wehen,
Das sind die Zinsen nun, daß wir zu Grunde gehen.
Der Bauer — doch ihr wißt, wie er es pflegt zu halten;
Wenn er sein Feld verlor, dann mag der Teufel schalten!
Allein vernehmt, Herr Graf, ihr solltet Achab heißen,
Denn ihr versteht's, des Naboth Acker zu entreißen!

Wenn ihr vorbeifährt in dem vierspännigen Wagen,
Indeß um euren Lohn der Bauer sich muß plagen,
Ja, auf dem Acker, der von altersher sein Eigen,
Da will sich euer stolzes Haupt zum Gruß nicht neigen,
Da springen an den armen Bauer eure Hunde, —
Euch folgt ein Blick voll Haß, ein Fluch aus seinem Munde!

* * *

Gleichwie der Habicht auf das Küchlein lauert,
Blickt eure Burg herab, so fest gemauert.

Heut' Abends fuhr bei eures Schlosses Thor
Im Trab ganz plötzlich eine Kutsche vor.
Der Doctor kam, man rief die Priester bang,

Es hieß, der junge Graf sei sterbenskrank.
Von einem Zweikampf ging geheim die Kunde, —
Es nahe eures Sohnes letzte Stunde.

Da dachte ich an meinen Sohn voll Trauer:
Ihn deckt dort hinter jener Friedhofsmauer
Ein kleines Stückchen ungeweihter Erde, —
Daß sie dem theuren Dulder leichter werde!
Ihn kannte euer Sohn — auch sie ... Ihr wißt,
Was seines Todes Grund gewesen ist. —
Was hast du, mein geduldig Kind, gethan?
Es war mein Sohn! .... Die Dämmerung brach an,
Ich hatte noch die Augen nicht geschlossen!

Die Nacht war hell. Die Burg stand rings umflossen,
Vom Schein des Monds, der mählich tiefer sank —
Mit vollem Glanz in euer Fenster drang.

Ich ging hinaus, saß auf der Schwelle nieder
Und dachte an des Sohnes Mörder wieder; —
Da regt' es sich beim Fenster dort bei euch,
Herr Graf — dort standet ihr so todesbleich!

Die Nacht war still, der Mond schien hell genug,
Auf eu'rer Wang' entging mir nicht ein Zug,
Des Bebens, Zuckens Krampf hab' ich erspäht —
Die Freude stimmt mich schier zum Dankgebet!

Ja, so, Herr Graf, sind nicht gewohnt die Leute
Zu sehen, euch zu hören, wie euch heute
Der Ruf vom Munde dringt in's nächt'ge Schweigen:
„O Gott, mögst meinem Kind dich gnädig zeigen!"

O, euer Gnaden, Gott, er stand gleich nah
Euch auf der Burg wie mir dem Knechte da!
Von ihm kauft man, mein Herr, sich nicht Erbarmen,
Wenn etwas schmerzt, wie Aecker von den Armen,
Vor ihm, Herr Graf, gilt ja mein schlechter Kittel
Soviel wie eure Sippe, Geld und Titel! — —

Ich sah nun eure Wange blaß vom Leiden:
Heut' sind nicht mehr noch weniger wir beiden
Als Väter —
Wohl! beim Sterbeglöcklein gern,
Will früh ich beten für den jungen Herrn! — —

Bronislav Wellek.

---

## Die Mutter.

„Mein ganzes Leben, du all' mein Glück,
Du Engel mit goldenen Haaren, —
O sieh mich nur an — in dem einzigen Blick,
Was ich an Wonne und Wehen erfahren,
Gibt selig Gedenken zuletzt mir zurück!"

Der Mutter Blick ruht auf dem Kind
Und rings der Abend zu dämmern beginnt.

„Die rosigen Wangen, der Locken Kranz . . .
Bist, Kindlein, du traurig am Ende?“ —
„„O Mütterchen!““ — „Dein ist die Stimme so ganz,
Dein sind sie, die zarten Hände —
Doch im Auge erlosch dir der lebhafte Glanz!“

Der Mutter Blick ruht auf dem Kind —
Der Abend düstere Schatten spinnt.

„Mein theuerstes Kleinod, komm' näher doch her,
Nicht lebte ich, säh' ich nicht mehr deine Wange!
Was war, ist nur Leid; was blieb, ist Beschwer,
Wenn ich nur im Arm dich umfange;
Mein Kind, mein Kind — du siehst mich nicht mehr?“

Der Mutter Blick ruht auf dem Kind; —
Wohl eine Zähre in's Auge ihr rinnt? —

„Wo bist du? — Ich hör' deine Stimme so rein,
Die trippelnden Schritte und kann dich nicht sehen. —
Gott! Nicht eine Thräne bloß wird es wohl sein —
Wo bist du, mein Kind, was ist mir geschehen?
Hilf Gott! — Erlosch schon der Sonnenschein?!“

Es zappelt das Kind ihr entgegen geschwind
Und umarmt seine Mutter — die Mutter ist blind!

(Funken auf dem Meere.) Bronislav Wellek.

## Bei der Druckerpresse.

Die Stirn voll Schweiß, mit mühverzerrter Miene
Stand Abends er bei seiner Druckmaschine.
Ein jeder Muskel bebt an seiner Hand,
Die Haare klebten, schwankend er so stand
Und sank fast auf das Rad, matt von der Qual,
Das umgedreht er heut viel tausendmal.

An's Eisen kalt lehnt er den schweren Leib.
Heut' druckte er ein Buch zum Zeitvertreib
Der Leut'; nun starrt er brütend in die Bogen,
Von denen sechzig aus der Presse flogen
In der Minute — hört nur, wie es kreischt,
Und fühlt nur, wie's sein armes Herz zerfleischt!
Er griff nach einem, voll von schönen Reimen,
Von Menschenglück erfüllt und Liebesträumen,
Vom Frühlingshauch, der lau durchweht den Hain,
Von Vogelsang und Wald und Sonnenschein —
Wenn aus Gewölk Schnee auf die Schläfen fällt,
Wie man all' Glück von theurer Hand erhält.

Die Backen nieder eine Thräne schleicht:
„Das Märchen, ach, zu dichten ist so leicht!"
Er streicht mit schwerer Hand die Augenbrauen,

Ein Lächeln leicht ist um den Mund zu schauen,
Als an der Brust er barg davon ein Stück:
„Vielleicht erleb' ich heut' im Traum solch Glück!"

(Auf lichter Spur.) Bronislav Wellek.

---

## Ja, ich schlief und schlief auch nicht!

Ja, ich schlief und schlief auch nicht,
Schlief ich, war's nicht lange,
Denn mir war die ganze Nacht,
Liebster, nach Dir bange!

Träumte, daß auf weißem Roß
Wir geritten Beide,
Aus der Ferne Glockenklang
Grüßte uns voll Freude.

Und vom Weißdorn war der Weg
Nach der Kirch' erblühet,
Mütterchen rief uns noch zu:
„Hin mit Gott denn ziehet!"

Morgens bin ich aufgewacht —
Träumt ich oder wachte?
Glockenton! Vom Weißdorn rings
Weiß die Kammer lachte!

Nein, mit Myrthenkränzleins Zier
Kamen Brautjungfrauen,
Und dein Rößlein vor der Thür
Stampfend war zu schauen!

(In Sonne und Schatten.) Bronislav Wellek.

## Auf den Schwingen der Gedanken.

Auf den Schwingen der Gedanken
Wegverirrt, verloren,
Flog ich in der Morgenröthe
Zu des Edens Thoren.

Tief war rings die Himmelskuppel
Und der Weg schien lange —
Mit gebroch'ner Schwinge sah ich
Manche Sehnsucht bange.

Und an mir vorbei kopfüber
Stürzt sie von den Höhen,
Rief mir zu: Noch abends heute
Werden wir uns sehen!

(In Sonne und Schatten.) B. Wellek.

## Wenn stille Nacht sich niedersenket . . .

Wenn stille Nacht sich niedersenket,
Der Sterne Glanz am Himmel blinkt,
Manch dämmernd Bild vergang'ner Zeiten
In meine Seele niedersinkt.

Gleich Nebel, der die Flur durchziehet
Erscheinen sie in mattem Glanz:
Dort einer mit dem Strahl der Glorie,
Ein and'rer mit dem Trauerkranz.

Auf ihrer ernsten Wange spiegelt
Sich ferner Sterne weißer Schein,
Ihr, längst versunken und vergraben,
Was dringt ihr wieder auf mich ein?

Ich fühle, wie mein Aug' sich trübet,
Sie schwinden im Azur dem Blick,
Mit ihnen fortzugeh'n auf ewig —
Fast dünkt es mich das größte Glück!

(In Sonne und Schatten.) B. Wellek.

Was man uns nahm und trat im Uebermuthe,
Daß heute Scham und Leid das Herz durchdringen,
Das können Klagelieder nicht ersingen,
Wer Mann ist, greift nach dem geraubten Gute.

Ist denn nicht Lebenskraft in uns'rem Blute?
Soll ewig feige Weiberklage klingen?
Das Schicksal gibt nur her, was wir erringen,
Ob Bettlerstock es oder Wünschelruthe.

Ja, haben wir nicht Land und nicht Gedanken?
Nicht Hand und Eisen, um den Pflug zu zimmern,
Und uns're Brust mit einem Schild zu decken?

Wir taumeln wie die Irren stets und wanken,
Bedrückerhände küssend und wir wimmern:
„Wir sind ja Sclaven!" — Nun, wo sind die Recken?

(Böhmische Sonette.) E. Albert.

---

# Das Christkind der Zukunft.

Bis uns're Knochen modern,
Auf uns'rem Grab wird schreiten
Die Nachwelt, so wie wir jetzt
Auf den vergang'nen Zeiten,

Bis auch all unser Irrthum,
Der Glauben, unser Wähnen
Ihr wird, was uns der Glauben
Der Römer und Hellenen;

Wo wir statt an Prometheus
An Jesus Christus denken —
Welch neuer Name wird wohl
Den Sinn gen Himmel lenken?

Womit wird man sich trösten,
Von wem sich fluchend wenden,
Und wer wird dann den Kindern
Ein mildes Lächeln spenden?

(„Aus dem Leben".) Bronislav Wellek.

## Das Volkslied.

Die Turteltaube flieht in's Blaue
Beim jähen Büchsenschuß.
So floh das Lied aus uns'rer Aue,
Gott weiß wohin!

O weißes Täubchen kehr' zu uns zurück
Und hast verloren auch dein lachend Singen,
Komm nur mit blutgefärbten Schwingen
Zu uns, so traurig wie du bist!

(„Aus dem Leben.") E. Albert.

---

## Die Großmutter.

Sie gleicht schon einem dürren Blatte, das vom Baum
Am Spinngewebe hängt zum Bach hernieder;
Es fiele, wenn des Vogels zart Gefieder,
Ja, wenn sein Lied vorüberrauschte, in den Schaum.

Am Tage sitzt sie, und die Nächte schläft sie kaum,
Sie liest im Psalter, summt auch Weihnachtslieder,
Ist einsam stets, und jährlich einmal wieder
Muß sie zum Friedhof ganz allein und schleppt sich kaum.

Die Augen sind verglast und kennen kaum die Lettern,
Doch kommen stets Gebete, stets aus ihrem Munde
Für Kinder, Kindeskinder und für deren Sprossen,

Den Mann, der längst vermodert sammt des Sarges Brettern,
Für Alle, welche traurig sind zu dieser Stunde,
Für Jene auch, die Niemand in's Gebet geschlossen.

(„An der Paradiesesschwelle.") E. Albert.

---

## Auf, raff' dich auf zum Leben.

Auf, raff' dich auf zum Leben, hebe kühn
Dein Haupt, und kämpfe, bist du schon im Bann
Des Seins! Der Blitz mag durch das Dunkel sprüh'n,
's ist Kampf von Kräften — du, du sei ein Mann!

Wenn auch der Sturm die grünen Zweige bricht
Vom Lebensbaum, wenn du schon wund und matt,
O hoffe, schaust du noch der Sonne Licht,
Und wär' es auf ein einz'ges welkes Blatt!

Und fällt auch dieses, denk, es war dein Los!
Dem Herbst kann seine Beute nicht entgeh'n,
Doch wird, ob auch entästet, heldengroß,
Den Tod erwartend, noch die Eiche steh'n.

Verlorst du Alles, was dir theuer war,
Sprich stolz: Es sei! Bleib ruhig und gefaßt;
Ein feiges Herz verzweifelt in Gefahr,
Nur, wer ein Mann, erträgt des Lebens Last.

Ob Hoffnung grünet oder nicht, der Tod
Fragt nie darum, er wiegt uns alle ein;
Wohlan, das ist sein Wirken — dein Gebot
Heißt: Leb', so lang der Augenblick noch dein!

Die Seele klar, im Herzen Muth und Kraft,
Wirf niemals deine Waffen fort im Streit!
Nur stets empor, der Edle strebt und schafft;
Du athmest, also nutze deine Zeit!

Wenn endlich Sturmes Uebermacht dich fällt,
Dann falle, weil ein Jeder fallen muß;
Doch wußtest du im Kampf zu steh'n als Held,
Verklärt im Sterben dich des Friedens Kuß.

Heribert Hülgerth.

## Der Schreiber.

Schon wieder ist es Mitternacht vorüber,
Er aber schreibt, darf keine Ruh' sich schenken;
Die Hand ist müd', sein Aug' wird immer trüber,
Er schreibt und denkt — ein Schreiber ach, und denken!

Ach, schreiben, bis zum Tode nichts als schreiben!
Tagsüber um das Abendmahl sich plagen,
Bei Nacht, um ohne Frühstück nicht zu bleiben,
Daß über Hunger nicht die Seinen klagen!

Und wenn das Haupt, so krank von Leid und Sorgen,
Sich dennoch findet in des Schlummers Armen,
Dann schreibt er noch im Traum bis an den Morgen
Ein Bittgesuch um göttliches Erbarmen.

Drauf wühlt die Feder wie ein Dolch in Wunden —
Jetzt weiß er nur, wie kurz des Lebens Pfade,
Und doch, wie mühsam schleppen sich die Stunden!
Die Thräne fällt — der schöne Streusand, schade!

Beiseit' legt er das Werk, das schwer vollbrachte,
Ein wilder Schrei bleibt in der Kehle stecken,
Zu seinem Bett stiehlt er sich sachte, sachte,
Um Weib und Kind nicht aus dem Schlaf zu wecken.

(„Gedichte.“) Heribert Hülgerth.

# Im Sturm.

Ein Plätzchen nur! — Das Boot ist abgestoßen,
Die Wogen thürmen sich zu nächt'ger Stunde,
Im Wrack mit einem Neufundländerhunde
Ließ man zurück den buckligen Matrosen.

Schlecht gieng ihm's bei des Sturm's, der Wogen Tosen,
Geseh'n wird er allein vom treuen Hunde.
„Ob Platz für mich ist oder ihn, gebt Kunde!" —
„Für einen bloß!" — „So nehmt den Hund, den großen!"

Das Boot ward von dem Sturm hinweggetrieben.
Der Mutter denkt, der auf dem Wrack geblieben,
Von der er einst den theuern Hund bekommen,
Da Menschen zu ihm keine Liebe fänden.
Schon sinkt das Wrack — er fühlt mit schlaffen Händen
Ein zottig Haupt: der Hund war 'rückgeschwommen!

(An der Paradiesesschwelle.) Bronislav Wellek.

# ELIŠKA KRÁSNOHORSKÁ.

## Eliška Krásnohorská

ist das Pseudonym der talentirtesten böhmischen Dichterin (Fräulein Pech), welche am 18. November 1847 in Prag geboren, dort als Schriftstellerin lebt und sich in Erzählungen, dramatischen Stücken, Jugendschriften und literarhistorischen Artikeln versucht hat. Ihre poetischen Arbeiten sind:

1. Aus dem Mai des Lebens (Z máje žiti), Prag 1870, bei Gregr und Dattel, drei Auflagen.
2. Aus dem Böhmerwalde (Ze Šumavy), Prag 1873, bei Otto.
3. Nach dem slavischen Süden (K slovanskému jihu), Prag 1880, bei Gregr und Dattel.
4. Die Schwalben (Laštovičky), Prag 1883.
5. Wellen im Strom (Vlny v proudu), Prag 1885.
6. Zweige (Letorosty), Prag 1887.
7. Fabeln der Erwachsenen (Bájky velkých), Prag 1887.

Ausgezeichnet sind die von der Krásnohorská gelieferten Uebersetzungen aus Byron, Puschkin, Mickiewicz.

---

### Chodenlied.

Ueber Čerchov lagern dunkle Wolkenballen,
Hu, da wird der Eulen Ruf im Wald erschallen!
Düster ob den Bergen, Nebel in den Thalen —
Lebt nicht uns're Sonne mehr mit gold'nen Strahlen?
Sank in Deutschland nieder, steigt von and'rer Seite,

Wetter zieht von Deutschland her mit Kriegesstreite,
Wie ein Raubthier nahend, Blutdurst in der Kehle,
Macht, ihr Wälder, daß es seinen Weg verfehle!
Wie ein wildes Meer, so stürmisch kommt's gezogen,
Doch die Bergeswälle trotzen seinen Wogen.

Hätt' euch Gott, ihr Berge und ihr Felsenmassen,
Hier an dieser Stelle nicht erstehen lassen,
Wären wir alsdann gewiß um euch gekommen,
Hätten trotz der Last euch auf den Arm genommen,
Durch die Welt getragen, hier euch aufzubauen
Und gesagt: Ihr Burgen, ragt in Böhmens Gauen!
Eurer Feste Bau werd' ihm zum Schutz und Horte,
Und wo Gott darin gelassen eine Pforte,
Füllen uns're Köpfe wie Granit die leere
Kluft, daß hundertfach das Land verschlossen wäre.

Uns're Berge steh'n wie Männer in Gefahren,
Doch ob ihnen kreisen dunkle Geierschaaren.
Geier, möcht' euch unser Vesperbrot behagen?
Speist nur das Gebirg, doch drückt es euch im Magen!
Mögt ihr's nicht und wollt ihr uns vielleicht zur Jause?
Felsen sind wir auch und süßer nicht zum Schmause!
Harrt ihr, bis die Köpfe uns vor Angst erweichen?
Harret nur, da mag noch lange Zeit verstreichen!
Nicht im Guten, Bösen lassen wir uns sagen:
Denn wir Tauser kennen weder Furcht noch Zagen!

Naht aus deutschem Land nicht uns'ren Waldesgründen,
Gottes Bote will dort alte Stämme zünden!
Rollt vom Böhmerwald ein Stein herab, im Fallen
Ruft er euch entgegen: Kopf herab euch Allen!
Schäumen über Felsen eines Wildbachs Wellen,
Seht ihr sie im Nu in Blut verwandelt schwellen!
Zephyr spielt im Laub nicht sanfte Liederklänge,
Doch die Windsbraut singt dort ihre Haßgesänge,
Wie wenn Schwerterhiebe wuchtig niedersausen,
Wie wenn Feuer sich mit Wasser mischt mit Brausen.

Und so lang ihr uns nach Sprach' und Seele fahndet,
Wird es stets von uns im Abwehrkampf geahndet,
Dem der Zorn als Schwert und Trotz als Schild sich weihen;
Mann und Berg als Glieder stellen wir in Reihen:
Eher weicht ein Berg zurück vor Angst und Bangen,
Als ihr uns'ren Willen beugt mit Drohverlangen;
Eher mag die Hölle dies Gebirg verschlingen,
Als sich unser Herz durch Schrecken läßt bezwingen;
Eher mag zum Himmel dies Gebirg entschweben,
Als wir uns're Sprache für die eure geben!

(„Aus dem Böhmerwalde.") Marie Kwaysser.

---

# Gebet am Čerchov.

Ja, Himmelsherr, du wirst mich hören hier, —
Es ist so still, so stille! — —
Da auf den Höh'n, da bin ich näher dir
Trotz deiner Wolkenhülle.

Es strahlt herauf durch Thalgrunds Dämmerlicht
Das Land in Goldes Massen; . .
O Herr, ich glaub's den Leuten dennoch nicht,
Daß du dies Land verlassen!

Wohl Menschen gibt's, denen die Heimat klein,
Wenn ihr das Glück entronnen,
Doch wer wollt' dich nur solcher Untreu' zeih'n,
Dich, aller Wahrheit Bronnen.

Du warst doch einst der Väter mächtig Schild,
Wann fromm sie zu dir flohen;
Und stießest nun die Waisen von dir fort,
Da Feinde sie bedrohen?

Wir Menschen, ach! — Du, Großer, weißt es gut, —
Wir sind voll eitler Triebe;
Das Höchste bist ja du, was in uns ruht,
Und 's Vaterland, das liebe.

Ihm wollen wir den frommen Kindesdank
Zum Trost im Unglück spenden;
Die Menschenlieb', sie kann auch währen lang! —
Und deine Huld — sollt' enden?

O nimmermehr! Gar laut es in mir spricht,
Wann uns auch Alles hasset:
„Der treue Gott verläßt dies Land ja nicht,
So lange ihr's nicht lasset!" . . .

. . . Gott hat 's gehört! Goldhaarig strahlt in Pracht
Die Heimat dort im Blauen,
Und über ihr die Himmelskrone lieblich lacht,
Als segne Gott die Auen. — —

(ibid.) Eduard Fechtner.

---

## Lied.

O Wolken, wilde Vogelschaar,
Sagt mir, wohin im Sturm ihr fliegt!
Kaum folget euch der eig'ne Schatten,
Der dunkel auf den Fluren liegt;
Kaum folgt euch meine Frage nach,
Warum ihr zum Gebirge zieht
Und was fernhin euch locken möge,
Daß ihr zu fremden Räumen flieht.

O schlösse mein Gedanke sich
Als ein Gewölk an euren Zug
Und dürft' er doch die Welt durchschweben
Mit seiner Rabenschwingen Flug:
Dann stünd' er still auf seiner Bahn
Auf Böhmens schönem Bergeskranz
Und grüßt' ihn unter Thränen lächelnd
Mit hellem Regenbogenglanz.

(ibid.) Marie Kwaysser.

---

## Die blauen Berge in der Fern'.

Wie eine Blume prangt das weite Land,
Die sich erschlossen auf der Morgenaue,
Die blauen Berge in der Fern' —
Ein Hauch der Nacht auf ihrem Perlenthaue.

Die Thäler rings voll Licht und Luft,
Gleichwie ein Kranz der schönsten Stunden,
Die blauen Berge in der Fern' —
Ein Myrthenreis zum Andenken umwunden.

Und Rosenschein auf jeder Flur,
Dem Kusse gleich beim Wiedersehen,
Die blauen Berge in der Fern' —
Umarmung traut und — Auseinandergehen.

(ibid.) Eduard Fechtner.

---

## Die Gebirgsmaid.

Hoch über dem See an schroffen Hängen,
Wo finst're Wolkenlagen sich drängen,
Wo schwarze Adler horsten in Klüften,
Wo dreifach ein Donnerschlag hallt in Lüften,
Dort hol' ich mir Kräuter und grüne Reislein,
Leckeren Schmaus für uns're Geißlein.

Am lockeren Hang an des Waldes Rande,
Wo kaum das Heiderich wurzelt im Sande,
Dort hab' ich ein Gärtchen, wo Lein ich hege;
Und ob auch der Wolkenbruch drüber fege,
Neu gründ' ich's, um wieder die Saat zu beginnen
Meinem Verlobten zu Hemdenlinnen.

Und wo sich die Bergschlucht öffnet, die wilde,
Wo Steige sich ringen durch Felsgebilde,
Wo Mensch und Vöglein die Stätte meiden,
Wo Wolkenherden der Windsbraut weiden,
Dort winkt uns're Hütte, der eil' ich entgegen,
Brauset von fern Gewitterregen.

Dort spinnt mein Mütterlein weiße Faden,
Zieht Herbst die grauen auf allen Pfaden,
Und Väterchen läßt sich die Ruh' nicht stören
Durch heulenden Sturm, zersplitternde Föhren.
Und prasselt's im Dach, dann pfleg' ich zu singen,
Mir und den Meinen Trost zu bringen.

Und mag in der Schneeweh die Hütte verschwinden,
Daß Kundige selbst die Wege nicht finden,
Kann dies meinem Schatz auch im Dunkel nicht wehren,
Um fröhlich am Abend hier einzukehren;
Dann wohnen daheim nur Freud' und Frieden
Von aller Welt ganz abgeschieden.

Marie Kwaysser.

---

# ANTAL STAŠEK.

## Antal Stašek.

Pseudonym für Dr. Anton Zeman, geboren 1844 in Stanow, jetzt Advocat in Semil. Stašek gab 1872 einen Roman in Versen (Václav), 1876 und 1880 Gedichte (Básně), im Jahre 1884 ein Epos „Aus der Zeit der Tabore" (Z doby táborů) heraus. In letzter Zeit veröffentlichte er einen beachtenswerthen Roman, der die mystischen und spiritistischen Strömungen der Bewohner des Riesengebirges behandelt.

---

### Im Riesengebirge.

Zwei Berge sehen sich ins Antlitz,
Wie Mauern ragen ihre Flanken,
Dazwischen schießt ein kalter Wildbach
Und rauscht empor mit klarem blanken
Geschäum'. Das Ganze ist ein Schlupfloch!
Glühende Felsen seine Wände,
Die Wölbung ist der blaue Himmel,
Von seiner Kuppel strahlen Brände.
Am Felsenrande dunkeln Tannen
Verzweifelt schauend in die Höhe,
Als drückte ihre stolzen Stirnen
Ein dunkles unheimliches Wehe.

Auf einem von den steilen Hängen,
Auf einem schmalen Streifen Acker
Zieht, vorgespannt dem Hakenpfluge,
Ein Weib, ihr Mann furcht hinten wacker.
Nackt sieht die Brust aus seinem Hemde,
Sein Fleisch ist mächtig, fest die Knochen,
Ein Felsstück eingenäht in Häute —
So ist der Mann — stark, ungebrochen.
Sie wieder gleicht dem Birkenbaume.
Den Wipfel trafen alte Wunden,
Die Zweige hängen traurig nieder,
Saftlos der Stamm und arg zerschunden.
Bei jedem Schritte fallen Tropfen
Von heißem Schweiß, der Stirn entquollen.
Der Mann, der ackert diese Tropfen
Die Sterze tauchend in die Schollen.
Zwei Jungen arbeiten mit Kratzen,
Den Boden aufzuthun, den starren;
Am Felshang weidet eine Ziege,
Wo Moose wuchern unter Farren.
„Tschehi, tschehi, und ziehe besser,
Daß ich noch heute fertig werde.
Sanct Urban ist ja vor der Thüre
Nur Haferbrot gibt uns die Erde!
Es ist dir heiß? Du möchtest ruh'n?
Gib Acht, daß ich nicht ärger schelte!
Des Sommers klagst du über Hitze,
Im Winter spürst du immer Kälte.

Zieh nur, tschehi, bis ich die Furche
Gezogen hab'; es wird ja balde;
Dann ruhst du aus; ich hol' inzwischen
Ein Bäumchen aus dem Herrschaftswalde."

Da taucht sie an mit allen Kräften,
Um noch die Furche zu vollenden;
Dann ging der Mann zum Herrschaftswalde,
Ein festes Bäumchen zu entwenden.
Schweiß rinnt von ihrer Stirn' in Strömen,
Sie setzt sich in dem Moose nieder.
Dort drüben auf dem andern Hange,
Dort singt ein Vöglein süße Lieder.
Das ist das Lied, das ihr gesungen
Die Großmutter vor vielen Jahren,
Wenn sie in langen bangen Nächten
Beisammen in der Hütte waren.
Das ist das Lied von gold'nen Aepfeln.
Das Lied von weitentfernten Landen,
Wo Menschen alles Gute haben
Und ihre heil'ge Ruhe fanden.
Das Lied von silberklaren Quellen,
Von goldnen Fischen, Rosenhagen,
Von Diamanten, hellen Perlen,
Vom Land der Märchen und der Sagen.
Es klingt so süß, es tönt so lieblich,
Es wiegt sie ein zu Schlaf und Traume;

Es trübt den Geist und hüllt ihn traulich
Mit grauer Märchen Nebelsaume.

Da krächzen auf die schwarzen Raben,
Der süße Traum ist jäh verflogen;
Das Vöglein floh, mit ihm die Träume
Hinauf zum blauen Himmelsbogen.
Dort kommt der Mann, auf seinen Schultern
Ein Bäumchen tragend, aus dem Walde,
Ach wüßt er von der Himmelsfläche
Noch zuzuackern zu der Halde
Ein Stückchen nur! Doch sieht er Raben
Am blauen Feld des Himmels ziehen,
Wie wenn an einem lichten Tage
Des Unheils Wolken vorwärts fliehen!

„So krächzt nur zu, ihr Teufelsraben,
Das kann uns Alles nicht erschrecken,
Wir werden unser Leben retten,
Aus Felsen unser Brot erwecken!“

Und wieder zieht das Weib am Pfluge
Auf einem winzig kleinen Acker,
Und wieder taucht die Pflugschar tiefer
Der Mann und furcht die Erde wacker,
Und wieder wirft der kalte Wildbach
Den Schaum empor, den weißen, blanken;
Zwei Berge sehen sich ins Antlitz,
Wie Mauern ragen ihre Flanken.

E. Albert.

# LADISLAV QUIS.

# Ladislav Quis.

Geboren 1846 in Čáslau, Advocat in Přelouč. Er veröffentlichte: „Aus dem Drange“ (Z ruchu) 1873, „Der dumme Hans“ (Hloupý Honza) 1880, „Balladen“ (Ballády) 1883, „Die Kirschen“ (Třešně) 1884, „Lieder“ (Písničky) 1887.

---

## Wiedersehen.

Er nahm den Wanderstab zur Hand,
Nahm Geige sich und Bogen.
Du lieber Gott! Wie brennt das Herz,
Belogen und betrogen!

Wer fragt wo aus? Wer weiß wohin?
Er geht die Welt durchwandern,
Indeß der Priester am Altar
Sie hingibt einem Andern.

Am Brückenrand in Winternacht
Da treffen sich die Beiden,
Er Bettler und sie Bettlerin;
Und Leid verstand das Leiden.

Sie reichen sich die Hand, in Fluth
Getaucht die Augenlider;
Sie trennen sich, und erst im Grab
Da finden sie sich wieder.

Ottilie Malybrok-Stieler.

---

## So ändert die Zeit Alles.

Als ihm Liebe blühte,
Wuch's die junge Linde
Und er schnitt ein Herz ein
In die glatte Rinde.

Reifer war die Linde,
Jahre kamen, gingen,
In der harten Rinde
Mußt' das Herz zerspringen.

Endlich stand die Linde
In des Alters Stunden.
In der rauhen Rinde
War das Herz verschwunden.

E. Albert.

---

## Ballade vom armen Teufel.

Kaum hat der Dudelsack gestöhnt,
Sitzt Käthe bei dem Wirth im Eck.
Sie ist es zwanzig Jahr gewöhnt,
Beim Ofen hütet sie den Fleck.

Sie tanzen Polka, walzen fein,
Und galoppiren in die Rund',
Zum Tanze lud sie keiner ein
Vom Abend bis zur Morgenstund'.

Das ist ein Dreh'n, im Sprung und Lauf,
Nach jeder Schürze, noch so fad.
Jetzt heißt es: „Spielt ein Solo auf!"
Die Käthe tobt schon nachgerad.

Es hopst nun Alles, fliegt und springt.
Der Rock, das Seidenband, der Zopf,
Das Alles fliegt und schwankt und winkt,
Nur ihr zum Trotz, dem armen Tropf.

„Nur einmal einen einz'gen Tanz!
Ich gäbe meine Seele her,
Nur einen einz'gen Solotanz,
Und wenn es mit dem Satan wär."

Es dudelt, daß sie platzen kann;
Es dreht sich, daß sie fast vergeht;
Auf einmal steht ein Jägersmann
Mit rothen Wangen vor der Käth'.

Sie trinkt aus seinem Glas Bescheid,
Hell klingt sein Guldenstück;
Man macht jetzt Platz, man steht zurück;
Es kichern Mann- und Weiberleut:
„Wer ist der fremde Wicht, der Strick?"

Die Käthe rast, in Wonne ganz,
Im Kreis herum, herum im Kreis,
Die Wange glüht in rothem Glanz,
Die Haare sind ein wirrer Kranz,
Die Röcke wirbeln bei dem Tanz
Im Kreis herum, herum im Kreis,
Daß sich die Käth' im Himmel weiß!

Der Busen fliegt, sie athmet schwer,
Als ob sie in der Luft erstick'!
Sie drückt die Hand, sie preßt ihn sehr —
Auf einmal wird es wüst umher —
Wo ist der Wirth, wo die Musik?
„Wohin willst du, o Jägersmann?"
Spricht Käthe leise, wie sie kann,
„Wohin eilst du im Liebesglück?"

Jetzt geht's zum Höllenthor hinan,
Am Weg brennt Pech im rothen Schein.
„Seht doch den Bruder Urian!
Er führt schon seine Braut herein!"

„O Höllenfürst sieh dieses Weib!"
„„Wo hast du's?"" — „Laß mich, Käthe los,"
Doch sie umklammert seinen Leib,
Jetzt hat sie einen Ehgenoß.

Und ob er bittet, ob er droht,
Sich wälzt und springt in toller Hast,
Die Käthe bleibt jetzt seine Noth,
Er wird nicht los die Last.

Vor Lachen wälzt sich Luzifer,
Die Teufel halten sich den Bauch,
Die armen Seelen, die der Herr
Verdammt, die lachen alle auch.

Der Höllenfürst winkt ihm nun ab,
Ganz hastig ohne jedes Wort;
Er trabt mit Käthe fort im Trab
Verjagt selbst aus dem Höllenort.

Daß er zur Hölle nimmer kann,
Hält sie ihn bei den Hörnern recht.
Die Käthe hat jetzt einen Mann,
Dem Teufel aber geht es schlecht.

E. Albert.

# FRANTIŠEK TÁBORSKÝ.

## František Táborský.

Geboren 1858 in Bystřice unter dem Hostein in Mähren, Professor an der höheren Töchterschule in Prag. Er veröffentlichte „Gedichte" (Básně) 1884, „Eine alte Komödie" (Stará komedie) 1891, „Melodien" (Melodie) 1893.

---

### Die Prophezeiung.

In die Höhe flog der Kukuk
Im Hain.
Wird denn meine liebe Leni
Doch mein?

Kukuk fängt an nachzudenken,
Wird schwank;
Kratzt sich lange hinter'm Ohre,
Sehr lang.

Was wird also, lieber Kukuk,
Denn sein? —
Wahrlich, wahrlich — ja die Leni
Wird dein!

E. Albert.

---

## Eine Idylle.

Des Abends schritt ich durch ein Dorf in Bergen,
Die Sonne sank, im Dunkel sich zu bergen.
Ein schmaler, rother Streif erstarb am Himmelssaum,
Benetzt vom Thaue duftet Luft und Gras und Baum,
Bläulicher Rauch entstieg den armen Hütten,
Vor ihnen saßen Kinderschaaren, und inmitten
Die Mütter. Greisinnen und alte Männer ruhen.
Gespräche tönten, Hundegebell und Kälbermuhen.
Vom Schulhaus schien der Linde Duft zu schweben;
Holz spaltet ein Walach im Hof daneben.
Dann schallt ein Lied, so frisch, so sorglos und so jung,
Heimkehrend sang's die Walachin in Schritt und Sprung.
Sonst still, hört es der nahe Berg, mit Freud und Lust,
Es tönt zurück, als lachte er aus voller Brust.
Da heftet sich mein Aug' an eine Hütte,
Schon lenk' ich zu der Schwelle meine Schritte.
Ein Greis und eine Greisin, die das Nest bewachen;
Ein Mädchen, Dornröschen, ihre Augen lachen.
Beim Greise spielt ein Junge, seine rothe Weste,
Hei, wie die ausgenäht war, wie ein Kleid zum Feste;
Sein Hemd war lang, riesige Krämpe hat der Hut.
Er zankt den Hund, doch dieser stürzt auf mich mit Wuth.
Ich wollt' gerade grüßen — ein Gespräch beginnen,
Da wurden Alle still, wie in der Kirche drinnen.

Horch, einem Thurm von Holz, der nahe war,
Entliefen Töne — wie die Lämmerschaar;
    Auch von dem Berge fern
    Ertönt's „Der Engel des Herrn!"
Fromm sich bekreuzend schaut der Alte,
Daß auch der Junge seine Händchen falte,
Die dürre Alte, sicher'n Tod im Blick,
Das junge Mädchen, träumend kaum von Glück,
Sie neigen all' ihr Haupt, das Aug' umflort:
    „Und Fleisch geworden ist das Wort!"

O heil'ger Augenblick! Als wüchse in die Höhe
Das Dorf, das Kirchlein und die Wälder in der Nähe!
Das alte Weib, gebückt und dürr und taub und grau,
Das lispelt nur — ein kahler Strauch in grüner Au. —
Der Alte aber betet vor, bestimmt und laut,
Der Junge spricht es nach, so innig und vertraut,
Daß jedes Wort wie eine Perle klingt
Und besser als die Kirchenglocke singt,
Und daß es wie ein süßes Liedchen fließt:
    „Maria sei gegrüßt!"

Nun schweigt der Greis gebückt — doch bebt die Zunge —
„Großvater, weiter!" ruft ihm zu der Junge,
Und preßt den breitgekrämpten Hut in Händen;
Der Alte aber kann es laut nicht enden.

Er zwinkert, seine Lippe bebt vor Schmerzen,
Er sagt das Vaterunser tief im Herzen
Für Vater, Mutter, die im Grabe liegen
Am Friedhof dort, wo sich die Gräser wiegen.

Die taube Greisin schaut ihn an, bekreuzt sich wieder
Und setzt sich vorsichtig zur Schwelle nieder.
„Was betet er denn noch?" fragt sie verloren.
„Für seine Eltern!" schreit das Mädchen in die Ohren.

Und sacht verschwand das Dörfchen jetzt im Dunkeln.
Auf einmal strahlt der Himmel, Sterne funkeln,
Die alten Sterne waren es, die trauten,
Als ob die Eltern auf die Hütte schauten.

Und in den Thurm zurück, der nahe war,
Huschen die Töne — eine Lämmerschaar
Und schlüpfen in die Glocken sacht,
Dann war es stille Nacht.

E. Albert.

# Wetterleuchten.

Die Sommernacht ist schwül und drückend,
Im Westen steht ein Wolkenhauf.
Es wetterleuchtet hin und wider,
Als flög der Sage Drache auf.

Und so ist es in vielen Seelen.
Jäh blitzt es auf, dann ist es Nacht;
Es ballen sich die schwarzen Wolken,
Es wächst die unheimliche Macht.

Ach, kommt es dann zum Ungewitter,
Da gibt's Verheerung rings herum,
Viel faule Stämme gibt's im Walde,
Viel falsches Gold im Menschenthum.

Bei uns ist Ruhe, stille Ruhe,
Doch ferne geht es grimmig los.
„Das ist nur Wetterleuchten!" heißt es.
Unheimlich lockt der Stürme Schoß.

Ein sorgenloses, frohes Lachen
Hallt aus der Schänke in die Nacht:
Dort spielt man lustig Kartenspiele,
Dort wird gewitterhaft gelacht.

E. Albert.

# JOSEF KALLUS.

## Josef Kallus.

Geboren 1855 in Freistadt, war lange Zeit Weber und dichtete als Autodidakt. Später widmete er sich dem Lehrerstande. Er veröffentlichte: „Lieder“ (Písně) 1882, „Aus dem walachischen Mähren“ (Z Valašska) 1885, „Wolken“ (Oblaky) „Skizzen und Lieder“ (Kresby a písně) 1895.

---

### Auf der Straße.

Am Wege sitzt ein Mann, sein Weib daneben,
Und klopfen Steine für das karge Leben.

Der Schweiß rinnt über Stirn' und Lider,
Es läutet Mittag, beide knieen nieder

Und falten zum Gebete ihre Hände,
Und seh'n des Himmels Glanz, der ohne Ende.

Sie sprach: „Ich sinke fast vor Hungerleiden!“
Und griff nach einem Bündel klein, bescheiden.

Kartoffeln fielen da heraus in Schale,
Sie aßen, tranken Wasser zu dem Mahle.

Nicht eine war geblieben, auch nicht eine,
Dann klopften sie sogleich die harten Steine.

Da kam ihr Mädchen bei der Straßenwende,
Kam aus der Schule, küßt die harten Hände.

Die Mutter langt, dem Kind ein Brot zu stecken.
„Ei, wie das riecht! Das wird mir, Mutter, schmecken!"

„Ja, ja, es riecht", so sagen beide Alten,
Es zuckt um ihre Lippen in den Falten.

Kaum können sie den Blick vom Boden heben
Und klopfen weiter für das karge Leben.

E. Albert.

---

## Das Häuschen im Gebirge.

Aus Lehm die Hütt', gedeckt mit Schindeln,
Umwachsen von des Mooses Hülle,
Gehüllt in Apfelblüthenfülle,
So wie ein Kind, in weißen Windeln —

So schaut sie von der Höh'. So schauen
Aus ihrem Nest die Vogeljungen.
Und rings der Aehren Gold; umschlungen
Von weiten Wäldern sind die Auen.

Im Jubel schallt, im tausendfachen,
Der Vögel Sang herein. Die Wellen
Des Silberbaches blinken, schwellen
Aus Felsenkluft mit lautem Lachen.

Hier wohnt das Glück! Ich froher Finder,
Ich trete ein. Da flammt die Kerze —
Ein todter Mann im Sarg; im Schmerze
Weint still das Weib und ihre Kinder.

E. Albert.

---

## Weberlieder.

### I.

Fäden, weiße Fäden,
Ach zerreißt nicht heute;
Bebet leis und selig
Wie die Harfensaite.

Gebet, wie die Harfe,
Einem Lied Geleite —
Meines Herzens Liede —
Nur zerreißt nicht heute.

6.

Ganze Tage treten, weben,
Mit dem Kopf die Takte geben,
Nichts verdienen, immer machen,
Ist das nicht zum Lachen?

Bei dem Schlagen, Schiffchens Schwirren,
Herzensweinen, Brand im Hirn,
Nichts verdienen, immer machen,
Ist das nicht zum Lachen?

---

7.

Auf vier Säulen ruht der Webstuhl,
Auf vier schlanken Stützen,
Wie ein Käfig, wo die
Tauben sitzen.

Wenn das Weib, wie eine Taube
Zwinkern thut und girren,
Schweigt der Täuber; nur sein Schiffchen
Hört man schwirren.

---

II.

Spinne spinnt die
Grauen Fäden,
Spricht zum Weber
Diese Reden:

„Mann des Webens,
Kargen Lebens,
Deine Stirne
Schwitzt vergebens.

Webst am Tage,
Hungerleider,
Hast nicht Essen,
Hast nicht Kleider.

Sieh mich, wie mir
Wohl zu Muthe!
Denn ich trink' vom
Fremden Blute."

E. Albert.

# Ergänzungen.

# JILJÍ (AEGIDIUS) JAHN.

## Jiljí (Aegidius) Jahn.

Geboren 1838 in Pardubitz, war daselbst Realschuldirector und lebt in Prag. Er veröffentlichte: „Unsere Grabhügel“ (Naše mohyly) 1861, „Der Rosenkranz“ (Růženec) 1862, „Sibillinische Weissagungen (Sibyllininy věštby) 1862 und war auch sonst literarisch und politisch mannigfach thätig.

---

### Die Waldkapelle.

Sei mir, sei willkommen
Stille Waldkapelle,
Selbst die Engel träumen
Gern an dieser Stelle.

Wenn ich dich besuche,
Athm' ich Gottes Nähe,
Unter Blumen schwindet
Alles Erdenwehe.

Und wenn ich hier bete,
Sehe ich die Pfade,
Die zum Himmel führen —
Menschen Trost und Gnade.

Wenn ich dich verlasse,
Bin ich voller Schmerzen.
Als ob aller Glaube
Enden sollt' im Herzen.

Ueber allen Schätzen
Bist an erster Stelle —
Herz der lieben Mutter,
Stille Waldkapelle.

E. Albert.

# JAROSLAV GOLL.

## Jaroslav Goll.

Geboren 1846 in Chlumetz a. d. C., gab 1874 „Gedichte" (Básně) heraus und veröffentlichte später vereinzelte Gedichte im „Lumir", doch betrat er frühzeitig die Gelehrtenlaufbahn und ist Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der čechischen Universität in Prag.

---

### Ein Frühlingslied.

Alle Bäume blühen rings im Raum,
Lenz kehrt in die Haine; arm bist du alleine,
Kranker Baum.

Aus dem Grün schaut Blütenweiß so satt;
Nur in deinen Aesten hängt in welken Resten
Laub und Blatt.

Durch den Hain ertönen Lieder klar.
Still das Nest, das traute, das ein Pärchen baute
Jetzt ein Jahr.

---

## Robert Guiscard.

Ein Kloster ragt auf steilem Rücken
Auf Windungen des Pfades rücken
Hinauf, den Sarg in ihrer Mitte,
Wohl hundert Mannen jetzt im Schritte.
Die Köpfe senkt vor Leid die Schaar
In schwarze Mäntel eingehüllt,
Und Asche deckt das Lockenhaar;
Von Thränen ist das Aug' erfüllt,
Sie schluchzen laut, es fließt die Zähre,
Vom Kloster tönt es: Miserere!

Dort stellen sie die Bahre nieder,
Jäh schweigen alle Klagelieder.
Und einer tritt aus ihrer Reihe,
Spricht zu den Mönchen voller Weihe:
„Empfanget dieses Leibes Hülle
Zur ew'gen Ruh' in Grabesstille.
Zum Beten hatt' er niemals Zeit,
Er führte sein Gefolg' zum Streit.
Gold sammelte er auf den Straßen,
Kaufleute mußten es ihm lassen.
Was er errafft an Wochentagen,
Verpufft' er Sonntags bei Gelagen.
Aus Fässern wurde Wein gesoffen,
Sein Herz war allen Mädchen offen.

Er fiel im Kampf und ohne Reue,
Gott sei ihm gnädig und verzeihe,
Er nimmt ihn auf, verdammt ihn nimmer,
So manche Heiligen sind schlimmer."
Da schallen laut die Trauerchöre,
Die Mönche singen: Miserere.

Ein grauer Mönch hub an zu sprechen:
„Der ew'ge Richter wird das rächen.
Laßt uns für seine Seele beten!
In Sünden hat ihn Gott betreten,
Doch Lästerung sind deine Worte.
Lang ist der Weg zum Himmelsorte
Und hoch des Himmels Burg voll Zieren,
Sanct Peter hütet gut die Thüren."
Da lacht die Schaar, die sündenschwere,
Die Mönche singen: Miserere.

„Im hohen Nord am Meeresstrande,
Da liegen der Normannen Lande.
Zwölf Söhne zeugte Tankred dort
Und übt' im Sieg sie immerfort.
Der Beste in der Zwölfe Reih'
War Robert, unser junger Leu.
Ja, einen Helden diesem gleich,
Sah nie zuvor das welsche Reich,
Die Locken wie der Löwen Mähnen,

Die Brust deckt reicher Bart in Strähnen,
Das Auge glüht wie Vesuvs Gluth,
Die Stimme gleicht des Donners Wuth,
Und wie sein Haupt voll Weisheit ist,
So birgt die Brust das Glück der List.
O daß er nimmer zu erwecken,
Er hätte bald mit seinen Recken
Neapelland gemacht zur Beute,
Verjagt die Sarazenenmeute,
Aus Rom den Kaiser fortgedrängt,
Venedigs Schiffe weit zersprengt,
Byzanz zu plündern sich beeilt,
Die Beute unter uns getheilt,
Gezeugt noch einen Sohn voll Kraft
Zu uns're Söhne Führerschaft!"
O Thränenstrom, o Leidensschwere,
Die Mönche singen: Miserere.

„Nun sei das Heulen eingestellt,
Nicht nöthig hat's der edle Held.
Ob noch so hoch das Felsennest,
Ob auch die Mauer noch so fest,
Gewunden auch des Weges Lauf —
Doch Robert Guiscard kam herauf.
Ob auch der Himmel noch so weit,
Ob hoch auch seine Herrlichkeit,
Gehütet noch so gut sein Haus,

Sanct Peters Witz, der reicht nicht aus."
Zum Sarge drängen plötzlich Alle
Bei leisem Miserere-Schalle.

Des Sarges Deckel hebt sich jetzt,
Die Mönche schauen ganz entsetzt,
Wie Robert jetzt in voller Wehr
Vor ihnen steht, sie zittern sehr.
Die Mannen schütteln sich nun alle,
Daß Aschenstaub und Mantel falle,
Es blinken hundert Schwerter blank,
Es tönt des hellen Jauchzens Klang.

Es kehrt der Leichenzug im Schritt,
Es schwankt der Sarg bei jedem Tritt,
Denn jeder Träger schwitzt und keucht,
Der Sarg voll Gold, der ist nicht leicht.

Am Wege jauchzen Jubelchöre,
Die Mönche singen: Miserere!

E. Albert.

# OTTOKAR MOKRÝ.

## Ottokar Mokrý.

Geboren 1854 in Budweis, ist Notar in Wodnian. Er veröffentlichte „Südböhmische Melodien" (Jihočeské melodie) 1880, „Gedichte" (Básně) 1883, „Auf dem Maidstein" (Na Dívčím kameni) 1885, „Sagen und Legenden" (Dumy a legendy) 1888. Er übersetzte auch Slowacki und gab Erzählungen heraus.

---

### Am Meere.

Ich lag am Strand der blauen See,
Zu Häupten stand ein Lorbeerstrauch;
Sein duft'ges, schimmernd helles Haar
Bewegte lau des Windes Hauch.

Des Ostens Odaliska gleich
Schmückt sich die Tiefe mit Geschmeid,
Zum goldnen Lager gaben ihr
Die Himmelsfackeln das Geleit.

Und durch die weite Wölbung klang's
Als wie ein Aechzen bang im Traum,
Des weißen Busens Welle schwoll
Umsäumt von hellem Silberschaum.

Die Welle stieg — mein Herz schlug wild,
Und eine Thrän' fiel in die Fluth
Und jenen endlos weiten Raum,
Den liebt' ich nun mit heißer Gluth.

Und übers stille Wasserfeld
Ein Irrstern langsam zog daher
Und sah mit thränenfeuchtem Blick
Herab ins bunte Lichtermeer.

Die Welle stieg — ein jäher Blitz,
Es sank das Sternlein in die Fluth;
Zu jenem endlos weiten Raum
Entbrannte es in Liebesgluth.

Ottokar Winicky.

---

## Märchen.

In der Seele stille Klause
Hab' ich ängstlich mich vergraben,
Wärmt' mich an der Gluth der Lieder,
Muntre Geister mich umgaben.

Einstens in der Fenster Lichte
Flammte meine Hütte helle,
Und da plötzlich hört' ich's pochen
Leise draußen an der Schwelle.

„Oeffne mir, du blasser Knabe,
Frost durchschauert mir die Knochen,
Wie der Halm im Winde bin ich,
Den im Feld der Reif gebrochen.

Oeffne mir, du blasser Knabe,
Zauberkräfte sind mir eigen,
Höre hilfreich meine Klage
Und ich will mich dankbar zeigen.

Zauberstark mit glühem Purpur
Will ich deine Wangen färben,
Fröhlich wirst du, traur'ger Knabe,
Und im Glücke wirst du sterben."

Und der Hütte Thür zu öffnen,
Ließ ich thöricht mich bewegen —
Das Gespenst — o wehe! wehe! —
Lachte höhnisch mir entgegen.

Meine Hütte fiel zusammen,
In der weiten, weiten Wüste
Blieb verwaist ich und verlassen,
Trostlos geht mein Tag zur Rüste.

Ottokar Winicky.

## Aus der Seele.

In meiner Seele war's wie in der Zelle,
Zu der empor des Epheus Gitter strebt,
Wohin verlockt von duft'gen Hyacinthen
Der sinnverwirrte Trauerfalter schwebt.

In Trauerliedern, bangen Elegien
Bannt' ich die eitlen Träume, die ich sah,
So bucht der Mönch auf weißem Pergamente,
Was Alles einst im Klosterschoß geschah.

Und wenn die Glöckchen träumerisch erklangen
Aus ferner Zeit voll Liebeslust und Noth,
Da zeichnet' ich — und meine Hand, sie bebte —
Initialen wie die Rosen roth.

Und wenn der Abend kommt, versenkt zur Ruhe
Die Seele sich in traur'ge Träumereien,
Dem Mönche gleich, der Nachts im grauen Thürmchen
Andächtig ruht in seinem Todtenschrein.

Ottokar Winicky.

---

# KAREL KUČERA.

# Karel Kučera.

Geboren 1854 in Loštěnice bei Jungbunzlau, ist Professor am Gymnasium zu Königgrätz. Er veröffentlichte „Gedichte" (Básně) 1884, „Versunkene Sterne" (Zapadlé hvězdy) 1890.

---

## Elisabeth Nadasdy.

Ein schöner Dämon, eingehüllt in Hermelin,
Im Schoß die goldne Cymbel, träumte sie dahin;
Zu ihren Füßen saß der Page jung;
Wo Felsenschatten dunkeln, blaue Wälder ziehn,
Dort taucht ihr Aug' in Farbendämmerung.

„Dein Lied verstummte. O daß dieser Zauberklang,
Der Töne Strom aus deiner Hand nicht ewig lang,
Nicht ewig jubelnd aufwärts quillt!
Sag, Herrin, wann des Zweifels Qual, so lang und bang,
Von deinem scheuen Willen wird gestillt?

Wann darf mein Mund berühren deiner Wangen Gluth?
Wann fällt die Hülle, die auf deinen Schultern ruht,
Wie wenn am Mond vorbei die Wolke schwebt?
O war ich nicht für eine Spielerei dir gut;
Indeß mein Herz vergiftet zuckt und bebt?"

Da rauscht es leise auf im Bach, der unten zieht,
Da haucht der Wind, der durch die Waldeswipfel flieht,
Da haucht die Fürstin leise, lispelnd kaum:
„Bald siehst du es, wie schön ich bin, wie Liebe glüht, —
Wenn nur der Vollmond steht am Himmelsraum."

Bald schwamm der Mond in silbergrauer Wolken Reich,
Dem weißen Schwan auf blauen Sees Wogen gleich.
Die alte Amme Nera kam und führt
Den Pagen ins Gemach, wo auf den Kissen weich
Die Fürstin lag; der Page stand gerührt.

Umhüllt, umwogt von ihrer Locken dunkler Nacht,
Im Auge Gluth, wie wenn ein Stern durch Zweige lacht,
Der Mund — das Morgenroth am Himmelssaum,
Die Stirne blank, wie lichter Kreidefelsen Pracht,
So lag die Fürstin da im leisen Traum.

Der Page sinkt aufs Knie, das Auge irrt entbrannt,
Als seinen Hals umschlungen hielt die weiche Hand,
Und Wange nun an Wange liegt und brennt.
Aus der Fontaine sprühen Tropfen an die Wand,
Doch mehr der Küsse regnet's ohne End'.

„Sag, Herrin mein, woher dein Aug' so glühend loht,
Wie Gold im Sonnenlicht und wie Korallenroth,
Wie in der Sommernacht des Blitzes Strahl?"
„Mit reinstem Thau, der morgens sich an Büschen bot,
Wäscht mir das Aug' die Amme jedesmal."

„Sag, Herrin mein, warum dein Busen frisch und voll,
Warum die jugendliche Fülle nicht entquoll,
Da selbst die Traube welkt im Herbstes Lauf?"
Die Fürstin lispelt ihm ins Ohr geheimnißvoll:
„Mit Rosen wusch ich ihn von Jugend auf."

„Sag, Herrin mein, warum so glatt und faltenlos
Dein liliengleicher Hals, dein nackter Leib, dein Schoß?"
„So wisse es, mein Bräutigam, zur Stund'!" — —
Sie wand sich schlangengleich aus seinen Armen los,
Und wildes Lachen zischt aus ihrem Mund:

„Mit Thau, mit Rosen nicht, mit junger Männer Blut
— Wenn's hohe Wogen wirft in wilder Liebesfluth —
Wasch ich den Leib, den Busen alle Zeit.
Das bleibt so blank und rein, wie Mondes Silbergluth.
Doch wirkt der Zauber nur zur Vollmondzeit."

Und bald darauf saß sie, gehüllt in Hermelin,
Im Schoß die goldne Cymbel, träumte wieder hin.
Ein neuer Page saß an alter Stell'.
Er sah am Mond vorbei die dunklen Wolken ziehn
Und sah der Herrin Augen wonnighell.

E. Albert.

# Anhang.

(Volkslieder.)

# A. Volkslieder aus Böhmen.

## Die Waise.

(Osiřelo dítě.)

Verwaist das Kindlein war
In seinem zweiten Jahr.

Als es Verstand bekam,
Da frug es nach der Mam'.

„O Vater, Väterlein,
Wo ist denn Mutter mein?"

Sie schläft so tief und schwer,
Es weckt sie Niemand mehr.

Am Friedhof liegt sie dort
Ganz nahe bei der Pfort'.

Kaum hörte dies das Kind,
So lief es hin geschwind.

Wollt' mit der Nadel klein
Ausgraben Mütterlein.

Es kam nicht an sein Ziel,
Da schluchzt und weint es viel.

O Mutter, Mutter mein,
Sagt nur ein Wörtchen klein.

„Das kann ich nimmermehr,
Mich drückt die Erde schwer,

Ein Stein bedrückt mein Herz,
Er brennt wie glühend Erz.

Geh' heim, mein Kind, geh fort,
Die And're find'st du dort."

„Ach, die ist nicht so zart
Wie ihr es, Mutter, war't.

Das Brot reicht sie nur stumm
Und dreht es dreimal um.

Ihr gabt mir Butterbrot
Und war't vor Freude roth.

Wenn sie das Haar mir kämmt,
Rinnt Blut bis auf das Hemd.

Wenn ihr das Haar gemacht,
Da habt ihr lieb gelacht.

Wäscht sie mir meinen Fuß,
Stößt sie mich mit Verdruß.

Wenn ihr zu waschen kam't,
Habt ihr mich wohl umarmt.

Wäscht sie mein Hemdchen arm,
Flucht sie, daß Gott erbarm'!

Wusch't ihr mir Hemd und Kleid,
Sang't ihr ein Lied voll Freud'."

Geh' jetzt, mein Kind, geh heim!
Beim ersten Morgenschein
Hol' ich dich, Kindchen mein!

Zu Hause angelangt,
Legt sich das Kind erkrankt.

„O Vater, Vater mein,
Ich seh' mein Mütterlein.

Ich seh' sie dorten stehn,
Sie ist so weiß und schön."

Was bildest du dir ein?
Du hast kein Mütterlein.

Es ist ja Niemand da,
Dein Aug' ins Leere sah.

„Ach Vater, Vater mein,
Jetzt richtet einen Schrein!

Daß Gott die Seele hab'
Und meinen Leib das Grab.

Ins Grab zum Mütterlein.
Ihr Herz soll sich erfreu'n!"

Krank war es einen Tag,
Todt war's am zweiten Tag,
Im Grab am dritten Tag.

E. Albert.

---

## Die Schwester Giftmischerin.

(Žala holka, žala trávu.)

Mähte Heu die junge Schöne
Unter'm Weinberg an der Lehne.

Fremde Ritterherren reiten:
„Willst du, Mädchen, uns geleiten?"

„„Gerne möcht' ich von der Stätte,
Wenn ich nicht den Bruder hätte.""

„Mach' dich frei und sei nicht bange,
Gib ihm eine gift'ge Schlange."

Und schon kehrt er heim vom Kriege
Mit vier Rossen, heim vom Siege.

Und das fünfte trabt daneben,
„Schwester bist denn frei am Leben?“

„„Bin, mein Bruder, frei in Frische,
Wie im reinsten Bach die Fische.

Nimm, mein Bruder, einen Bissen,
Einen Fisch, gut zum Genießen!““

„Hab' noch keinen Fisch genossen
Ohne Kopf und ohne Flossen!“

„„Ja, den Kopf hab' ich gegessen,
Flossen hat die Katz' gefressen.““

Nach dem Essen Schmerz im Hirne.
„Schwesterchen, verbind' die Stirne!“

„„Hätte ich verbinden wollen,
Hätt' ich Gift nicht geben sollen.““

„Gehe, Schwester, in den Keller,
Hole Wein, und mache schneller!“

Eh' sie mit dem Wein gekommen,
War die Seele schon entkommen.

Tags darauf war er begraben,
Und schon wollt' sie Antwort haben.

„„Komm' mein Lieber, komm' mein Leben,
Hab' dem Bruder eingegeben.““

„Hast dem Bruder eingegeben,
Ließest du auch mich nicht leben.“

„„O, mein Gott, o welch ein Leiden!
Hab' verloren alle Beiden.

Brüderchen durch Gift verloren
Und den Gatten nicht erkoren.““

E. Albert.

---

## Brautwerbung.

(Nestůjte, mládenci, pod okny.)

Bleibt doch, ihr Burschen, nicht draußen stehn,
Kommt in die Stube herein!
Da ist die Bank; nun setzet euch,
Müde ja werdet ihr sein.

Wir sind nicht da, um auszuruh'n,
Wir sind nur da mit der Frag',
Ob wohl von euren drei Töchterlein
Eines bald heiraten mag.

Nimm dir, mein Hänschen, die Stolze nicht,
Sieh' doch, wie macht sie sich breit!
Sicherlich gäbe sie nicht einmal
Dir vor die Thüre Geleit.

Nimm dir, mein Hänschen, die Schlimme nicht,
Die nie voll Freundlichkeit lacht;
Finster wohl säh' sie als Weib dich an
Von der Früh bis in die Nacht.

W. Ernst.

---

## Lied des armen Mädchens.

(Před našima okny.)

Vorn an unsern Fenstern
Ros' an Rose sprießt.
Mädchen, sprich, warum dich
So die Welt verdrießt.
„Hab' zur Welt wohl Liebe,
Nur mein Sinn ist trübe,
Weinen möcht' ich gleich,
Ach, weinen möcht' ich gleich."

Vorn vor unsern Fenstern
Auch ein Oelbaum steht.
Sage, liebes Mädchen,
Wer wohl zu euch geht.

„Ach zu uns geht keiner,
Jeder scheut sich meiner,
Bin ja leider arm,
Ach, bin ja leider arm.“

Vorn vor unsern Fenstern
Fließt ein Wässerlein.
Tränke du mein Rößlein,
O du Liebste mein!
„Mag dein Roß nicht tränken,
Kein Vertrauen schenken,
Bin ja viel zu klein,
Ach, bin ja viel zu klein.“

W. Ernst.

## Gefährliche Liebe.

(Daleké, široké pole.)

Weites und breites Gefilde,
Was soll die grünende Pracht!
Anstatt mein Segen zu werden,
Hast du mir Kummer gebracht.

Wie ist der Pfad so gefährlich,
Den ich verlangend oft ging!
Wie ist das Mädchen voll Schönheit,
Das ich mit Liebe umfing!

W. Ernst.

## Die Wasserbahn.

(Má milá slouží za vodon)

Drüben am See da dient mein Schatz,
Hüben am Ufer da ist mein Platz.
Wie doch fang' ich die Sache an,
Daß ich mein Schätzlein holen kann?

Kauf' mir ein Ruder von Elfenbein,
Das muß mit Gold beschlagen sein,
Nehme mir einen prächtigen Kahn,
Fahre dahin die Wasserbahn.

W. Ernst.

---

## Der Dudelsackpfeifer.

(Zadudej, dudáčku, zadudej.)

Dudelpfeifer, dudle uns ein Stück,
Oder gib den Dudelsack zurück.

Eh' ich meinen Dudelsack hergäb',
Dudle ich dir Eins, so wahr ich leb'.

Dudle also, wie es dir gefällt,
Denn im Dudeln bist du wohlbestellt.

Aber, wie soll denn das Dudeln geh'n?
Hab' noch keinen Tropfen Bier geseh'n.

Angedufelt mit dem lieben Bier
Dudle ich dann besser, glaube mir.

E. Albert.

---

## Frühling.

(Každá babička stará.)

Jedes alte Mütterlein
Will im Lenze sich erfreu'n,
Greift zu Krückenstöcken,
Sonnt sich an den Hecken,
Denkt sich: Wenn ich jünger wär',
Ach, wie freut' ich mich viel mehr!

E. Albert.

---

## Die Sternennacht.

(Jedna hodina.)

Eins nach Mitternacht
Rief schon aus die Wacht,
Als mir meine Maid
Gab noch das Geleit.
„Durch den finsteren Hain
Geh', mein Liebster, allein,
Gott soll mit dir sein!"

So viel Sterne steh'n
Kaum in Himmels Höh'n,
Als wir glückberauscht
Küsse ausgetauscht.
Nimmer und nimmermehr
Leuchtet da droben her
Solch ein Sternenheer!

W. Ernst.

---

## Trost.

(Vyletěla holubička.)

Hergeflogen kam ein Täubchen
Von dem Baum,
Weckte auf zwei blaue Augen
Aus dem Traum.

Doch die blauen Augen schliefen
Wieder ein,
Und das Täubchen flog von dannen
In den Hain.

Nein, kein Täubchen war der Vogel
Wild und frei.
Magst du, Mädchen, mich nicht haben,
Nun es sei!

Willst du, Mädchen, mich nicht lieben,
Was liegt dran?
Da ich wohl noch eine bess're
Finden kann.

W. Ernst.

---

## Gegenseitige Absage.

(Jen se mně, má milá.)

Er: Wenn du, mein lieber Schatz,
Artig willst sein,
Kauf' ich ein Tüchlein dir
Seiden und fein.

Sie: Bin ja doch, lieber Freund,
Artig gar sehr,
Doch den Ring, den du gabst,
Hab' ich nicht mehr.

Als ich die Hände mir
Wusch in dem Bach,
Fiel er ins Wasser — die
Liebe ihm nach.

Sie: Wenn du mir, Liebster mein,
Artig willst sein,
Soll als Geschenk dich ein
Castorhut freu'n.

Er: Ich bin doch, lieber Schatz,
Artig gar sehr,
Tanze mit Ander'n stets,
Mit dir nicht mehr.

W. Ernst.

---

## Die Botschaft.

(Leť měsíčku leť.)

Mond, du Nachtgesell,
Zieh am Himmel hell,
Bis du kommst zum Stübchen,
Wo verweilt mein Liebchen,
Bring ihr Botschaft schnell.

Ruf zu ihr hinein
Durch das Fensterlein,
Sie soll unbeklommen
Aus dem Hause kommen,
Aber — ganz allein!

W. Ernst.

---

## Gesunde Liebe.

(Co ten ptáček povídá.)

Was doch schwätzt der Vogel dort
Sitzend auf der Eiche,
Daß die Lieb' den Mägdelein
Stets die Wangen bleiche!

Still doch, Vöglein, still! Du lügst
Oder scherzest lose.
Ich, die einen Burschen lieb',
Blüh' wie eine Rose.

W. Ernst.

---

## Ein Beet mit Petersil.

(Záhon petržele.)

Ein Beet mit Petersil,
Eines mit Lauch;
Kommt zu uns, Burschen, nur —
Wie es der Brauch.

Ein Beet mit Petersil,
Eins mit Getreid';
Kommt zu uns, Burschen, nur —
Sonntags zur Freit.

Ein Beet mit Petersil
Und eins mit Mohn;
Kommt zu uns, Burschen, nur, —
Dunkelt es schon.

W. Ernst.

---

## Die Lerche.

(Skřivánek je malý pták.)

Klein ist zwar die Lerche nur,
Doch mit ihren Weisen
Mühet sie sich Tag und Nacht,
Gott den Herrn zu preisen.

Seien wir doch ebenso
Tag und Nacht beflissen;
Laßt uns leeren Krug auf Krug
Und die Mädchen küssen.

W. Ernst.

---

## Die Brandenburger.

(Zle matičko, zle.)

Schlimm ist's, Mutter, schlimm ist's, Mutter,
Mutter, schlimm ist's sehr,
Denn es ziehen Brandenburger,
Brandenburger her.

Große Mützen tragen sie,
Uns're Hühner jagen sie.
Schlimm ist's, Mutter, schlimm ist's, Mutter,
Mutter, schlimm ist's sehr.

Schlimm ist's, Mutter, schlimm ist's, Mutter,
Mutter, schlimm ist's sehr,
Denn es ziehen Brandenburger,
Brandenburger her.
Ihre Taschen sind nicht klein,
Unser Geld kommt da hinein.
Schlimm ist's, Mutter, schlimm ist's, Mutter,
Schlimm ist's, Mutter, sehr.

W. Ernst.

---

## Vorahnung.

(Slyšel jsem, viděl jsem.)

Habe im Traum die Pferd'
Wiehern mit Macht gehört,
Habe im Traum gehört
Pferdegestampf;
Hörte auch meine Braut
Weinen so laut, so laut,
Daß ich bald als Soldat
Zieh' in den Kampf.

W. Ernst.

---

## Bier mit Lorbeer.

(Píme pivo s bobkem.)

Lorbeerbier soll Trank sein,
Pimpinelle Brot;
Das beschützt vor Kranksein,
Das bewahrt vor'm Tod.
Eine Alte hat's empfohlen,
Als zum Wald sie ging, zu holen
Pimpinell zum Brot.

W. Ernst.

---

## Der Amtsschreiber.

(Chodíval k nám, chodíval.)

Kam der Schreiber her zu uns,
That sich was zugute,
Ging, als ob er Kaiser wär',
Stolz im Tressenhute.

Daß ich in mein Herz sofort
Seinen Namen schriebe,
Bracht er Feder, Tintenfaß,
Schwatzte viel von Liebe.

Ja, wenn deine Sitten rein,
Wie die meinen wären,
Gäbe ich den Kranz dir hin,
Den ich trag in Ehren.

Wirst mich um den Jungfernkranz
Wahrlich nicht betrügen;
Geh, du falscher Ehrenmann,
Geh, dein Kind zu wiegen!

W. Ernst.

## B. Mährische.

---

### Der Eifersüchtige.

(Na horách, na dolách.)

Auf den Höhen, in den Thälern –
Was blinkt denn dort Weißes?
Sind es Gänse oder
Haufen Schnee's und Eises?

Wenn es Gänse wären,
Wären sie entkommen;
Wenn es Schnee und Eis wär',
Wär' es schon zerronnen.

Dort ist eine Bettstatt,
Kissen, weißes Linnen;
Mit gespalt'nem Kopfe
Liegt ein Bursche drinnen.

Und von Stahl ein Säbel
Liegt auf einer Seite,
Die Geliebte sitzet
Auf der andern Seite.

Mit der Linken hält sie
Wohl ein weißes Tüchlein,
In der Rechten schwenkt sie
Wohl ein grünes Reislein.

Mit dem Tüchlein trocknet
Sie die Stirn vom Schweiße.
Und die Fliegen scheucht sie
Mit dem grünen Reise.

„Du willst mir nicht sterben,
Auch nicht kräftig werden;
Sagst auch nicht, wie lange
Du noch lebst auf Erden."

‚Reich' mir meinen Säbel,
Meinen spiegelgleichen,
Daß ich einmal sehe,
Wie die Wangen bleichen.'

Und sie reicht den Säbel,
Springt jedoch zur Seiten,
Sah in seinem Herzen
Den Verrath von Weitem.

‚Wer hat dir, mein Liebchen,
Diesen Rath gegeben?
Ach, der liebt dich sicher
Wie sein eig'nes Leben.'

„Niemand gab den Rath mir,
Hab' mir selbst gerathen,
Hab' in deinem Herzen
Falsche List errathen."

‚Ich hätt' dich enthauptet
Wohl mit einem Hiebe,
Daß nach meinem Tode
Dich kein And'rer liebe.'

E. Albert.

---

## Das jüngste Gericht.

(Svatý Michal trúbí trúbú.)

Sanct Michaels Posaunen schallen:
Auf, ihr Sünder, euch gilt's Allen!
Was wird man denn jetzo richten?
Ja, Herr Jesus selbst wird richten
Alle, die zur rechten Seiten,
Geh'n in Himmels Seligkeiten.
Alle jene, die zur Linken,
Werden in die Hölle sinken.
Eine Schwester sprach zur andern:
Lasset zu dem Herrn uns wandern,
Auf die Kniee niederfallen
Vor dem Herrn in Christi Hallen.
Doch Herr Jesus Christus spricht:
„Wahrlich, ich erkenn' euch nicht."

Ganz entsetzt die Seelen flohen
Auf die Berge, auf die hohen.
„Berge, Berge, bedecket uns,
Selbst Herr Jesus verleugnet uns.“
Sagt, wie wir euch decken sollen,
Da wir selbst versinken sollen?
Und sie flohen mit Entsetzen
Sich auf Wälder hinzusetzen.
„Ach ihr Wälder verberget uns,
Selbst Herr Jesus verleugnet uns.“
Sagt, wie wir euch bergen sollen.
Da wir selbst verbrennen sollen,
Und sie flohen mit Entsetzen
Sich auf Felsen festzusetzen.
„Felsen, Felsen, bedecket uns,
Selbst Herr Jesus verleugnet uns.“
Sagt, wie wir euch decken sollen,
Da wir selbst nun bersten sollen.
Und sie flohen mit Entsetzen
Sich auf Wogen hinzusetzen,
„Wässer, Wässer, verschlinget uns,
Selbst Herr Jesus verleugnet uns.“
Sagt wie wir verschlingen sollen,
Da wir selbst vertrocknen sollen.
Und sie flohen von der Stelle,
Setzten sich dann auf die Hölle,
Auf that sich die Hölle breit,
Schloß sich dann für alle Zeit.

E. Albert.

## Die Kämpferin.

(Zakázali na vojnu.)

In den Krieg war Aufgebot.
Auch zum Bauer kam die Noth,
Ach, da war der Bauer bang,
Saß bei Tisch' und weinte lang.

„Hab' nicht Bruder, keinen Sohn,
Anders komm' ich nicht davon,
Du, mein erstes Töchterlein,
Du mußt in den Krieg hinein."

„Väterchen, ich ziehe nicht,
Da es mir an Muth gebricht,
Denn mein Herz ist gar zu weich,
Ich erschreck' vor Jedem gleich."

„Hab' nicht Bruder, keinen Sohn,
Anders komm' ich nicht davon,
Du, mein zweites Töchterlein,
Du mußt in den Krieg hinein."

„Väterchen, ich ziehe nicht,
Da es mir an Muth gebricht,
Denn ich bin vom Herzen weich,
Und ich fürchte Jeden gleich."

Um die Dritte ward geschickt.
„Töchterlein, mein ganzes Glück,
Komme, Mädchen, komm nach Haus,
Reite in den Krieg hinaus.“

„Väterchen, ich reite gleich,
Und ich kämpfe wohl für euch;
Denn mein Herz ist stark und hart,
Fürchten ist nicht meine Art.“

Als sie nun die Kleider nahm,
Seufzten beide Schwestern schwer;
Als man ihr die Haare band,
Weinten alle Jungfrau'n sehr.

Als sie sich aufs Pferd nun schwang,
Weinten Vater, Mutter lang:
„Reite, Tochter, reit' mit Gott,
Gott hilft dir in jeder Noth.“

Kaum war sie zu Roß daher,
Ritt sie dreimal um das Heer;
Auf den ersten Schuß von ihr
Sind dreihundert Türken hin.

Bei des zweiten Schusses Knall
Fielen in dem Lager All'.
Wie der dritte Schuß gekracht,
Floh die ganze Türkenmacht.

Hei, da staunt der Kaiser gar;
„Ja, wer ist denn der Husar?
Hab' ein einzig Töchterlein,
Die soll seine Gattin sein."

„„Ach, ich bin kein Reitersmann,
Bin ein Mädchen, Namens Ann',
Vater ist ein armer Mann.""

„Ha, ich hab' auch einen Sohn,
Aennchen, den kriegst du zum Lohn."

Gleich war auch der Feldzug aus
Und dann kam der Hochzeitsschmaus.

E. Albert.

---

## Der Abschied.

(Počuvaj, počuvaj.)

Ei horche, ei horche,
Welch ein Erdenstöhnen!
Ob der Ahorn knospet?
Ob die Glocken tönen?

Keine Glocken sind es,
Keine Ahorntriebe,
Vom Geliebten scheidet
Eine junge Liebe.

E. Albert.

## Der Abschied des Reiters.

(Ach, dyž sem já šel od svej milenky.)

Am Heimwege von meinem Liebchen traut,
Da klirrten meine Sporen laut.

Sie klirrten wohl, sie klirren mir nicht mehr,
Schwarze Augen, ihr weint sehr.

Ach schwarze Augen, was weinet wohl ihr?
Ach, ihr gehört ja niemals mir!

Ach, Krieg wird sein, ein Krieg so unglücklich,
Und wenn ich sterbe, bete für mich.

E. Albert.

---

## Die Liebe.

(Ej, lásko, lásko.)

O Liebe, Liebe, du hast nicht Bestand,
Bist die flüchtige Fluth am Uferrand.

Fluthen verrinnen, die Liebe flieht auch,
Wie das Blatt verwelkt am Rosmarinstrauch.

E. Albert.

---

## C. Slovakische.

---

### Vater mein, Schöpfer mein.

(Bože mój, Otče mój.)

Vater mein, Schöpfer mein!
 Wie schlecht ist die Welt daran!
Was muß leiden, was muß leiden
 Der arme Unterthan!

Jeder hetzt, jeder plagt,
 Und nie wird der Lohn erhöht.
Jeder glaubt, daß seine Herrschaft
 Ewig steht, ewig steht.

Ihr Herren Edelleut'!
 Unterworfen sind wir euch;
Doch macht uns die Graberde
 Alle gleich, alle gleich.

Wie der Bau'r, so der Herr,
 Alle sterben wir allhier.
In des Grabes schwarzer Erde
 Faulen wir, faulen wir.

Herren ihr! Herren ihr!
Wozu ist die schwere Frohn?
Ist die Erde, die wir treten,
Voller Lohn, voller Lohn?

E. Albert.

---

## Neutra.

(Nitra, milá Nitra.)

Neutra, hohes Neutra!
Traurig im Gemüthe
Denke ich der Zeiten
Deiner stolzen Blüthe.

Neutra, das als Mutter
Wir Slovaken ehren,
Wenn ich dich erblicke,
Fließen meine Zähren.

Als das Haupt der Länder
Warst du einst gepriesen,
Wo die March, die Donau
Und die Weichsel fließen.

Du bist's, wo das Scepter
Swatopluk einst führte,
Da vom Königsthrone
Er mit Macht regierte.

Bist die heil'ge Stätte,
Wo Methud einst lehrte,
Da er uns're Väter
Zu dem Heil bekehrte.

Ach, nach deiner Größe
Späh'n wir jetzt vergebens. —
O, der Zeiten Wechsel,
Und das Los des Lebens!

W. Ernst.

---

## Kein Latein.

(Janičko, co robíš?)

„Warum doch, Liebster, sag,
Bliebst du aus viele Tag'?
Meine Mutter spricht schon immer,
Daß mich Hans nicht mehr mag."

„„Liebte ich dich nicht mehr,
Käm' ich nicht zu euch her,
Ließe meinen schwarzen Pferden
Jetzt nicht die Krippe leer.

„„Fort soll ich, fort von dir,
Daß Latein ich studir'!
Dann will mir der Vater kaufen
Ein Brevier, ein Brevier.

„„Doch ich sag': Vater mein,
Niemals füg' ich mich drein;
In das Wasser werd' ich werfen
Das Brevier, das Latein.

„„Hannchen, lieb, glaube mir,
Du nur bist mein Brevier,
Weder Vater noch die Mutter
Bringen mich ab von dir.""

W. Ernst.

---

## Aennchen, mein Seelchen.

(Anička, dušička.)

„Aennchen, mein Seelchen, wo warst du denn nur?
Auf deinen Schuhen ist thauige Spur!"
„„Dort wo das Wäldchen steht,
Habe ich Heu gemäht,
Seele du mein, Seele du mein!""

„Aber ich hatte drei Tage zu mäh'n,
Ob an mir Spuren von Thaue zu seh'n?"
„„Aber ich harrte dort,
Weinte in Einem fort,
Seele du mein, Seele du mein!""

E. Albert.

---

## Rauschen auf den Höhen.

(Zahučaly hory.)

Rauschen zog auf Höhen, Rauschen durch die Bäume. —
Ach, wohin geschwunden seid ihr Jugendträume?

Meiner Jugend Jahre waren ohne Wonnen,
Meiner Jugend Zeit ist schönheitslos verronnen.

Jugend, meine Jugend, so umsonst verflossen,
Habe dich vergeudet, habe nichts genossen.

Jugend, meine Jugend, so bist du entflogen,
Als ob ich geworfen einen Stein in Wogen.

Selbst der Stein, der dreht sich, dann erst sinkt er nieder,
Aber meine Jugend, die kehrt niemals wieder.

E. Albert.

# Inhalt.



Ch. Reißer & M. Werthner, Wien.

Ch. Reißer & M. Werthner
in Wien.